This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

600040255M

240 h 185 b
53

Kinsky und Feuquières.

Nachtrag

zur

„Lösung der Wallensteinfrage."

Von

Dr. Edmund Schebek.

Berlin.
Verlag von Theodor Hofmann.
1882.

In demselben Verlage ist erschienen:

Die Lösung

der

Wallensteinfrage.

Von

Dr. Edmund Schebek.

gr. 8°. 1881. — Preis geh. 12 Mark.

Der Verfasser sagt in der Vorrede:

Am 14. September 1883 läuft das dritte Jahrhundert ab, seit Albrecht Wenzel Eusebius von Waldstein das Licht der Welt erblickte. Ob bis dahin das Räthsel wohl gelöst sein wird, welches sich um seinen Namen lagert? Die reichen Quellenaufschlüsse in letzter Zeit weckten gute Hoffnung. Da kam mir der Gedanke, daß vor allem andern das alte Material in seiner Haltbarkeit zu prüfen sei. Nach Zeit und Gelegenheit machte ich mich daher an die einzelnen Bausteine und, siehe da! einer nach dem anderen erwies sich als morsch oder anbrüchig. Jetzt, beim Rückblicke auf die Resultate, kommt es mir vor, als sei der in allen Fugen wankende Bau überhaupt nicht mehr zu halten und müsse die Geschichte Wallensteins von Grund aus neu geschrieben werden.

Aus der Zerstörung, welche die Kritik an der durch und durch verfälschten alten Geschichte anrichtet, sprießt aber gleich auch die Neubildung empor. Es ist, als ob sich bereits das Abbild der künftigen Geschichte zeigte. Aus seinen Schlupfwinkeln heraus in den Vordergrund gedrängt erblickt man denjenigen, in welchem sich das Verhängniß Wallensteins verkörperte, und die dunkeln Gänge werden aufgedeckt, die er einschlug, um die Bahn desselben zu durchkreuzen und ihn zu Fall zu bringen. Wie soll man sein Vorgehen nennen? Selbst wenn man es, wofür es an Gründen nicht fehlt, als Folge einer Geistesstörung betrachtet, bleibt es immer unheimlich. Des Verrathes entkleidet, entsteigt dagegen wie eine Lichtgestalt der Held des Buches den Nebeln, in die seine Geschichte gehüllt worden ist. Seine Denkweise und sein Charakter, seine Kriegführung und sein Friedenswerk, sein Verhalten gegen Freund und Feind, kurz sein ganzes Sinnen und Trachten erhält mit einem Male ein verändertes Gepräge. Die Größe des Kaisers und die Unabhängigkeit und Wohlfahrt des Reiches als das Hauptziel seines Lebens erstrebend, erscheint er als der einzige entschiedene Träger der Reichsidee im dreißigjährigen Kriege. Von dieser Idee sind alle seine großen Entwürfe durchdrungen. Ob er mehr deshalb fiel, weil die Zeit für seine Pläne noch nicht reif war, oder weil ein finsteres Geschick ihn verfolgte, das wird nicht leicht zu entscheiden sein; keinesfalls beruht aber — das läßt sich heute schon sagen — das vorgewendete Motiv seines Sturzes, die ihm zugeschriebene Verrätherei, auf Wahrheit. Damit verschwindet der Wallenstein des Dramas aus der Geschichte, und der Faust der Dichtung wird in gewissem Sinne zur Wirklichkeit . . . .

Kinsky und Feuquières.

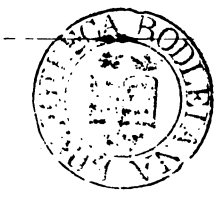
Nachtrag

zur

„Lösung der Wallensteinfrage.“

Von

Dr. Edmund Schebek.



Berlin.
Verlag von Theodor Hofmann.
1882.

243 f 155.

K. k. Hofbuchdruckerei A. Haase, Prag.

Zu spät war ich darauf verfallen, daß der mit Feuquières verhandelnde Kinsky eine mystische Person gewesen sein könnte, als daß ich diesen Gedanken schon in meinem Buche zu verfolgen vermocht hätte; nur in einer Anmerkung zu Ende (S. 517) ließ sich noch eine Andeutung darüber anbringen. Bei der nachherigen Durchsicht der französischen Originalquellen, die ich im Vertrauen auf die Vollständigkeit der in deutschen Geschichtswerken enthaltenen Auszüge vorher leider nicht zur Hand genommen, stieß ich auf nichts, was jener Annahme widersprochen hätte, dagegen auf vieles, was sie bekräftigte, und manches Andere von Wesenheit, das bisher unbeachtet geblieben, trat hervor. Wollte ich daher meine Untersuchung nicht lückenhaft lassen, so mußte ich mich entschließen, den Abschnitt „Kinsky und Feuquières" von neuem zu arbeiten.

Wie viel lieber ich auch dabei mit Thatsachen als mit Vermuthungen und Schlußfolgerungen gerechnet hätte, so waren letztere doch nicht zu vermeiden. Wenn man in ein unbekanntes, geheimnißvolles Gebiet eindringt, in welches weder Wege noch Führer geleiten, muß man sich eben aufs Suchen und Rathen verlegen. Man denke nur an das moderne Capitel der Nordpolexpeditionen. Wie wird da jedes Anzeichen beobachtet, Annahme auf Annahme gebaut und Schluß an Schluß gezogen, um den rechten Weg zu finden und die rechte Stelle zu erreichen! Eine Beschreibung der entdeckten Polargegenden wird allerdings etwas Anderes sein, als die Beschreibung der Entdeckungsreise. Ebenso verhält es sich meines Erachtens mit Geschichtsforschung und Geschichtschreibung.

In einer Hinsicht besteht aber doch ein Unterschied zwischen der früheren und der jetzigen Untersuchung. Während dort bei keiner

Partie von einem möglicherweise auffindbaren Documente im Voraus behauptet werden konnte, daß damit wie mit einem Ruck die aufgethürmten Lügen wegzuräumen sein würden, wäre dazu hier ein bloßes Datum ausreichend; denn, da die Tage, an welchen Kinsky zu Dresden persönlich mit Feuquières verkehrte, ziemlich genau festzustellen sind, so würde das unbedeutendste, von einem anderen Orte datirte Briefchen des wahren Grafen Kinsky dessen Alibi erweisen und damit einen vollkommen gerichtsordnungsmäßigen Beweis herstellen. Ich war nicht so glücklich ein solches Blatt zu finden. Indessen würde, hoffe ich, das, was ich vorzulegen in der Lage bin, in seiner Gesammtheit — bloß beliebig Einzelnes herausreißen, um damit die Schwäche des Ganzen zu demonstriren, das thut kein gerechter Richter — jeder unbefangenen Jury genügen, über Kinsky ein freisprechendes Erkenntniß zu fällen. Wird es aber anerkannt, was ich dargethan zu haben glaube, daß Kinsky eine vorgeschobene Person war, dann kann man auch bei den aus seiner Entlastung zugleich für die Entlastung Wallensteins sich ergebenden weitreichenden Rückwirkungen das große Wort gelassen aussprechen: Die Wallensteinfrage ist gelöst.

Mit der Lösung des Räthsels von Wallensteins Sturz ist noch keineswegs seine Geschichte, nicht einmal die seines Sturzes gegeben. Das weiß ich selber ganz gut. Wären nicht außerterritoriale, mithin der staatlichen Gerichtsbarkeit nicht unterworfene Potenzen mit verflochten, so könnte man allenfalls von einem merkwürdigen Criminalrechtsfalle reden. Eine Geschichte zu schreiben, fiel mir aber auch nicht ein. Ueberhaupt bin ich nur zufällig in dieses Gebiet geführt worden. Nur als Autographensammler hatte ich 1875 meine „Wallensteiniana“ veröffentlicht. Als 1879 das Erscheinen von Hallwichs großem Quellenwerke bevorstand, wollte ich in einigen Journalartikeln die Aufmerksamkeit auf dasselbe lenken. Es kam aber nur zu zweien, denn während der Beschäftigung mit dem Gegenstande war in mir die Vermuthung aufgestiegen, Slawata

müsse der Verfasser der in den Wallensteiniana abgedruckten Judicia gewesen sein; Aretins Werk eröffnete eine unverhoffte weitere Fährte, und so gerieth ich immer tiefer in eine selbstständige Forschung hinein, bis aus einigen Feuilletons und hierauf aus einem Zeitschriften-Essay ein Buch wurde, dessen Abschluß die vorliegende Untersuchung bildet. Schon seine Anlage zeigt, daß es keine Geschichte und daher auch nicht als solche zu beurtheilen ist. Indem ich es eine Vertheidigungsschrift nannte, glaube ich selbst keinen Anlaß dazu gegeben zu haben, es für eine Geschichte zu halten.

Von anderer Seite wieder hat man mein Vorgehen, um es zu tadeln, mit jenem eines Staatsanwaltes verglichen. Nun diesen Vergleich könnte ich nur als Lob hinnehmen. Wüßte ich doch nicht, von wem eher und zuverlässiger Klarheit über die Wallensteinfrage zu erwarten gewesen wäre, als von Staatsanwälten, hätten sie dieselbe in die Hand genommen; nicht allein wegen deren vorwiegend strafrechtlicher Natur, ob man nun Wallenstein oder seine Ankläger als die Schuldigen auffasse, sondern auch deshalb, weil sie gewohnt sind, jeden Fall, unbeirrt durch das außerhalb desselben Liegende, als ein für sich bestehendes Untersuchungsobject zu behandeln. Einen schwierigeren Stand hat in Detailfragen die Geschichte, die, weil sie den allgemeinen geschichtlichen Gang zu erfassen und darzustellen hat, leicht der Gefahr ausgesetzt ist, das Einzelne zu übersehen oder sogar ihm Gewalt anzuthun. Gerade die Geschichte Wallensteins liefert dafür sprechende Beispiele. So läßt Ranke seinen Helden zum Verräther werden, damit er seine Pläne zum Wohle des Reiches durchzusetzen im Stande wäre; Gfrörer hinwieder erkennt zwar auch seine hohen Ziele an, gelangt aber durch diese Erkenntniß zu dem entgegengesetzten Schlusse. Er hält einen Verrath Wallensteins für eine Unmöglichkeit und meint, dieser habe, indem er scheinbar auf die Verlockungen der Feinde einging, dieselben nur verwirren wollen. An der Frage der Schuld oder Nichtschuld

Wallensteins sieht man mithin klar und deutlich die Nothwendigkeit, daß in fachlichen Specialfragen der Geschichtschreibung vorgearbeitet werde. Diese hat dann die Ergebnisse der Detailforschung in das Ganze einzufügen und ihnen dadurch gewissermaßen die Sanction zu ertheilen. In diesem Sinne möchte ich auch meinen früheren Ausspruch, daß die Geschichte die Aufgabe habe die Wallensteinfrage zu lösen, erklärt oder berichtiget wissen.

Wäre es mir in der That vergönnt, einen Augenblick das Amt eines Staatsanwaltes auszuüben, so würde mir nach der Vertheidigung des bestverleumdeten Mannes der deutschen Geschichte wohl nichts anderes erübrigen, als nunmehr seine Verleumder und Verfolger auf die Anklagebank zu bringen. Wäre das aber nicht voreilig und gewagt? Können nicht Gesandtschaftsberichte und andere derlei vermeintlich untrügliche Acten aus bisher unbekannten Verstecken hervorgezogen werden, die alles wieder umstoßen? Das ist eben nicht mehr möglich, weil gewisse Thatsachen, die einen Verrath absolut ausschließen, schon so sehr gefestet sind, daß sie nicht erschüttert werden können. Darum ist auch das aus allen Zonen der Windrose zusammengetragene Belastungsmaterial nicht zu fürchten, welches von Historikern von Zeit zu Zeit in Sicht gestellt wird, wohl um die Meinung von der Schuld Wallensteins immer lebendig zu erhalten. Seit damit gerasselt wird, sind zudem Jahre, Lustren, Decennien verstrichen; seitdem hat auch Manches daraus am Tageslichte bereits seine Schreckhaftigkeit eingebüßt. Wir können daher das ohnehin schon halb zur Mythe gewordene Material ruhig weiter verduften lassen. Sollten wir aber so glücklich sein, es noch in die Erscheinung treten zu sehen, nun dann — hoffen wir auf eine ähnliche Metamorphose, wie mit Aretins vielgerühmtem Belastungsmateriale, das sich im Handumdrehen in das allerfürtrefflichste Entlastungsmaterial verwandelte.

Prag, im Mai 1882.

I.

Durch den Aufschluß der Originalquellen über Wallensteins Verhandlungen mit Kur-Sachsen und Brandenburg*) hat sich deren Ernst und auf des Reiches Unabhängigkeit gerichtete Tendenz bis zur Evidenz herausgestellt. Ein ganz entgegengesetztes Ziel verfolgten die geheimen Unterhandlungen des Grafen Kinsky mit Frankreich und Schweden, da sie den Uebertritt des Herzogs auf die Seite der beiden Mächte und damit die Kräftigung und Befestigung ihres Einflusses in Deutschland zum Gegenstande hatten. Bei solchem Gegensatze bleibt von vornherein die Meinung ausgeschlossen, als ob Kinskys Unterhandlungen mit Wissen und Willen des Herzogs vor sich gegangen wären. Eine Bürgschaft mehr dafür liegt in der Wahl der Mächte, mit denen, und der Personen, mittelst deren dieser seine Verhandlungen pflog. Mit Brandenburg wurde in der Regel nicht direct, sondern durch Vermittelung Sachsens verhandelt. Von sächsischer Seite waren es hinwieder nicht die kurfürstlichen Räthe, sondern die beiden obersten Heerführer, Arnim und in dessen Verhinderung der Herzog Franz Albert von Sachsen-Lauenburg, oder auch der Kurfürst selber, mit welchen Wallenstein sich in Verbindung setzte. Gerade Johann Georg, Arnim und Franz Albert aber wurden von den Franzosen und Schweden mit unverhohlenem Mißtrauen betrachtet, sowie andererseits auch ihre Gesinnungen den Fremden keineswegs hold waren.

*) Röse, Förster, Helbig, Dudik, Ranke, Hallwich.

Was hätte also Wallenstein durch ein solches Doppelspiel erreicht? Auf keiner Seite sah für ihn dabei ein Nutzen heraus; dagegen konnte es ihm, wenn es ruchbar wurde, sehr viel schaden, denn es brachte ihn in Gefahr, auch mit jener Partei es zu verderben, die er nicht hätte hintergehen wollen.

Von Vertheidigern Wallensteins ist zwar die Ansicht verfochten worden, er habe mit den Verhandlungen Kinskys die Feinde des Kaisers nur hinziehen und beirren wollen. Allein der Erfolg lehrt, daß diese Absicht, wenn sie ja bestand, dadurch nicht im Entferntesten zu erreichen war. So große Hoffnungen man auf die geheimen Verhandlungen mit Kinsky baute, so nahm man dieselben doch nur gelegentlich mit; weder die diplomatischen noch die kriegerischen Operationen erlitten dadurch die geringste Störung oder Unterbrechung. Auch aus der Art und Weise, wie die Verhandlungen betrieben wurden, überzeugt man sich von der Unstichhaltigkeit jener Annahme. So wie es Kinsky gethan, durfte der vornehmste Träger der kaiserlichen Politik mit Mächten wie Frankreich und Schweden, die selbst über ansehnliche Hilfsquellen verfügten, zudem nicht zu verachtende Verbündete hatten und von großen Staatsmännern geleitet wurden, nicht umgehen, wollte er sich nicht jede ernstliche Verständigung mit denselben, worauf er früher oder später angewiesen blieb, für immer abschneiden, denn sobald Richelieu und Oxenstierna es erfahren hätten, daß Kinskys Anerbietungen nur Foppereien Wallensteins waren, konnten sie mit demselben anständiger Weise sich in keinen Verkehr mehr einlassen.

Ebenso wenig, als im Auftrage Wallensteins, kann Graf Wilhelm Kinsky die Verhandlungen auf eigene Faust geführt haben, denn es läßt sich kein Motiv erkennen, das ihn dazu bewogen haben könnte.

Zugegeben mag allerdings werden, daß die böhmischen Exulanten, in ihrer Sehnsucht nach dem Vaterlande, während der Entfernung des Herzogs vom Oberbefehl sich mit der Hoffnung getragen haben

mögen, daß er sich zum König von Böhmen aufwerfen könnte und daß dieser Umschwung der Dinge auch ihre Rückkehr und die Wiedereinsetzung in ihre Güter zur Folge haben würde. Wenn man aber glaubt, Kinsky habe seine Verhandlungen mit Feuquières zu dem Zwecke aufgenommen, um sich zum Bahnbrecher der Bestrebungen der Emigranten zu machen, so hat man übersehen, daß im April oder Mai 1633, wo die Einleitung zu jenen Verhandlungen stattfand, die politische Lage schon eine wesentlich andere war.*)

*) Ranke stützt diese seine Ansicht — von den Wünschen des englischen Gesandten, welcher natürlich die Wiedereinsetzung der kurpfälzischen Familie auf den böhmischen Königsthron zu vertreten hatte, abgesehen — hauptsächlich auf drei Punkte:

1. „Knüpften die Schweden an die in der Tiefe gährende Opposition der Bevölkerung allezeit große Hoffnungen. Ausdrücklich deßhalb ward Thurn im Frühjahre 1633 nach Schlesien geschickt, weil er mit manchen großen Herren des Landes noch in alter Verbindung stand, und in seiner Instruction angewiesen, nicht alle Anhänger des Kaisers als Feinde zu behandeln . . .“ „Wenn nun der alte Führer der ständischen Interessen in dem Reiche Böhmen an der Spitze eines ansehnlichen Heeres in den vornehmsten Provinzen erschien: wie hätten nicht alle Hoffnungen der Ausgewanderten erwachen sollen?“

2. „Kinsky, der Schwager Trčkas, der früheren Verhandlungen [?] schwerlich unkundig und durch die Gerüchte über die Entzweiung Wallensteins mit den Spaniern ermuthigt, nahm nun den Gedanken, daß der Herzog die Krone von Böhmen annehmen müsse, wieder auf. Man wollte wissen [?], daß Wallenstein, um sich gegen den Kaiser zu erklären, nur darnach aussehe, den Rückhalt einer anderen Macht zu gewinnen . . .“

3. „Die Emigranten versichern, daß Wallenstein, indem er wieder aus Böhmen aufbrach, eine sehr bündige Eröffnung darüber [die Krone von Böhmen anzunehmen] an den schwedischen Reichskanzler habe gelangen lassen; der habe ihm geantwortet, er möge nur Ernst damit machen, so werde es ihm an seiner Unterstützung nicht fehlen [Sezyma]. Und gewiß hat im Mai 1633 eine geheime Communication zwischen Wallenstein und Oxenstierna Statt gefunden; wir wissen es aus dem Munde Oxenstierna's; er hat dem englischen Agenten davon gesprochen [auf die Versicherung des Baron Bubna hin], doch reichte sie nicht so weit, wie man angenommen hat. Wallenstein sprach die Absicht aus, die Zurückführung der Emigranten und die Herstellung der Freiheiten seines Vaterlandes in die Hand zu nehmen. Das gehörte in den Gedankenkreis der Toleranz und Herstellung, in welchem er den Feldzug überhaupt unternahm. Aber die Emigranten machten diesen Unterschied nicht. Sie sahen ihre Herstellung nur dann für gesichert und selbst für möglich an, wenn dem Lande seine eigene Krone zurückgegeben würde, für die sie zunächst wenigstens Wallenstein bestimmt hatten . . .“

Dazu haben wir Folgendes zu bemerken:

ad 1. Die Instruction Thurns lautete in ihrem Hauptheile (Chemnitz, II. 37), wie folgt:

„Diesen Mangel zu ersetzen, trug der H. Reichskanzler dem alten Graf Heinrich Mathes von Thurn, welcher als einer, der mit den Herzogen zu Liegnitz und Öls ver-

Was hätte also Wallenstein durch ein solches Doppelspiel erreicht? Auf keiner Seite sah für ihn dabei ein Nutzen heraus; dagegen konnte es ihm, wenn es ruchbar wurde, sehr viel schaden, denn es brachte ihn in Gefahr, auch mit jener Partei es zu verderben, die er nicht hätte hintergehen wollen.

Von Vertheidigern Wallensteins ist zwar die Ansicht verfochten worden, er habe mit den Verhandlungen Kinskys die Feinde des Kaisers nur hinziehen und beirren wollen. Allein der Erfolg lehrt, daß diese Absicht, wenn sie ja bestand, dadurch nicht im Entferntesten zu erreichen war. So große Hoffnungen man auf die geheimen Verhandlungen mit Kinsky baute, so nahm man dieselben doch nur gelegentlich mit; weder die diplomatischen noch die kriegerischen Operationen erlitten dadurch die geringste Störung oder Unterbrechung. Auch aus der Art und Weise, wie die Verhandlungen betrieben wurden, überzeugt man sich von der Unstichhaltigkeit jener Annahme. So wie es Kinsky gethan, durfte der vornehmste Träger der kaiserlichen Politik mit Mächten wie Frankreich und Schweden, die selbst über ansehnliche Hilfsquellen verfügten, zudem nicht zu verachtende Verbündete hatten und von großen Staatsmännern geleitet wurden, nicht umgehen, wollte er sich nicht jede ernstliche Verständigung mit denselben, worauf er früher oder später angewiesen blieb, für immer abschneiden, denn sobald Richelieu und Oxenstierna es erfahren hätten, daß Kinskys Anerbietungen nur Foppereien Wallensteins waren, konnten sie mit demselben anständiger Weise sich in keinen Verkehr mehr einlassen.

Ebenso wenig, als im Auftrage Wallensteins, kann Graf Wilhelm Kinsky die Verhandlungen auf eigene Faust geführt haben, denn es läßt sich kein Motiv erkennen, das ihn dazu bewogen haben könnte.

Zugegeben mag allerdings werden, daß die böhmischen Exulanten, in ihrer Sehnsucht nach dem Vaterlande, während der Entfernung des Herzogs vom Oberbefehl sich mit der Hoffnung getragen haben

mögen, daß er sich zum König von Böhmen aufwerfen könnte und daß dieser Umschwung der Dinge auch ihre Rückkehr und die Wiedereinsetzung in ihre Güter zur Folge haben würde. Wenn man aber glaubt, Kinsky habe seine Verhandlungen mit Feuquières zu dem Zwecke aufgenommen, um sich zum Bahnbrecher der Bestrebungen der Emigranten zu machen, so hat man übersehen, daß im April oder Mai 1633, wo die Einleitung zu jenen Verhandlungen stattfand, die politische Lage schon eine wesentlich andere war.*)

*) Ranke stützt diese seine Ansicht — von den Wünschen des englischen Gesandten, welcher natürlich die Wiedereinsetzung der kurpfälzischen Familie auf den böhmischen Königsthron zu vertreten hatte, abgesehen — hauptsächlich auf drei Punkte:

1. „Knüpften die Schweden an die in der Tiefe gährende Opposition der Bevölkerung allezeit große Hoffnungen. Ausdrücklich deßhalb ward Thurn im Frühjahre 1633 nach Schlesien geschickt, weil er mit manchen großen Herren des Landes noch in alter Verbindung stand, und in seiner Instruction angewiesen, nicht alle Anhänger des Kaisers als Feinde zu behandeln . . .“ „Wenn nun der alte Führer der ständischen Interessen in dem Reiche Böhmen an der Spitze eines ansehnlichen Heeres in den vornehmsten Provinzen erschien: wie hätten nicht alle Hoffnungen der Ausgewanderten erwachen sollen?“

2. „Kinsky, der Schwager Trčkas, der früheren Verhandlungen [?] schwerlich unkundig und durch die Gerüchte über die Entzweiung Wallensteins mit den Spaniern ermuthigt, nahm nun den Gedanken, daß der Herzog die Krone von Böhmen annehmen müsse, wieder auf. Man wollte wissen [?], daß Wallenstein, um sich gegen den Kaiser zu erklären, nur darnach aussehe, den Rückhalt einer anderen Macht zu gewinnen . . .“

3. „Die Emigranten versichern, daß Wallenstein, indem er wieder aus Böhmen aufbrach, eine sehr bündige Eröffnung darüber [die Krone von Böhmen anzunehmen] an den schwedischen Reichskanzler habe gelangen lassen; der habe ihm geantwortet, er möge nur Ernst damit machen, so werde es ihm an seiner Unterstützung nicht fehlen [Sezyma]. Und gewiß hat im Mai 1633 eine geheime Communication zwischen Wallenstein und Oxenstierna Statt gefunden; wir wissen es aus dem Munde Oxenstierna's; er hat dem englischen Agenten davon gesprochen [auf die Versicherung des Baron Bubna hin], doch reichte sie nicht so weit, wie man angenommen hat. Wallenstein sprach die Absicht aus, die Zurückführung der Emigranten und die Herstellung der Freiheiten seines Vaterlandes in die Hand zu nehmen. Das gehörte in den Gedankenkreis der Toleranz und Herstellung, in welchem er den Feldzug überhaupt unternahm. Aber die Emigranten machten diesen Unterschied nicht. Sie sahen ihre Herstellung nur dann für gesichert und selbst für möglich an, wenn dem Lande seine eigene Krone zurückgegeben würde, für die sie zunächst wenigstens Wallenstein bestimmt hatten . . .“

Dazu haben wir Folgendes zu bemerken:

ad 1. Die Instruction Thurns lautete in ihrem Haupttheile (Chemnitz, II. 37), wie folgt:

„Diesen Mangel zu ersetzen, trug der H. Reichskanzler dem alten Graf Heinrich Mathes von Thurn, welcher als einer, der mit den Herzogen zu Liegnitz und Öls ver-

Friedland hatte wieder den Commandostab übernommen. Der Tod Gustav Adolphs und die großartigen Rüstungen Friedlands im Winter und Frühjahre 1633 zu seinem neuen Feldzuge waren nur zu sehr geeignet, eine gedrückte Stimmung unter den Emigranten zu

---

schwägert und sonsten gute Kundschaft, großen Respect und Credit bei den Leuten selbiges Orts hatte, etwas vortreffliches daselbst auszurichten, allem Unwesen zu remediren und sonderbare, ersprießliche Dienste zu thun, sich unternommen, die Direction des Kriegs und Staats in denen schlesischen und mährischen Quartieren auf. Alldieweil aber die Leute der Orten nicht alle des Feindes Adhärenten, sondern theils der Königl. schwedischen Partei wohlaffectionirt, so der Königlichen Protection sich nicht allein freiwillig zu ergeben begehrten, sondern dieselbe selbst suchten, als ward dem Grafen vom H. Reichskanzler eingebunden, hierin einen Unterschied zu machen und diese vor Feinde nicht zu halten, noch zu tractiren, vielmehr vor Freunde aufzunehmen, ihnen Schutz und Schirm zu versprechen, sie der Erbprinzessin, Kron Schweden und gemeinen evangelischen Wesen, auf waserlei Maaß und Weise solches geschehen könnte, zu devinciren und in Devotion zu ziehen."

Aus dieser Fassung der Instruction geht hervor, daß sie nicht entfernt die Tragweite besaß, die ihr Ranke beilegt. Nur in den schlesischen und mährischen Quartieren wird Thurn die militärische und politische Direction übertragen; Böhmen wird gar nicht erwähnt; ebensowenig ist von den Emigranten die Rede. Es handelte sich einfach darum, Propaganda zu machen, um eine Partei im Lande zu gewinnen, was der Kriegführung immerhin sehr zu Statten kommen konnte. Bis zum Umsturz der staatlichen Verhältnisse durch einen offenen Aufstand war aber der Weg noch weit. Um die Zeit, wo die Instruction für Thurn ausgefertigt wurde — Chemnitz setzt den 9/19. Februar 1633 am Rande bei — stand längst eine kaiserliche Armee unter Gallas in Schlesien; auch die Pässe in der Lausitz um Zittau waren bereits besetzt und Ende Mai rückte Wallenstein selbst mit der Hauptmacht ein. Die kaiserliche Armee mußte mithin erst völlig geschlagen sein oder Wallenstein hätte sich freiwillig ergeben müssen, ehe der alte Führer der ständischen Interessen die Fahne des Aufruhrs hätte nach Böhmen tragen können. Keines von Beiden trat ein. Die Welt erhielt vielmehr den Beweis, „daß der alte Friedländer noch lebe und dem, was man [wer?] gesagt hatte, zum Trotz, die Sache des Kaisers mit aller seiner Geschicklichkeit und Energie vertheidige."

ad 2. Da Feuquières am 19. Mai 1633 in Dresden eintraf und Duhamel schon vordem die Verhandlung mit Kinsky begonnen hatte, so müßte die Entzweiung Wallensteins mit den Spaniern dazumal bereits ein fait accompli gewesen sein, wenn, durch die Gerüchte darüber ermuthigt, Kinsky den Gedanken wieder aufgenommen haben sollte, daß der Herzog die Krone von Böhmen annehmen müsse. Das war aber nicht der Fall. Mit Schreiben vom 4. Mai zeigt Questenberg dem Herzog an, daß der spanische Agent Villani zu ihm kommen werde, um über die beigeschlossenen Propositionen des spanischen Botschafters mit ihm zu verhandeln. Am 11. und 12. Mai schreibt ihm diesfalls von Mailand aus der Duca di Feria; am 27. Mai verlangt der Kaiser „das räthliche Wohlbedunken" über das unterm gleichen Datum durch Questenberg übermittelte neuerliche Anbringen des Botschafters, und von Münsterberg 1. Juni [?] endlich ist das Gutachten

erzeugen. Am allerwenigsten aber war die Art und Weise, wie dieser theilweise die Mittel zur Kriegführung aufbringen wollte, darnach, ihre Hoffnungen auf ihn zu lenken. Eine der Bedingungen, unter welchen er das Generalat wieder angetreten hatte, war nämlich die Zuweisung der Confiscationen in Böhmen und im Reich zur Bestreitung der Kriegsunkosten. In Böhmen schritt er auch, sobald die Kriegsereignisse es zuließen, an die Einbringung des noch confiscirbaren Vermögens, wozu der Sachseneinfall erneute Gelegenheit bot. Eine Confiscationscommission ward gebildet und deren Verfahren geregelt. Der Herzog selbst erließ die Vorladungen und mit Berufung auf seine Erlässe fällte die Confiscationscommission ihre Erkenntnisse sowie sie auch ihm zu Handen das Vermögen der schuldig Erkannten zusprach. Unter Einhaltung der festgesetzten Rechtsnormen, aber mit aller Strenge übte die Commission ihr Amt aus, ohne Unterschied von Rang und Stand und ohne Verschonung der Hauptpersonen. Graf Thurn, der vermeintliche Zwischenträger des Herzogs und des Feindes erhält das Prädicat eines Hauptfeindes Sr. kais. Maj. und Wilhelm von Raupow, dem Urheber des Fenstersturzes

---

Wallensteins datirt (Hallwich Nr. 369. 394. 397. 451. 453. 454. 465). Vor diesem Tage konnte also, auch wenn man davon absieht, daß die kaiserliche Entscheidung noch nicht erflossen war, das Gerücht von einer Entzweiung mit den Spaniern nicht entstanden, umsoweniger zu den Ohren Kinsky's gedrungen sein. Feuquières gedenkt desselben zuerst am 11. Juni in seiner Beantwortung der Fragen Kinsky's, hätte aber gewiß schon dieses wichtige Motiv in seinem Mémoire par forme d'avis benützt, wenn Kinsky dadurch zu seinem Anbringen bei ihm bestimmt worden wäre.

ad 3. Was Sezyma Rašin von der Absicht Friedlands, den Exulanten ihre Güter zu restituiren, sagt, kann uns nicht anfechten, da dessen Zeugniß keinen Glauben verdient. Gegen Bubna hinwieder erhebt sich der Verdacht, daß er ein verkappter Agent der Wallenstein feindlichen Partei war, auf welchen Verdacht wir in XIII noch zurückkommen werden. Hier wollen wir nur daran erinnern, daß die Wallenstein zugemuthete Repatriirung der böhmischen Exulanten ein wirksames Agitationsmittel seiner Gegner bildete, weil dadurch die sehr zahlreiche und einflußreiche Classe der Güterkäufer in Angst versetzt wurde. Wie ungegründet jedoch jene Zumuthung war, beweist außer der fürsorglichen Liebe Wallensteins für sein meist aus Emigranten-Gütern zusammengeschweißtes Herzogthum Friedland auch die Strenge, mit welcher er gegen die Emigranten in dieser Zeit verfuhr. Sie neuerdings zum Verlust von Hab und Gut verurtheilen, ihnen den letzten Rest davon wegnehmen, gleichzeitig aber sie restituiren wollen, wie reimt sich das zusammen?

und fürgewesenen Präsidenten der Directorialregierung und Oberstkanzler des Winterkönigs, wird, nachdem ihm sein früheres Verschulden verziehen worden, jetzt unter Anderem zur Last gelegt, daß er sich in Prag zu Thurn freundschaftlichst gesellt. Selbst Rasin, der angebliche Unterhändler des Herzogs, wird nicht übergangen. Die Anklage bezeichnet ihn als sehr schädlich und verderblich und hebt hervor, daß er Aufwärter des Grafen von Thurn war, in dessen Hause er sich täglich aufhielt. Unter den schuldig Gesprochenen befinden sich außerdem noch viele Mitglieder aus den angesehensten und edelsten Geschlechtern des Landes, wie aus den in den „Wallensteiniana" enthaltenen Actenstücken*) zu ersehen ist.

*) Mittelst Cession vom 15. April 1632 erklärte der Kaiser, er habe dem Herzog „alle und jede Uns anjetzo abermals heimgefallenen Güter und unterschiedliche Unserem Fisco zugeeignete Praetensiones wie auch die allerseits qualificirt und geartet sein und wie hoch sich dieselben erstrecken möchten, sowohl in Unserem Erbkönigreich Böhmen wie auch anderswo in dem Römischen Reich auf nothwendige Kriegsunkosten gnädigst cedirt und übergeben. — Behufs Einbringung der gedachten Prätensionen setzte der Herzog eine Confiscationscommission ein und versah dieselbe mit einer Instruction. — Bei dieser Confiscationscommission waren gemäß seines Edictes vom 17. Jänner 1633 alle Schulden und Forderungen, welche die Bewohner des Königreiches an die mit den Sachsen in Böhmen eingefallenen Emigranten und Exulanten und andere Feinde S. kais. M. hatten, so wie alle von denselben in Händen habenden Fahrnisse, bei Strafe des vollen Ersatzes, anzumelden. — Mit gleichzeitigem Edicte Friedlands wurden 52 namentlich angeführte und alle ungenannten Personen, die sich zu Ihrer Kais. Mai. und des ganzen Landes offenen Feinden begeben, bei ihnen in Dienste eingelassen und darinnen bishero verharret, vor die Confiscationscommission vorgeladen. Unter den 52 Benannten befanden sich 3 aus dem Herren-, 16 aus dem Ritter- und 33 aus dem Bürgerstande. — Mit der General-Relation des Kaisers vom 14. Mai 1633 erhielt die Landtafel die Weisung, auf Verlangen des Herzogs oder seiner Vollmachtsträger die ihr zustehenden amtlichen Functionen in Bezug auf die Sicherstellung oder Geltendmachung seiner Prätensionen vorzunehmen. — Unterm 14. und 24. November 1633 erflossen zwei Decrete Friedlands, auf welche sich die Confiscationscommission in ihrem Erkenntnisse vom 25. Jänner 1634 beruft, mittelst dessen unter Angabe des Vergehens 15 Personen aus dem Herren- und 59 aus dem Ritterstande, dann 117 Bürger aus Prag und 34 aus Leitmeritz zum Verlust ihres Vermögens an den Herzog von Friedland verurtheilt wurden. — Das Gleiche wurde mittelst Sentenz vom 16. Jänner über 2 Personen des Herrenstandes, 15 des Ritterstandes und 34 bürgerliche, und mittelst Sentenz vom 11. Februar 1634 über den Herrn Joachim Liebsteinsky von Kolowrat verhängt. - Der Graf von Thurn selbst war nicht ausgeschlossen, wie man aus einer Juxta zum Erkenntnisse vom 25. Jänner 1634 ersieht, in welchem er ein Hauptfeind Sr. Kais. M. genannt wird. (Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen. 1875. XIII. Jahrgang V. und VI. Heft.)

Unter so bewandten Umständen dürften die böhmischen Exulanten schwerlich ihre Hoffnungen auf Wallenstein gebaut haben. Gesetzt aber, sie hätten solche genährt, so hatte Graf Wilhelm Kinsky am wenigsten Ursache, sich zu ihrem Anwalte aufzuwerfen. Er gehörte nicht zu den Exulanten gewöhnlichen Schlages. In der Regel lebte er zwar im Auslande, aber wohl nur der Religion wegen. Er blieb auch im Besitze seiner Häuser in Prag und seiner Güter Teplitz, Binsdorf, Böhm.-Kamnitz, Hainspach, Rumburg und Zahořan und durfte sich auf denselben aufhalten, freilich nur gegen besondere Bewilligung, die jedoch von Zeit zu Zeit immer wieder erneuert wurde.

Die letztere Begünstigung verdankte Kinsky, wenigstens vom Jahre 1632 an in der unbedingten Fassung und bestimmten Normirung von fünf Jahren, der entschiedenen Fürsprache seines Freundes und entfernten Schwagers Wallenstein.*) Man kann daher wohl sagen, daß in dieser Periode seine Lebensstellung an dessen Geschick gekettet war. Um so mehr mußte er sich hüten, etwas zu unternehmen, was dessen Pläne zu stören geeignet war. Nun darf man ihm doch so viel Kenntniß davon zutrauen, daß ein Uebertritt des Herzogs auf Frankreichs und Schwedens Seite ganz außerhalb ihres Rahmens lag. Zudem mußte er den Charakter desselben zu gut kennen, um nicht zu wissen, daß er nicht der Mann war, welcher, wenn es nicht der

---

In dem Codex des Prager städtischen Archives 744 Fol. 122 b—125 b befindet sich auch ein Actenstück der Confiscationscommission, nämlich ein Verzeichniß der mit dem Grafen von Thurn und seinen Adhärenten 1631 nach Prag Gekommenen vom 13. December 1633. Herr Professor Emler hatte die Güte, uns davon eine Abschrift nehmen zu lassen. Es ist eine Aufforderung an die Prager Städte, was sie von diesen Personen wissen, bei Treu und Glauben und unter städtischem Insiegel bei der Confiscationscommission anzugeben. Zum größten Theil sind es mit Ausnahme der Bürger aus Leitmeritz, die nicht vorkommen, dieselben Namen, wie sie im Registrum der Erkenntnisse vom 25. Jänner 1634 (Wallensteiniana S. 45 u. ff.) verzeichnet erscheinen und auch das Verschulden ist im Allgemeinen gleich angegeben. Bald hier bald dort fehlen jedoch einzelne Personen. So sind z. B. in dem erwähnten Actenstücke aus dem Herrenstande Matthes Graf von Thurn, Welen von Zierotin und Adam von Wchynitz und Tettau angeführt, die im Registrum fehlen.

*) Beilagen Nr. 7 zur Lösung der Wallensteinfrage.

Kaiser verlangte, sich in die von einem Anderen geschaffene Situation einzwängen ließ, und daß er zu viel auf die Sicherheit des Besitzes hielt, als daß er diesen einer fata morgana zu Lieb, wie es die böhmische Krone war, riskirt hätte. Insbesondere die zwei letzten Botschaften an Feuquières, jene vom 1. Jänner und nach dem Pilsener Reverse, stellen sich bei dem Grafen Kinsky als eine psychologische Unmöglichkeit dar, da derselbe um diese Zeit schon wußte, daß der Herzog so zu sagen seine Existenz in das Zustandekommen des Uebereinkommens mit Sachsen setzte, welches jedoch durch Lautwerden der Kinsky'schen Anerbietungen an Feuquières sofort in die Brüche gehen mußte. Ein solches Hineingreifen wäre also von Kinsky nicht bloß undankbar und gewissenlos, sondern zugleich höchst thöricht gewesen, denn mit dem Bekanntwerden jener verrätherischen Umtriebe hätte er, auch abgesehen davon, daß er sich der ferneren Stütze des Herzogs von Friedland beraubte, seinen großen Güterbesitz verwirkt und es drohte ihm zugleich der Verlust des Schutzes, welchen er beim Kurfürsten von Sachsen genoß, dessen Politik jene Umtriebe ebenfalls zuwiderliefen.

In den Geschichtswerken sind die irrigsten Meinungen über Wilhelm Kinsky's Leben und Charakter anzutreffen.

Er gilt von jungen Jahren her als ein geriebener Politiker; sicherlich aber nur in Folge einer bei den gleichen Anfangsbuchstaben der Vornamen leicht möglichen Verwechslung mit seinem älteren Bruder Wenzel, welcher wirklich ein Hauptintriguant war. Beglaubigt wird sein Name zuerst zur Zeit des Passauer Einfalles genannt, wo er an der Vertheidigung Prags sich betheiligte und mit seinem Bruder Wenzel das Jesuiten-Collegium gegen einen tumultuirenden Volkshaufen vor Mord und Plünderung schützte.*) Der Directorial-Regierung 1618 gehörte er nur ganz kurze Zeit an, denn bald sehen

*) Freih. von Tettau, Urkundliche Geschichte der Tettauschen Familie in ihren Zweigen Tettau und Kinsky. Berlin 1878.

wir seine Stelle aus unbekanntem Grunde durch seinen jüngeren Bruder Radslaw besetzt. Im Wahl-Landtage stimmte er nicht für die Wahl Friedrichs von der Pfalz, sondern mit seinem jüngeren Bruder Ulrich für Johann Georg von Sachsen. Mißliebig ist er deßhalb, wie die Folge lehrt, bei Hofe nicht geworden; vielleicht darum, weil man die Wahl Johann Georgs, welcher immer eine gewisse Hinneigung zum Kaiser bewahrte, als das kleinere Uebel ansah.

So viel ist uns aus der Zeit vor der Schlacht am weißen Berge über ihn bekannt. Nach derselben, heißt es weiter, sei er wegen seiner Betheiligung am Aufstande ausgewandert und erst Wallenstein habe ihm Verzeihung und den Grafentitel erwirkt.

Alles das ist unwahr oder zum Theil ungewiß. Vor uns liegt ein Manuscript: Lista condemnatorum betitelt, auf dessen innerem Deckel die Worte eingeschrieben sind: „Anno 1673, 24. Augusti ist diese Lista condemnatorum von der Hochlöbl. Königl. Revision- und Liquidations-Commission aus zum abschreiben Communiciret worden.“ Ob das nun das abgeschriebene oder das communicirte Exemplar sei, den amtlichen Charakter wird man dieser Liste nicht absprechen können, und daher auch nicht möglichste Genauigkeit und Vollständigkeit. In derselben kommt aber Wilhelm Kinsky weder unter den Verurtheilten noch Absolvirten oder Pardonnirten vor. Wie aus den in unserem Aufsatze: Die Ferdinandeische Fundation*) publicirten Actenstücken hervorgeht, waren unter den cum oder sine clausula Absolvirten vornehmlich jene begriffen, welche, wenn ihnen auch sonst kein Verschulden zur Last fiel, Friedrich von der Pfalz den Eid der Treue, „das abscheuliche Jurament“ geleistet hatten, und die Absolvirten blieben von einer Buße nicht verschont, sondern es wurde in der milderen Form einer Subscription von ihnen ein gewisser Betrag für eine Stiftung, „die Ferdinandeische Fundation“, eingefordert, die

*) Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen. XVIII. Jahrgang. 3. Heft.

zur Erziehung adeliger Jünglinge im katholischen Geiste bestimmt war. In den dießfälligen Subscriptions- und Zustellungs-Listen erscheint der Name Wilhelm Kinsky ebenfalls nicht. Er hatte sich mithin selbst von dem Makel, dessen sich viele Katholiken schuldig gemacht, nämlich dem Winterkönig Treue geschworen zu haben, frei gehalten.

Im Widerspruche mit den bisher gangbaren Nachrichten lebt Kinsky nach 1620 noch eine Reihe von Jahren hindurch nicht bloß unangefochten, sondern in Gunst bei den ersten Würdenträgern des Landes, in Böhmen.

Aus dem Anfang des Jahres 1621 vernehmen wir aus einem Briefe (Beilage 1), daß er Erbsansprüche auf den Nachlaß seines Bruders Ulrich erhebt, was kein Zeichen von bereits prekär gewordenem Besitze ist. Im Jahre 1622 läßt uns das Tagebuch des Dr. Borbonius manchen Blick in sein und der Familie Trčka Privatleben thun, aus welcher er die Tochter Elisabeth zur Gemahlin hatte.*) Nicht die entfernteste Anspielung findet sich darin, daß seine

*) Auf dieses interessante Tagebuch, welches die fürstlich Lobkowitz'sche Bibliothek zu Raudnitz bewahrt, wurden wir durch den fürstlichen Bibliothekar und Archivar Herrn Maximilian Dvořak aufmerksam gemacht und seiner bewährten Gefälligkeit verdanken wir auch, nachdem Se. Durchlaucht Fürst Moritz von Lobkowitz, wie immer, hochgeneigt die Bewilligung ertheilt, die Kinsky und die Familie Trčka betreffenden Auszüge daraus sowie mehrere Briefe aus dem Archive, wodurch zum ersten Male einiges Licht über das Leben Kinskys von der Bewältigung des böhmischen Aufstandes an bis zum Antritte seines Exils kommt.

Dr. Matthias Borbonius von Borbenheim war ein seiner Zeit berühmter Arzt und nebstbei lateinischer Dichter. Schon seit Rudolph II hatte er die Stelle eines Landesmedicus inne; im Anfang des Jahres 1621 wurde er jedoch gefänglich eingezogen. Das Tagebuch (Kalender-Einschreibungen) umfaßt bloß das Jahr 1622. Zu Anfang desselben ist Borbonius noch im Gefängnisse (5. Februar: captivitatis meae integer elapsus annus) oder zuletzt, nur noch im Hausarreste (5. März: hac vespera elapsa sunt 21. octidua domesticae meae captivitatis). Die Frau Trčka und ihr Schwiegersohn Kinsky gaben sich alle Mühe ihn daraus zu befreien. Dieser ließ ihm wiederholt sagen, er könne ihm nicht heraushelfen, außer er begäbe sich in seine Unterthänigkeit, was er jedoch jedes Mal entschieden verweigerte. Auf die Fürsprache der Gräfin wurde er endlich am 3. Juni gegen eine Bürgschaft von 6000 Schock entlassen. Doch der Verurtheilung in totum und der Confiscation seines Antheils an dem Gute seiner Frau entging er nicht, weßhalb die Frau Trčka ihre Bitten um seine Begnadigung bald da bald dort erneuerte.

Stellung irgendwie gefährdet gewesen wäre. Er hält sich nach Belieben in Prag oder auf seinen Gütern, zumal in Teplitz oder auch in Zahořan, auf; er empfängt Freunde und Nachbarn in Teplitz und stattet wieder anderwärts Besuche ab. Wenn er den Dr. Borbonius auffordert, sich behufs seiner Befreiung aus der Haft in seine Unterthänigkeit zu begeben, so kann doch nicht schon seine eigene Oberherrlichkeit wankend geworden sein. Sollte ihm eine Vermögensconfiscation gedroht haben, so würde er auch 1622 der Stadt Leitmeritz schwerlich ein Darlehen gegeben haben, da er sein Capital wohl sicherer, als bei einer Stadtgemeinde, wo es leicht in Beschlag zu nehmen war, zu bergen bedacht gewesen wäre.

Ebenso wenig liefern die Briefe (Beilage 1) aus den späteren Jahren einen Anhaltspunkt dafür, daß sein Aufenthalt oder sein Besitz in Böhmen bereits in Frage gestanden. Wohl wird bereits

---

So weit aus dem Tagebuche zu ersehen ist, bekam Dr. Borbonius auf dem Schlosse Teplitz ein Asyl, wo er die Stelle eines Hausarztes und zugleich einer Art Haushofmeisters versah. Die Mitglieder der Familie beeilten sich, ihn wieder mit den Nothwendigkeiten des Lebens zu versorgen. Frau von Kinsky gab ihm schöne Leinwand auf vier Hemde, welche ihre Schwester die Frau von Stubenberg von ihren Hausleuten nähen ließ, und außerdem Mütze und Handschuhe mit Fuchspelz gefüttert. Der Hausherr ließ ihm Tuchkleider machen und schenkte ihm eine Palandrana (weiten Regenmantel) aus meißner Tuch. Von einem Herrn Matthias erhielt er ein Paar Stiefel und Pantoffeln, die je drei Schock gekostet hatten, „denn die Theuerung war bedeutend.“ Die am 13. August ledig verstorbene Schwester Kinskys Elisabeth bedachte ihn mit einem Vermächtnisse von 50 Schock und aus Liebe schenkte ihm der Baron 20 Schock.

Auch nach dem Jahre 1622 setzt, einigen Briefen zufolge, Frau von Trčka ihre Bemühungen fort, dem Doctor Verzeihung zu erwirken. Bei Paul Michna muß er gleichfalls sehr in Gunst gestanden sein, denn er widmet ihm unterm 5. Februar 1622 folgendes Distichon:

Qui Michnam laudat, divina charismata laudat.
Non habet huic similem Caesaris aula virum.

Aus Prag den 13. Jänner 1626 schreibt Michna an den Oberstkanzler Zdeňko Adalbert Popel von Lobkowitz: D. Borbonius licet videatur velle doceri, tamen manet pertinax in sua opinione; in aliis rebus est bonus vir, multis hac peste durante bene inservivit, rogat de jam dudum petita gratia S. C. Mtis, et ego tanquam pro medico intercedo.

Doch all' die hohe Fürsprache half nichts. Im Jahre 1628 mußte auch Borbonius das Vaterland verlassen. Er wandte sich nach Polen, wo er 1629 starb.

1624 der Beschwerde Ausdruck gegeben, daß Prädicanten auf seinen Gütern sich aufhalten. Der Anlaß dazu dürfte aber von ihm behoben worden sein, widrigens die folgenden Briefe eine Mißhelligkeit durchschimmern lassen würden, was nicht der Fall ist. Die Klage von Martinitz vom 26. Mai 1626 ist sogar etwas verdächtig, insofern als sie gerade nur die Familien Trčka und Kinsky, und beide in einem Athem, nennt, obwohl deren beiderseitige Gütercomplexe weitab von einander lagen. Mit dem anderen Briefe von Martinitz dto. 20. December vom 1625 klärt sich wieder die Sage auf, daß Kinsky den Schloßberg bei Teplitz durch Baumeister aus Holland auf das Stärkste haben befestigen lassen, um dem Herzog einen Stützpunkt bei seinen Plänen auf den Königsthron zu bieten,*) denn man ersieht aus diesem Briefe, daß die Befestigung auf dem Schloßberge, welche ohne Zweifel unter dem Fortalitium zu verstehen ist, schon 1625 bestand. Vielleicht war sie sogar ein Vermächtniß aus noch viel früherer Zeit. In der Nähe der Grenze mochte sie eben als ein angemessener Vertheidigungspunkt angesehen worden sein. Daß Kinsky 1626 noch nicht in Feindschaft mit Slawata lebte, darf man aus dem Briefe vom 27. August 1623, schließen, laut dessen er bei der damals grassirenden Krankheit für sich und seine Familie in dem Schlosse Melnik, welches Slawata einige Zeit pfandweise inne hatte, ein Asyl suchte. Zu bemerken ist es aber doch, daß weder er noch seine Schwiegermutter, die Frau von Trčka, sich mit diesem Anliegen unmittelbar an denselben wandten. Ob die im Briefe Adams von Waldstein erwähnten Erbsangelegenheiten die Güter von Kinskys im Jahre 1620 verstorbenen Bruder Ulrich oder eine andere Erbschaft betrafen, muß ebenso dahin gestellt bleiben, als wie der Umstand, ob seine Schritte einen Erfolg hatten.

Bis zum 29. Mai 1627 war also von einer Auswanderung Kinskys, sei es einer freiwilligen oder nothgedrungenen, keine Rede.

*) Schaller, Topographie von Böhmen VI, S. 100.

Da einem Emigranten kaum die Auszeichnung der Erhebung in den Grafenstand zu Theil geworden sein dürfte und diese am 2. April 1628 erfolgte, so wird man mit Grund annehmen können, daß Kinsky bis dahin das volle Heimathrecht genoß; ja man kann vielleicht diesen Zeitraum noch etwas weiter ausdehnen, weil Slawata in seinem Schreiben vom 31. Jänner 1632 (Beilage 7 Wallensteinfrage) sagt: „daß bisher demselben Herrn von Wchynitz der Grafentitel von der böhmischen Kanzlei nicht gegeben wird, daran ist Ursache, daß er von Sr. Kais. M. als König von Böhmen aus der böhm. Kanzlei ein Diplom oder eine Begnadigung noch nicht erhalten hat. Das, denke ich deßhalb, weil er darum nicht gestanden, indem er nicht wußte, wie lange er sich in Böhmen werde aufhalten dürfen.“ Die Bemerkung in dem Briefe vom 14. Februar 1632: „Ich denke deßhalb, weil er sich in Böhmen nicht aufhielt,“ ist nicht nothwendig ein Widerspruch damit, weil er noch einige Zeit nach dem 2. April 1628 in Böhmen geblieben, hierauf aber nach Sachsen übersiedelt sein kann, wo er dann nach der Meinung Slawatas nicht mehr an die Erwirkung des Grafentitels Seitens der böhmischen Hofkanzlei gedacht haben mag.

Mit einiger Verläßlichkeit wird man somit den Zeitpunkt seiner Auswanderung zwischen dem 2. April 1628 und 16. September 1631 verlegen dürfen, an welch' letzterem Tage ihm nach des Freiherrn von Tettau „Urkundlicher Geschichte“ der Sohn Johann Georg zu Pirna starb. Den Besitz seiner Güter und die Begünstigung, sich auf denselben aufzuhalten, war ihm aber gleich Anfangs zu Theil geworden, was aus Slawatas Brief vom 7. Februar 1632 (a. a. O.) zu entnehmen ist, worin gesagt wird: „So hat Se. Kais. M. zu genehmigen geruht, daß er über die vorige Frist und Erlaubniß sich noch länger aufhalten dürfe.“

Von einem Eingreifen des Herzogs von Friedland zu Gunsten Kinskys ist in den uns bekannten Actenstücken vor dem Jahre 1632

nichts zu entdecken. Erst Anfang dieses Jahres stand der Herzog zufolge der gedachten Briefe Slawatas dafür ein, daß Kinsky auf die bestimmte Frist von fünf Jahren und unbedingt die Erlaubniß gewährt würde, seine Güter in Böhmen zu besuchen, womit er die Einstreuungen Slawatas vereitelte, welcher die Erlaubniß gerne verclausulirt hätte, sowie er auch wegen des Grafentitels Späne machte, als ob die böhmische Hofkanzlei einen Reichsgrafen nicht auch Graf zu tituliren gehabt hätte. Wahrscheinlich ist Wallenstein erst seit der Vermählung Adam Trčkas, durch welche er auch in ein Schwägerschaftsverhältniß zu Kinsky kam, mit demselben in nähere Beziehungen getreten. Den Zeitpunkt dieser Vermählung vermochten wir jedoch nicht zu ermitteln.

Allem Anscheine nach hatte bis um die Mitte des Jahres 1627 Wilhelm Kinsky die Protection Wallensteins nicht einmal vonnöthen; denn die Familie Trčka, insbesondere die Frau von Trčka, besaß und unterhielt Verbindungen mit den angesehensten Persönlichkeiten des Landes und Kinsky selbst erfreute sich bei denselben eines unzweideutigen Wohlwollens. Nach dem Tagebuche des Dr. Borbonius weilte der oberste Träger der kaiserlichen Gewalt in Böhmen, Fürst Liechtenstein, 1622 zweimal auf dem Trčkaschen Schlosse Swětla als Gast. Dem kaum minder einflußreichen leitenden Staatsmanne für die böhmischen Angelegenheiten in Wien, dem Oberstkanzler Zdenko Adalbert Popel von Lobkowitz, stand die Frau Trčka, eine geb. Lobkowitz, durch Verwandtschaft nahe und verkehrte mit ihm in freundschaftlichster Weise, was man schon daraus ersehen kann, daß sie ihn mit dem Worte: „Vater" anredet. Er seinerseits erweist ihrem Schwiegersohne besondere Gefälligkeiten und auch der erste Landesbeamte, Oberstburggraf Adam von Waldstein, ist ihm, das verrathen die warmen Worte seines Schreibens vom 29. Mai 1627, aufrichtig zugethan. Wenn es wahr ist, was die Historiker des Hauses Kinsky, Folkmann und Freiherr von Tettau, berichten, daß

Wilhelm Kinsky zum Kämmerer und Obersten ernannt worden sei, so hätte man auch thatsächliche Beweise der Gunst, in welcher er beim Kaiser und dessen Rathgebern stand, aus dieser Zeit, denn im Jahre 1622 schloß Dr. Borbonius diese Aemter noch nicht in seine Titulaturen ein, andererseits ist vorauszusetzen, daß sie seiner am 2. April 1628 erfolgten Erhebung in den Reichsgrafenstand vorausgegangen sind. Erst vielleicht mit der Uebernahme des Oberstkanzleramtes durch Wilhelm Graf Slawata nach dem am 16. Juni 1628 verstorbenen Fürsten Zdenko Lobkowitz dürfte jene Wendung eingetreten sein, welche Kinsky nöthigte, dem allgemeinen Gebote der Nichtduldung von Akatholischen im Inlande Folge zu leisten und, wenngleich unter mildernden Umständen, seinen regelmäßigen Wohnsitz in Sachsen aufzuschlagen. Eine Folge irgend eines Vergehens war jedoch seine Uebersiedelung keinesfalls. Kann doch Slawata selbst in seinem Schreiben an Martinitz vom 7. Februar 1632 nicht umhin, Kinsky das Zeugniß auszustellen, „daß er in diesen kriegerischen Zeitläuften seine besondere Treue Sr. Majestät bewährt," und auch einzelne Aeußerungen des Kaisers aus der Zeit des Exils sprechen für fortdauernde kaiserliche Gnade. So das Postscriptum aus dem Schreiben Questenbergs an Wallenstein vom 5. Mai 1633: „Ihre Mt. citiren den Herrn Wilhelmben Graf Trzki allher darumben, daß man soll unterthäniger ein Versuch thuen, ihn mit dem Herrn Kynski wieder zu vergleichen" (Hallwich Nro. 375), dann das von uns (Beilagen Nro. 7 der Wallensteinfrage) publicirte Schreiben des Kaisers an Kinsky vom 21. December 1633 mit Ausdrücken wie diese: „Aus Kaisl. Gnaden, mit denen Ich Euch auch anderwärts wohlbeigethan . . . Maßen Ich Euch dessen dann hiermit gnädigl. vorsichern und dabei in allen Kaisl. Gnaden gegen Euch jederzeit wohlgeneigt verharren thue."

Wenn wir von den Kinsky zugeschriebenen Verhandlungen mit Feuquières absehen, die den Gegenstand unserer Untersuchung bilden,

so beruht die landläufige Meinung von seiner politischen Intriguantenrolle theils auf einer Reihe Voraussetzungen — seiner Betheiligung am böhmischen Aufstande, seiner Emigration und dem Verluste seiner Güter, theils auf Folgerungen daraus, daß er mit dem Herzog von Friedland befreundet und verschwägert war, von ihm Ende 1633 und Anfang 1634 eine Friedensmission bei dem Kurfürsten von Sachsen hatte und mit ihm zugleich als Opfer der Egerer Katastrophe fiel.

Allein die Voraussetzung von einer Betheiligung an dem böhmischen Aufstande ist zur Gänze irrig; des Besitzes der Güter wurde er nicht verlustig und sein Exil war weder ein unbedingtes, noch trat es schon so frühzeitig ein, wie man gewöhnlich glaubt. Sein Freundschaftsverhältniß zu Wallenstein scheint erst aus den letzten Lebensjahren zu datiren und die Friedensmission beschränkte sich auf die Uebermittelung gewisser Vorschläge, über die erst später im Beisein eines kaiserlichen Hofrathes verhandelt werden sollte. Der gewaltsame Untergang hingegen ist für sich allein noch kein Argument für ein Verschulden oder für die Fähigkeit, ein solches zu begehen. Die Prämissen, welche zu der Annahme von einem politischen Ränkespiel Kinskys oder von seiner Neigung dazu Anlaß gaben, stellen sich sohin sämmtlich als hinfällig dar.

Ebenso wenig aber, als irgend ein haltbares persönliches Motiv zu einer politischen, zumal verrätherischen Thätigkeit bei Kinsky aufzufinden ist, läßt sich in den Begebenheiten ein Anlaß dazu erkennen oder gar eine wirkliche Bethätigung entdecken.

Bis in das Jahr 1628 hinein haben wir nach den oben mitgetheilten Thatsachen vollen Grund, ihn als in Gunst beim Kaiser und bei seinen obersten Räthen stehend zu halten. Von 1628 bis 1630 boten die Weltbegebenheiten kaum einen Spielraum zu nebenseitiger Wühlerei. In den Jahren 1630 bis Anfang 1632, d. i. während des Siegeszuges Gustav Adolphs in Deutschland, mochte das wohl eher der Fall sein; doch in den Actenstücken, welche

Dudik in seinem „Waldstein“ aus dieser Periode veröffentlichte, wird der Name Kinsky nicht ein einziges Mal genannt und auch anderweitig ist er uns nicht begegnet. An den Verhandlungen, die Wallenstein von der Wiederübernahme des Generalates an bis Ende Juni 1632 mit Sachsen führte, sehen wir ihn laut Hallwichs „Wallenstein und Arnim im Frühjahre 1632“ in keiner Weise Theil nehmen. Im folgenden Halbjahre mußte wohl wegen der Kriegsereignisse jede diplomatische Action ruhen. Was aber im Jahre 1633 in Hallwichs großem Werke von ihm erwähnt wird, bezieht sich, vielleicht mit einziger Ausnahme des in N. 1115 gedachten Wunsches, daß Kinsky zum Herzog entlassen werden möge, worauf wir später noch zurückkommen werden, auf bloße Privatangelegenheiten. Möglicherweise sind es auch mehr die persönlichen Beziehungen Kinskys zum Kurfürsten von Sachsen, als seine diplomatische Gewandtheit und Erfahrung gewesen, die Wallenstein veranlaßten, ihn in der letzten Zeit zu Unterhandlungen mit demselben zu verwenden. Die Bemerkung in Slawatas mehrcitirtem Briefe an Martinitz vom 7. Februar 1632: „Kinsky werde bei den Friedensverhandlungen mit dem Kurfürsten von Sachsen viel Nützliches wirken können,“ möchte wohl auf den gleichen Grund zurückzuführen sein.

Rufen wir uns noch ein Mal die beglaubigten Momente aus Kinskys Leben in's Gedächtniß, so erscheint er uns in einem ganz anderen Lichte, als bisher. Er bleibt zwar ein treuer Bekenner seines Glaubens, fällt aber dessen ungeachtet beim Kaiser nicht in Ungnade, sowie auch von seiner Seite kein Act einer feindseligen Gesinnung gegen diesen vorliegt. Ueberhaupt mag er — man darf dieß daraus schließen, daß sein Name gar so wenig genannt wird, — keine Neigung für politische Händel und Intriguen getragen und ein äußerst zurückgezogenes Leben geführt haben. Selbst zuletzt scheint er, wie wir später sehen werden, nur ungern und wohl bloß aus Hingebung gegen den Herzog in politische Missionen sich ein-

gelassen zu haben. Möglich, daß an seiner Zurückhaltung auch seine Kränklichkeit einigen Antheil hatte.*) Dagegen ist seine Fürsorge

*) Bei dem großen Einflusse der Gesundheitsverhältnisse auf das Temperament der Menschen wird man es nicht verargen, wenn die Krankengeschichte Kinskys aus dem Tagebuche des Dr. Borbonius vollständig, nur das Böhmische verdeutscht, mitgetheilt wird:

„15. April. Heute hat er angefangen seine Arzneien zu nehmen ad praecautionem vertiginis. — 19. April. Die Frau v. Stubenberg kam mit einer Dienerin zu mir wegen des größeren und des kleineren Fräuleins und wegen des Herrn Oberstjägermeisters Wilhelm. — 16. September hat H. H. W. von Wchynitz die Mediana an der rechten Hand gelassen ad avertendam febrim. Den Bader hatte er aus Dux. — 24. Gegen den Schwindel hat H. H. W. von Wchynitz Zimmetöl in der Suppe genossen — 26. Der Herr nahm Muscatblüthe in Essig aufgeweicht. — 30. Se. Gn. H. H. W. von W. melancholiae hypochond. signa referebat. Sp. vitrioli in brodio nahm der Herr ein. — 11. October. Haemorrhoid. D. Bar. fluxerunt. — 12. Haemorrhoid. fluxerunt, Spirit. salis D. D. Baro Wchynicius usurpare coepit. — 14. 15. Continuavit Haemorrhoidum fluxus in D. Barone. — 6. November. Haemorrhoides denuo apparuerunt in Barone. — 16. Scarificavit Baro. — 21. Haemorrhoidum fluxus in Barone redintegratus. — 23. Haemorrhoidum fluxus copiosus. Baro lavit in publico thermarum balneo, ut discuteretur influxus catarrhi. — 28. Vertiginis inditia in Barone cum dolore capit. apparuerunt."

Diese Notizen datiren aus dem Jahre 1622. Aerzte werden aus ihnen zu beurtheilen wissen, ob die Krankheit, welche sie signalisiren, nicht auch noch im Jahre 1633 bestanden haben könne.

Bei dieser Gelegenheit sei es verstattet, auf eine andere in unserem Buche berührte Frage zurückzugreifen.

Man hat es an demselben als einen Mangel gerügt, daß es das Motiv von Slawatas Hasse gegen Wallenstein nicht angibt. Dieser Tadel schließt eigentlich eine große Zumuthung in sich, welche wir in Demuth ablehnen müssen, nämlich die, als wäre uns die Gabe verliehen, Herz und Nieren zu prüfen. Bei dem Schweigen der Quellen über das Motiv konnten wir nicht mehr thun, als den Haß als Thatsache constatiren. Ob er aus irgend einem persönlichen Motive oder aus einer Geistesstörung entsprungen, das ließen wir offen und stellten es dem Urtheile von Psychologen und Irrenärzten anheim, ob eine Geistesstörung, ein activer Verfolgungswahn anzunehmen sei oder nicht. Da man sowohl diese Berufung als das Aufwerfen der Frage an sich bespöttelte, so fühlen wir uns veranlaßt, die Gründe anzuführen, welche uns bestimmten, eine Geistesstörung als möglich anzunehmen. Es waren dieß folgende:

1. Der active Verfolgungswahn entsteht gewöhnlich aus der Furcht, von der Person, gegen welche er sich kehrt, selber verfolgt zu werden. Nun geht aus Slawatas eingestandenermaßen oder anerkannt von ihm herrührenden Schriften hervor, daß er Wallenstein für ein äußerst gefährliches Individuum hielt, von welchem großes Unheil bevorstehe. Das Unheil, welches er befürchtet, würde allerdings zunächst den Staat, in weiterer Folge aber auch ihn persönlich betroffen haben, da er einer der vornehmsten Staatsdiener und ein Dynast des Königreiches Böhmen war.

2. Die Vorstellungen von Wallensteins Gefährlichkeit — in der ersten Periode seine Usurpationsgelüste, in der zweiten seine verrätherischen Verbindungen — erhalten

auf die Erhaltung und Vermehrung des Familienbesitzes gerichtet. Man möchte ihn daher eher einen guten Hausvater, als einen Politiker von Profession nennen. Vollends nichts hat er von einem Windbeutel und Schwindler an sich, was der Kinsky der Lettres et négociations vom Scheitel bis zur Zehe ist.

Nach alledem ist es in hohem Grade unwahrscheinlich, wenn nicht psychologisch ganz unmöglich, daß der wahre Graf Kinsky die Unterhandlung mit Feuquières geführt habe. Zwischen dieser Unwahrscheinlichkeit und der in ihrer Existenz nicht wegzuleugnenden Correspondenz Kinsky-Feuquières gähnt eine Kluft, über welche keine Brücke führt. Nur ein kühner Sprung vermag darüber zu setzen. Man denke sich einen falschen Kinsky als Correspondenten Feuquières und alle Schwierigkeiten lösen sich. Freilich bedarf die Hypothese selber der Rechtfertigung, und diese dürfte durch Documente direct kaum herzustellen sein, da man über eine so gewagte Intrigue wohl nicht Buch geführt haben wird. Aber die Hypothese wird doch mehr und mehr glaublich, je tiefer man in besagte Correspondenz eindringt.

---

sich in Slawatas Geiste in merkwürdiger Consequenz und steigern sich im Chaos bis zur Raserei, so daß sie wohl als fixe Ideen bezeichnet werden können.

3. Pflegt sowohl der active als der passive Verfolgungswahn von außerordentlicher Schlauheit begleitet zu sein.

4. Aeußert sich diese Schlauheit unter Anderem insbesondere in dem Streben, für die Wahnideen Rechtfertigung und Deckung zu suchen, welches Vorgehen auch bei Slawata anzutreffen ist, und

5. kann der Fenstersturz, in Folge dessen Slawata lange krank darniederlag, wohl auch eine Störung in seinem Gehirne nach sich gezogen haben.

Daß übrigens auch Hallucinationen in Begleitung von Verfolgungswahn auftreten, hat Wiedemeister in seinem Buche „Der Cäsarenwahnsinn der Julisch-Claudischen Imperatorenfamilie" (Smoler in der „Vierteljahrschrift für die praktische Heilkunde", Prag 1876) nachgewiesen.

Ausdrücklich sei aber nochmals bemerkt, das Vorhandensein einer Geistesstörung bei Slawata wurde von uns niemals behauptet, sondern nur als eine Möglichkeit hingestellt. Dem fachmännischen Urtheile, sofern es auf einem genauen Studium der Slawata'schen Schriften gegen Wallenstein beruht, unterwerfen wir uns bescheidentlich; das Absprechen von Laien hingegen kann weder für uns noch für Andere irgend welche Geltung haben.

Diese so vollständig als möglich darzulegen und kritisch zu prüfen, muß mithin unsere Aufgabe sein.

Bevor wir jedoch in dieselbe näher eingehen, empfiehlt es sich, die Ursachen, welche die Sendung Feuquières zur Folge hatten, kennen zu lernen. Wir lassen davon den Mann reden, dem die genaueste Kenntniß der Staatsschriften des damaligen Leiters der französischen Politik zugetraut werden muß. Es ist der Herausgeber derselben, M. Avenel.*)

Die den Tod Gustav Adolphs ankündigende Depesche des französischen Gesandten in Deutschland Mr. de la Grange aux Ormes kam erst Donnerstag den 2. December nach Versailles. Ludwig XIII. berief um eilf Uhr Abends die Staatssecretäre auf den anderen Tag zeitlich früh. Das Resultat der Berathung des Conseils ist in einen zur Gänze von Bouthilliers Hand geschriebenen, „Memoire zu Paris den 4. December ausgefertigt" betitelten und vom 4. Abends datirten Denkschrift zusammengefaßt.

Wir bemerken darin diese Stellen: Der König von Schweden hatte bei verschiedenen Gelegenheiten so vortheilhaft, sei es über die Sache der Königin Mutter, sei es über jene Monsieurs und andere Anlässe (rencontres) gesprochen, daß man sagen konnte, S. M. habe vielleicht mit dem Tode des Königs von Schweden nicht viel verloren. Das ist die Meinung des Herrn Marschalls de Brézé, welcher eine genug lange Erfahrung besaß, um darüber zu urtheilen. Das ist in der That das, was der Sr. de la Grange in den Artikeln 13 und 20 seines Briefes sagen will. — Herr von Buillon hat dasselbe gesagt, wie ich. — S. M. hat darauf befohlen sogleich die Depesche an den Monseigneur Cardinal abzufertigen, um sein Gutachten (advis) über die zu entscheidenden Punkte zu erlangen, während man gleichzeitig an den Sr. de la Grange, um ihn nicht im Ungewissen zu lassen, einen Courier mit der durch einen Brief Sr. M. gegebenen Ordre schickte, den Kanzler Oxenstierna zu ermuthigen und ihm gute Worte wegen der Fortsetzung des guten Willens des Königs zu geben ... für die Freiheit Germaniens....

Der Cardinal, damals als langsam Genesender aus dem Süden zurückkehrend, scheint in seiner nicht mehr zur Gänze vorliegenden

*) Lettres, instructions diplomatiques et papiers d'état du Cardinal de Richelieu, recueillis et publiés par M. Avenel. VIII. Vol. Paris 1853—1877.

Antwort vom 15. December bei allem Lobe für „den König-Eroberer" auch der Ansicht Ausdruck geliehen zu haben, daß das Ereigniß kein Unglück für Frankreich sei. Der Herausgeber der Briefe erzählt dann weiter.

. . . . In dem Momente, wo der Tod des Königs eine gefährliche Krise in den Angelegenheiten von Deutschland zu verursachen drohte, verdoppelte Richelieu, kaum hergestellt von seiner Krankheit, seine Thätigkeit, seinen Eifer und seine geistigen Anstrengungen, um Allem die Stirne zu bieten. Zu Ende 1632 und . . . . während des ersten Monates 1633 [am 10. Jänner traf er in Paris ein] bereitete er die Missionen vor, die — ordentlichen und außerordentlichen Gesandten anvertraut — nach allen Seiten ausgeschickt wurden.

So viel aus diesen Einleitungen hervorleuchtet, ging der diplomatische Feldzug in der Hauptsache darauf hinaus, das durch den Tod des Schwedenkönigs mit Lockerung bedrohte Band zwischen den Gegnern des Hauses Habsburg auf's Neue zu knüpfen, um dessen Politik einen mächtigen Damm entgegenzusetzen, ohne selbst sofort die Waffen ergreifen zu müssen. Man war aber auch gewillt — das läßt das Urtheil über des Königs Tod durchblicken — sich nunmehr einen maßgebenderen Einfluß, als zu Lebzeiten Gustav Adolphs, auf die deutschen Angelegenheiten zu sichern, sei es aus geheimen Suprematie-Gelüsten, sei es auch zur Wahrung der katholischen Interessen, die man ungeachtet des Bündnisses mit den Protestanten nicht gänzlich preiszugeben beabsichtigte.

Die Missionen, insbesondere jene nach Deutschland, wurden auf das Rascheste organisirt. So eilig hatte man es damit, daß obwohl ein von früherher beim König von Schweden beglaubigter Resident, Lagrange aux Ormes, dort war und obwohl mit der Sendung des außerordentlichen Botschafters auch nicht gezögert wurde, dennoch ein Agent vorausgeschickt wurde. Duhamel, Gouverneur der Stadt und Citadelle Saint Dizier, laut seiner Instruction vom 23. December 1632 „Seitens des Königs zur (vers) Königin von

Schweden gehend", ward im Wesentlichen folgende Weisung mitgegeben:

Der König will mit der Königin von Schweden die Allianz, in welcher er mit ihrem Vater stand, fortsetzen. S. M. will ihre Interessen wahrnehmen, sei es was Deutschland, sei es was Schweden und Polen betrifft. Ein außerordentlicher Botschafter wird unverweilt bei ihr accreditirt werden. — Oxenstierna die besondere Achtung, die der König seinem Verdienste angedeihen läßt, bezeugen. — Auf seinem Wege soll der Sr. Duhamel Horn, den Rheingraf Otto zu Mainz besuchen. — Er wird den Kurfürsten von Sachsen der Fürsorge versichern, welche der König für die Angelegenheiten Deutschlands tragen will. Die Freiheit oder Knechtschaft aller Stände des Reiches hängt absolut von den guten Entschließungen ab, die er fassen wird. Belangend die Prinzen von Weimar, wird Duhamel ihnen dieselben Versicherungen der Achtung und des guten Willens des Königs ertheilen, insbesondere dem Herzog Bernhard. — Von allem Vorstehenden wird er dem Sieur de la Grange aux Ormes Mittheilung machen.*)

Der Mann, welcher dieser Instruction zufolge nach Duhamel kommen sollte, war Manasses de Pas Marquis de Feuquières, Gouverneur von Metz, Toul und Verdun. Die gute Meinung Richelieus von ihm zeigt sein Memoire aus dem Februar 1633, in welchem er dessen Eignung im Gegensatze zu dem von dem Siegelbewahrer Chateauneuf vorgeschlagenen Marschall d'Estrées mit den Worten kennzeichnet:

Jeder weiß, daß die besten Dinge nicht immer von den Größten verrichtet werden und daß Feuquières, maréchal des camps [zum Unterschiede von maréchal de France] und Lieutenant [Statthalter] des Königs an der Grenze, in Deutschland gekannt (connu), verständig und wohlverhalten ist.**)

Vielleicht hat aber doch auch die Vetterschaft an seiner Berufung zum außerordentlichen Gesandten in Deutschland einen Antheil gehabt, denn er war ein Cousin des P. Joseph, welchem zunächst die Leitung der deutschen Geschäfte oblag, was der Herausgeber seiner

*) Avenel, VIII. 94.
**) Avenel, IV. 437.

Briefe versichert und was auch der Umstand glaublich macht, daß Feuquières seine Briefe gleichzeitig an den Staatssecretair Bonthillier und an P. Joseph zu adressiren pflegte.

So weit wir in die Verhandlungen Kinskys eingedrungen sind, ist uns keine Person aufgestoßen, die von französischer Seite außer den beiden Genannten unmittelbar mit ihm verkehrt hätte. Ihnen muß daher unsere ganze Aufmerksamkeit zugewendet werden. Ueber den Antheil, welchen Duhamel an der Sache genommen, erfahren wir von ihm selbst nichts, da er über dieselbe nicht mit dem Cabinete correspondirte, sondern schriftlich oder mündlich seine Mittheilungen an Feuquières machte, welcher darüber, mit oder ohne Angabe der Quelle, erst weiter nach Paris berichtete, von seinen Briefen an Feuquières oder umgekehrt, aber bis jetzt nichts an die Oeffentlichkeit gelangt ist. Wir sind daher fast ausschließlich auf Feuquières angewiesen.

Als das Hauptreservoir von Feuquières Berichten stellen sich noch immer die ersten zwei Bände der dem Feuquiéres'schen Familienarchive entnommenen Sammlung dar, die unter dem Titel: Lettres et négociations du marquis de Feuquières, ambassadeur extraordinaire du Roi en Allemagne, en 1633 & 1634 im Jahre 1753 zu Amsterdam erschienen ist. Die Authenticität kann den darin enthaltenen Schriftstücken (Briefen von und an Feuquières ꝛc.) nicht abgesprochen werden, weil einzelne derselben mit den in anderen als authentisch anerkannten Quellensammlungen vorkommenden in der Hauptsache identisch sind, von anderen in seitdem aufgeschlossenen Archiven die Urschriften aufgefunden wurden. Kleine Varianten aber, deren wir selbst einige wahrzunehmen Gelegenheit hatten, mögen wohl zuzugeben sein, da bei der Ausfertigung der Originale noch zuweilen kleine Abweichungen vom Concepte unterlaufen.*) Manchmal mag auch in einer unrichtigen Lesung oder in

*) Herr Professor Gindely sagt darüber: „Ich fand nämlich im Archiv des Mini-

einem Schreibfehler der Grund der Abweichung zu suchen sein. An der Herausgabe bleibt zu rügen, daß mitunter die Datirung fehlt oder irrig ist.

Aelterer Ausgabe, jedoch für unsere Geschichte weniger inhaltreich, als die Lettres et négociations, zur Ergänzung derselben gleichwohl von Werth, sind die zuerst 1660 in zwei Foliobänden zu Paris und dann 1667 zu Köln in fünf Duodez-Bänden in Elzevir-Druck erschienenen: Mémoires pour l'histoire du cardinal duc de Richelieu. Recueillis par le sieur Aubery, advocat au parlament et aux Conseils du Roy.

Wie schon der Titel besagt und wie man sich aus der Einsicht auf den ersten Blick überzeugt, sind diese Memoiren nicht das Werk des Cardinals Richelieu, sondern lediglich eine Quellenpublication, bestehend aus Briefen, Documenten, Berichten und selbst ganzen Manuscripten, die der Herausgeber Antoine Aubery, seinem Titel nach Advocat, seinem eigentlichen Berufe nach aber Historiker, gesammelt hatte. Ueber die Entstehung dieses Sammelwerkes gibt Avenel in der Vorrede zu seinem großen Werke einige Andeutungen:

Aubery, welcher im Jahre 1660 eine Geschichte des Cardinals von Richelieu erscheinen ließ, hatte über die Administration des großen Ministers

---

steriums der auswärtigen Angelegenheiten in Paris die gesammten Originale dieser Correspondenz, verglich sie aus Vorsicht mit dem gedruckten Werke und konnte mancherlei Differenzen und mehr oder weniger wichtige Zusätze in den Originalbriefen constatiren, die sich leicht dadurch erklären lassen, daß der Druck nicht nach ihnen, sondern nach den im Besitze des Herausgebers befindlichen Concepten erfolgte, während bei der an Richelieu oder den König überschickten chiffrirten Reinschrift manches hinzugefügt wurde, was im Concept nicht mehr eingetragen wurde." (Franz von Löher, Archivalische Zeitschrift VI, 268).

Daß die gesammten Originale der Correspondenz in dem genannten Archive erliegen, wie Gindely sagt, dürfte nicht wörtlich zu nehmen sein, da dieß voraussetzen würde, daß Feuquières die Originale der an ihn gerichteten Briefe, wohl fast die Hälfte der ganzen Correspondenz, zurückgestellt habe, in welchem Falle aber der Herausgeber nicht in der Lage gewesen wäre, diese Briefe aus dem Familienarchive, in welchem doch nicht die Concepte der fremden Briefe erliegen konnten, zu veröffentlichen. Es müßten also die Originale von den Briefen dritter Personen erst nach der Publication aus dem Familienarchive in das Staatsarchiv übertragen worden sein, worüber Gindely jedoch nichts sagt.

zahlreiche Documente gesammelt; viele waren ihm von der Herzogin von Aiguillon, der Nichte und Erbin des Cardinals, anvertraut worden; einige hatte er in der Bibliothek von Dupuy, dessen Freund er war, gleichwie in anderen Cabineten gefunden; er gab dem Ensemble der pêle-mêle vereinigten Documente den Titel: Mémoires pour l'histoire du Cardinal duc de Richelieu. In dieser Sammlung erschien zum erstenmal, in einer Anzahl von ungefähr fünfhundert und vermengt mit anderen, eine Partie der Briefe des Ministers Ludwig XIII.

Nur eine Partie aus Aubérys Memoiren mit der Ueberschrift: Relation du voyage que le sieur de Feuquières a fait en Allemagne et de l'estat anquel les affaires generales s'y trouvoyent, lorsqu il en est party pour revenir trouver sa Majesté à Nancy, in der Kölner Ausgabe, die uns vorliegt, die Seiten 137 bis 212 des zweiten Bandes umfassend, die im Inhaltsverzeichnisse irrigerweise als selbstständige Partie angeführte Unterabtheilung: Mémoire donné an sieur Nicolay etc. mit inbegriffen, schlägt in unsere Geschichte ein. Gehen wir in die Relation du voyage ein, so fallen die zwei gänzlich verschiedenen Elemente, aus welchen sie besteht, sogleich in die Augen. Das eine sind Documente, das andere ist ein verbindender Text. An Documenten findet sich eine erkleckliche Anzahl aus den Lettres et négociations hier wieder. Der verbindende Text hat keineswegs das Aussehen von Memoiren, sondern ist augenscheinlich die Arbeit eines Compilators, welcher verschiedene Papiere vor sich hatte, von denen er einzelne vollinhaltlich in sein Manuscript aufnahm, andere, die ihm vielleicht weniger wichtig erschienen, kurz verarbeitete, um den Gang der Handlung zwischen den in den wörtlich eingeflochtenen Actenstücken hervortretenden Hauptmomenten ersichtlich zu machen und so die Erzählung im Fluß zu erhalten. Unverkennbar haben einzelne in den Lettres et négociations wörtlich enthaltene Documente für den verbindenden Text als Material gedient. Wenn Feuquières Correspondenz vollständig vorläge, würde sich das Gleiche

wohl in anderen Fällen herausstellen. Keinesfalls hat Richelieu selbst sich einer solchen Arbeit unterzogen. Rührte das Manuscript aus seinen Papieren her, so könnte man allenfalls noch die Möglichkeit zugeben, daß die Compilation über seinen Auftrag erfolgt sei, obgleich auch das sehr unwahrscheinlich wäre, weil ihr Habitus von jenem der Memoiren Richelieus in ihren ersten Stadien, die uns Avenel kennen lehrt, doch sehr verschieden ist. So aber hat das Manuscript Aubery nicht von der Nichte des Cardinals erhalten, sondern von einem dritten Orte, der oben erwähnten Bibliothek Dupuys, entlehnt, wie es die Bemerkung im Eingange: Du cabinet de M. du Puy M. S. 642. darthut.

Dürfen wir eine Vermuthung äußern, so möchten wir die Relation du voyage für die Arbeit eines Mannes erklären, dem von der Familie Feuquières bald nach dessen Tode (13. Mai 1640) zum Zwecke ihrer Zusammenstellung die Papiere übergeben wurden, bei welcher Gelegenheit dann einige, auf deren einstiges Vorhandensein der verbindende Text hinweist, abhanden gekommen sein mögen, weßhalb sie in die Ausgabe der Lettres et négociations nicht mehr aufgenommen werden konnten. Vielleicht hat einer der beiden Brüder Dupuy, Pierre oder Jacques, muthmaßlich wohl der erstere, welcher ein Historiker war, die Compilation selbst unternommen. Das fertige Manuscript mag dann ein gewisses Ansehen erlangt haben, denn es wurden mehrfach Copien davon gemacht. Röse fand zufolge seiner handschriftlichen Notizen in seinem Handexemplare von Försters Briefen eine im Archiv des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten und mehrere in der Nationalbibliothek zu Paris.

Da dem verbindenden Texte die Gewähr des Autors abgeht so ist bei ihrer Benützung Vorsicht doppelt geboten. Wo sich Zweifel aufwerfen, wird es immer das Beste sein, nach Möglichkeit die Originalacten auszuforschen, welche der betreffenden Stelle zu Grunde liegen.

Etwas wesentlich verschiedenes von Auberys Mémoires pour

l'histoire du cardinal duc de Richelieu sind die Mémoires du cardinal de Richelieu sur le règne de Louis XIII. Von denselben gibt es zwei Ausgaben, die eine von Petitot, die andere von Michaud et Poujoulat; die erstere (Paris, 1823), haben wir zur Hand.

Wenn man dieses Werk durchsieht, glaubt man nicht, Memoiren, und am allerwenigsten die Memoiren eines von den Welthändeln so viel in Anspruch genommenen und so tief und vielseitig in dieselben eingreifenden und bis an das Ende seines Lebens thätigen Staatsmannes, wie es Richelieu war, vor sich zu haben. Der Verfasser erzählt nicht in eigener Person und das, was er erzählt, geht weit über den Kreis dessen hinaus, was er selbst erlebt oder von anderen erzählen gehört haben könnte. Es ist vielmehr eine förmliche Geschichte und zwar eine ziemlich eingehende, zu welcher der Stoff nur durch langwieriges Sammeln herbeizuschaffen war. Eine Geschichte zu schreiben, dazu hätte der mit Geschäften überbürdete, dabei oft kränkliche Staatsmann wohl keine Zeit gehabt. Dennoch nennt sie der Herausgeber seiner Briefe und Staatsschriften des Cardinals eigenes Werk. In welchem Sinne er dies meint, das hat Avenel durch Vergleichung der im Archive des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten zu Paris erliegenden Original-Papiere mit den Manuscripten der Memoiren und mit Hilfe anderweitiger Anhaltspuncte im Journal des savants 1858 et 1859 in einer Abhandlung Des Mémoires manuscrits de Richelieu auseinandergesetzt, aus welcher man einen Einblick in die Werkstätte des an seiner eigenen Geschichte arbeitenden Ministers gewinnt.

Auf die Autorität Richelieus hin hat man einigen Stellen in seinen Memoiren, welche auf Wallenstein einen Schatten zu werfen scheinen, eine größere Bedeutung beigelegt, als sie verdienen, andere wieder, welche zu seinen Gunsten lauten, als Ausfluß des Schamgefühls eines Mitschuldigen erklärt. Die Meinung, welche ein Richelieu

wohl in anderen Fällen herausstellen. Keinesfalls hat Richelieu selbst sich einer solchen Arbeit unterzogen. Rührte das Manuscript aus seinen Papieren her, so könnte man allenfalls noch die Möglichkeit zugeben, daß die Compilation über seinen Auftrag erfolgt sei, obgleich auch das sehr unwahrscheinlich wäre, weil ihr Habitus von jenem der Memoiren Richelieus in ihren ersten Stadien, die uns Avenel kennen lehrt, doch sehr verschieden ist. So aber hat das Manuscript Aubery nicht von der Nichte des Cardinals erhalten, sondern von einem dritten Orte, der oben erwähnten Bibliothek Dupuys, entlehnt, wie es die Bemerkung im Eingange: Du cabinet de M. du Puy M. S. 642. darthut.

Dürfen wir eine Vermuthung äußern, so möchten wir die Relation du voyage für die Arbeit eines Mannes erklären, dem von der Familie Feuquières bald nach dessen Tode (13. Mai 1640) zum Zwecke ihrer Zusammenstellung die Papiere übergeben wurden, bei welcher Gelegenheit dann einige, auf deren einstiges Vorhandensein der verbindende Text hinweist, abhanden gekommen sein mögen, weßhalb sie in die Ausgabe der Lettres et négociations nicht mehr aufgenommen werden konnten. Vielleicht hat einer der beiden Brüder Dupuy, Pierre oder Jacques, muthmaßlich wohl der erstere, welcher ein Historiker war, die Compilation selbst unternommen. Das fertige Manuscript mag dann ein gewisses Ansehen erlangt haben, denn es wurden mehrfach Copien davon gemacht. Röse fand zufolge seiner handschriftlichen Notizen in seinem Handexemplare von Försters Briefen eine im Archiv des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten und mehrere in der Nationalbibliothek zu Paris.

Da dem verbindenden Texte die Gewähr des Autors abgeht so ist bei ihrer Benützung Vorsicht doppelt geboten. Wo sich Zweifel aufwerfen, wird es immer das Beste sein, nach Möglichkeit die Originalacten auszuforschen, welche der betreffenden Stelle zu Grunde liegen.

Etwas wesentlich verschiedenes von Auberys Mémoires pour

l'histoire du cardinal duc de Richelieu sind die Mémoires du cardinal de Richelieu sur le règne de Louis XIII. Von denselben gibt es zwei Ausgaben, die eine von Petitot, die andere von Michaud et Poujoulat; die erstere (Paris, 1823), haben wir zur Hand.

Wenn man dieses Werk durchsieht, glaubt man nicht, Memoiren, und am allerwenigsten die Memoiren eines von den Welthändeln so viel in Anspruch genommenen und so tief und vielseitig in dieselben eingreifenden und bis an das Ende seines Lebens thätigen Staatsmannes, wie es Richelieu war, vor sich zu haben. Der Verfasser erzählt nicht in eigener Person und das, was er erzählt, geht weit über den Kreis dessen hinaus, was er selbst erlebt oder von anderen erzählen gehört haben könnte. Es ist vielmehr eine förmliche Geschichte und zwar eine ziemlich eingehende, zu welcher der Stoff nur durch langwieriges Sammeln herbeizuschaffen war. Eine Geschichte zu schreiben, dazu hätte der mit Geschäften überbürdete, dabei oft kränkliche Staatsmann wohl keine Zeit gehabt. Dennoch nennt sie der Herausgeber seiner Briefe und Staatsschriften des Cardinals eigenes Werk. In welchem Sinne er dies meint, das hat Avenel durch Vergleichung der im Archive des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten zu Paris erliegenden Original-Papiere mit den Manuscripten der Memoiren und mit Hilfe anderweitiger Anhaltspuncte im Journal des savants 1858 et 1859 in einer Abhandlung Des Mémoires manuscrits de Richelieu auseinandergesetzt, aus welcher man einen Einblick in die Werkstätte des an seiner eigenen Geschichte arbeitenden Ministers gewinnt.

Auf die Autorität Richelieus hin hat man einigen Stellen in seinen Memoiren, welche auf Wallenstein einen Schatten zu werfen scheinen, eine größere Bedeutung beigelegt, als sie verdienen, andere wieder, welche zu seinen Gunsten lauten, als Ausfluß des Schamgefühls eines Mitschuldigen erklärt. Die Meinung, welche ein Richelieu

von Wallenstein hegte, kann aber auch dessen Vertheidigern nicht gleichgiltig sein. Das bestimmt uns, aus Avenels Abhandlung über die Entstehung der Memoiren in Kürze so viel herauszuheben, als nothwendig ist, die Tragweite jener Aeußerungen des Cardinals zu beurtheilen.

Gleich von der Uebernahme der Staatsgeschäfte an hatte Richelieu den Gedanken gefaßt, eine Geschichte seiner Verwaltung, jedoch nicht bloß seiner eigenen Handlungen, sondern aller Begebenheiten, die Frankreich interessirten, zu schreiben. In dem seinem Testament politique vorgedruckten Briefe an den König hören wir ihn selbst über den Erfolg dieses seines Unternehmens berichten:

Die glorreichen Erfolge, die E. M. zu Theil geworden, legten mir die Pflicht auf, E. M. Geschichte zu machen . . . Kurze Zeit, nachdem ich diesen Gedanken gefaßt, machte ich mich an die Arbeit, in der Meinung, daß ich nicht genug zeitlich das anfangen könne, was ich nur mit meinem Leben endigen dürfte. Ich häufte nicht bloß mit Eifer den Stoff zu einem solchen Werke an, sondern, was mehr ist, ich ordnete auch eine Partie und brachte den Verlauf mehrerer Jahre gleichsam in einen Zustand, in welchem ich denselben zu veröffentlichen vermeinte.

Als Quellenmaterial dienten dem Cardinal in erster Reihe, in Original oder in Abschrift, die Briefe von ihm und an ihn und die sonstigen Schriftstücke, welche ihm in seinem Ressort zukamen. Das war an sich schon ein reicher Fond und dieser bildete auch gewissermaßen den Grund des Gewebes der Memoiren. In denselben wurden noch Schriften verschiedener Art eingewebt. Insbesondere jene Artikel, die er zur Information des Publicums in Zeitungen, zuerst in dem Mercure François und später in den von ihm privilegirten Recueil des Gazettes hatte einrücken lassen, worin man sie, wörtlich oder mit leichten Modificationen, wiederfindet. Auch andere Druckschriften sowie von ihm bestellte oder angenommene Stücke wurden einbezogen. So hatte er vom Marschall d'Estrées „ein Sommaire der Dinge, die sich während der Regentschaft der Königin-Mutter des verstor-

benen Königs zugetragen" verlangt, wodurch der Impuls zu den Memoiren des genannten Marschalls gegeben worden ist.

Die Auswahl und Zuweisung geschah mit den Worten: pour la feuille 76^8, pour le cahier de Monsieur oder pour le cahier φ, le coffre 8^9 u. dgl. Oft sind diese Ordres von der Hand Richelieus oder seiner Secretäre (Charpentier, Cherré, Céberet, Le Masle), also nach seinem Dictate oder seiner Anordnung, geschrieben. Wenn der angedeutete Gebrauch gemacht war, setzte man auf das Schriftstück das Wort: Employé.

Nach ihrer Zuweisung ging es an die Copirung der Schriftstücke, worauf sie in die Hand eines Secretärs, und zwar immer des nämlichen, kamen, welcher beauftragt war, den ursprünglichen Text in den erzählenden Styl zu übertragen. „Dieser Secretär corrigirte zwischen den Zeilen die copirten Stücke; er versetzte in die vergangene Zeit, was im Originaltexte in der gegenwärtigen war, und in die dritte Person, was in Briefen in der ersten oder zweiten Person war; er klärte in Chiffern geschriebene Sachen auf; er schrieb die wahren Namen oberhalb der conventionellen, deren sich Richelieu häufig in seinen Depeschen bediente. Oft auch wurde diese Arbeit auf den Stücken selbst und manchmal, jedoch selten, von Richelieu eigenhändig vorgenommen." Mitunter wurden einzelne Stellen, nicht immer die am wenigsten interessanten, unterdrückt oder vernachlässigt und auch Zusammenziehungen vorgenommen.

Die so hergerichteten und hierauf chronologisch geordneten Stücke verknüpfte man mit einander durch einige Betrachtungen, einige Resumés, einige Erläuterungen, die bestimmt waren, die Umstände zu erklären, wo dieser oder jener Brief geschrieben, dieser oder jener Act vollzogen wurde. „Das ist, so zu sagen, eine beständige Zusammenstoppelung (un centon perpétuel)."

Die zusammen gehörigen Stücke wurden dann in Hefte, deren jedes ein Inhaltsverzeichniß (sommaire), fast immer von der Hand

Charpentiers, einleitete, und später in neun Foliobände vereinigt und eingebunden. Die fertigen Hefte hat Richelieu nicht mehr gelesen. Die in dem Manuscripte vorfindlichen Correcturen sind nicht, wie die Herausgeber irrig meinen, von seiner Hand, sondern von jener seiner Secretäre.

An Indicationen, wie pour le cahier, employé u. dgl. enthält die mächtige Sammlung von Papieren des Cardinals in dem Archive des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten zu Paris zu Tausenden und auch die Spuren von der erwähnten vorbereitenden Arbeit, so weit sie an den Originalien selbst stattfand, sind an jenen Papieren nicht selten zu entdecken. Damit wird jeder Zweifel an der Lauterkeit des Ursprungs der Memoiren behoben.

Dennoch gebührt ihnen nach unserer Ansicht nicht das Attribut einer Original-Geschichtsquelle, weil sie eben nicht bloß Selbstvollbrachtes und Selbsterlebtes enthalten, sondern nebstbei viel anderweitig Entlehntes, dem die Autorität ihres Redacteurs nicht zur Deckung dient. Dem Lesepublicum ein angenehmes und vergleichsweise zuverlässiges Geschichtswerk zu bieten, diesen Zweck hat der Cardinal damit erreicht; der Geschichtschreibung hingegen würde er einen ungleich größeren Dienst erwiesen haben, hätte er die Schriftstücke, welche er verarbeiten ließ, in ihrer ursprünglichen Gestalt herausgegeben. So aber bleibt dem gewissenhaften Historiker die Mühe nicht erspart, die Memoiren erst zu analysiren und den da und dort zu Grunde liegenden Documenten nachzugehen. Wo diese nicht mehr zu ermitteln sind, wird ihm nichts Anderes erübrigen, als aus Inhalt und Form sich einen Maßstab für die größere oder geringere Glaubwürdigkeit zu bilden.

Die Frage der Schuld oder Nichtschuld Wallensteins wird in den Memoiren dort, wo von der Anknüpfung Kinskys mit Feuquières (VII, 344) und von der Unterredung Oxenstiernas mit Arnim zu Gelnhausen (VII, 348) die Rede ist, gestreift, in dem Rückblicke

auf das Leben Wallensteins nach dessen Tode aber eingehender erörtert. (VIII, 93—105.) Jener beiden Stellen wird in der Folge (III und VI) gedacht werden. Dem Rückblicke seien jedoch hier einige Worte gewidmet.

Da sich dieser Abschnitt über das ganze Leben Wallensteins, von seiner Geburt an bis zum Tode ausläßt, so sind bei dessen Abfassung sicherlich mancherlei fremde, gedruckte und ungedruckte, biographische Artikel, Flugschriften u. dgl. mit vorgelegen. Wir selbst glauben darin einige Anklänge an Loredanos bekannte Schrift: La Morte di Wolestain*) zu finden, welche wir durch Nebeneinanderstellung der verwandten Sätze ersichtlich machen.

*) Es sprechen Gründe dafür, daß Loredanos Schrift von dem Wiener Preßbureau ausgegangen oder doch inspirirt worden ist, denn dieselbe ist noch im Monate März 1634 verfaßt worden. Das beweist außer mehreren auf Scherffenberg, der in Wien in Haft genommen worden war, bezüglichen Stellen, insbesondere folgender Satz: Ai 4 del passato Mese di Febraro hebbe sentore S. M. che il generale Wallenstein haveva cattiva intentione circa il servigio della sua persona, e che voleva pozze il bastone del generalato sovra la corona del Imperio. Bedenkt man, daß um diese Zeit die officiosen und officiellen Flugschriften noch nicht publicirt waren, so erscheint es kaum zu begreifen, daß jemand über die factischen Vorfälle so gut unterrichtet sein konnte, als wie es der Verfasser der Schrift ist, wenn ihm nicht besten Quellen offen gestanden wären. Da Slawata gleich nach dem Tode Friedlands mit Dampfkraft an der Beeinflussung der öffentlichen Meinung arbeitete (Egerer Verlauf, Apologie, Chaos ꝛc.), so mußte er wohl auch an eine Schrift in italienischer Sprache denken, um so mehr, als mehrere Italiener an der Action hervorragenden Antheil genommen hatten und viele andere im Heere dienten. Man erinnere sich bei dieser Gelegenheit an den Brief Slawatas an Martinitz vom 8. April 1634: „Was ich dem Herrn Oberstburggrafen schreibe, beliebe aus der Beilage zu ersehen, ebenso das, was man aus verschiedenen Städten Italiens über den Tod Friedlands schreibt.“ Man darf daher wohl voraussetzen, daß er auf eine italienische Rechtfertigungs- beziehungsweise Beschuldigungs-Schrift nicht vergessen haben werde. Gewandte Federn in dieser Sprache standen ihm ohnehin von früher her zur Verfügung. Wie hätte er aber einer solchen Publication gleich mehr Verbreitung sichern können, als wenn er deren Aufnahme in ein so gelesenes Werk wie Loredano's Bizzarrie academiche erwirkte, die Zeuge ihres Titels im Jahre 1654 die fünfzehnte Auflage erlebten. Dieser Titel lautet: Bizzarrie academiche di Gio Francesco Loredano nobile Veneto. Parte prima. Aggiuntovi la Morte de Wolestain & la Vita del Marini — decimaquinta impressione — In Venetia 1654. Appresso li Guerigli. Con licenza de Superiori et Privilegio. Der ganz verschiedene Charakter der aus Liebesgeschichten und poetischen Tändeleien bestehenden Bizzarrerien macht es nicht unwahrscheinlich, daß Loredano sich auf irgend eine Weise bestimmen ließ, seinen Namen für das

Mémoires.	Loredano.
. . . qu' ayant pris le colonel Dubalt, suedois, il lui avoit donné jour pour s' évader et avoit donné liberté au vieux comte de la Tour prisonnier, pour recouvrer trois châteaux qu'il avoit en ses terres, bien que l'Empereur en dût attendre une grande somme de deniers pour l'assister en ses affaires.	Assentí alla fuga del Collonello Dubal Suedese prigione del fatto di Silesia, et rilasciò il conte vecchio della Torre col rihaver solamente la consegna di tre Castelli, ch'erano di sua ragione, mentre la corte e l'istesso Imperatore attendevano qualche rimessa di denari non ordinaria e di già se ne erano diuulgate grandissime speranze.
Il envoie Picolomini a Pilsen avec trois mille chevaux, pour y entrer comme ami et essayer d'y saisir Waldstein.	Ispedi commissione al Piccolomini di condursi senza dilatione sotto Pilzen con due mila Caualli et mille Dragoni, per entrarvi sotto sembianza d'amico sforzandosi d'hauere in ogni maniera la vita del Generale.
Il envoie aussi sur tous les passages, afin d'empêcher qu'il ne lui pût arriver aucun avis de ce qui se passoit contre lui.	Invió compagnie di Cauallieri a tutti i Passi, accioche di qualunque rissolutione non pervenisse al Volestain auuisso immaginabile.

---

ihm vielleicht ganz fremde Morte de Wolestain herzugeben und es bald nach deſſen Zuſtandekommen in eine frühere Ausgabe ſeines Sammelwerkes einzubeziehen. Bemerkt zu werden verdient es noch, daß derſelbe Aufſatz unter dem Titel: La lega, che voleva far il Wallestain — in Handſchrift in der kaiſerlichen Bibliothek zu Wien erliegt, nach welcher ihn Aretin sub 50 der Urkunden ſeinem „Wallenſtein" einverleibte. Nur fehlen in demſelben mehrere auf die Zeit der Abfaſſung hindeutenden Sätze, namentlich die oben hervorgehobenen Worte. Auch geſchieht daſelbſt ſchon Raſins Relation, die erſt 1635 verfaßt wurde, Erwähnung. An dem urſprünglichen Text ſind daher, wie man ſieht, ſpäter einzelne Veränderungen vorgenommen worden; doch iſt man dabei nicht ſehr aufmerkſam verfahren, denn es wird zum Schluſſe in dem Satze: Il Re d'Ungaria é stato eletto generale dell'Imperio, et è in breve di partenza con Cesare, noch ein Vorhaben als ſchwebend angeführt, von dem es ſchon in den erſten Wochen nach der Kataſtrophe wieder abgekommen war.

On accuse facilement ceux, qui ne sont pas en état de se défendre. Quand l'arbre est tombé tous accourent aux branches pour achever de le défaire.

Quando l'arbore è caduto tutti le corrono sopra con le securi. Non è difficile il portar accuse contro coloro, che non sono in istato di difendersi.

In der Aufzählung der äußeren Lebensumstände und der Thaten unseres Helden liegt jedoch der Schwerpunct der den Rückblick auf Wallenstein enthaltenden Partie der Memoiren Richelieus nicht, sondern in der Auffassung, die seinem Charakter, seinem Wirken und seinem Untergange zu Theil wird. Diese verräth eine so tiefe Kenntniß der Intriguen an den Höfen und der politischen Verhältnisse und dabei, wenn wir die falschen Gerüchte, welche noch zu Friedlands Lebzeiten, und die trügerischen Berichte, welche alsbald nach seinem Tode über ihn in Umlauf gesetzt wurden, in Anschlag bringen, überhaupt einen so scharfblickenden Geist, daß wir keinen Augenblick anstehen, den Cardinal selbst für den Autor zu halten. Hat er den Aufsatz auch nicht zur Gänze selbst geschrieben, so hat er ihm doch das Gepräge gegeben; an einzelnen Stellen glauben wir jedoch seine eigene Feder zu erkennen. Wir dürfen denselben daher wohl als den Nekrolog oder Nachruf ansehen, welchen Richelieu seinem Gegner gewidmet. Die Gerechtigkeit, welche ihm sein größter ihn überlebender Zeitgenosse widerfahren läßt, sowie die warme Theilnahme an seinem unerwarteten, erschütternden Untergange, die allenthalben herauszufühlen ist, gereichen Wallenstein, aber auch Richelieu zur Ehre. Es ist dieß, immer die trüben Quellen, auf welche jeder, selbst der über ein Heer von diplomatischen Berichterstattern verfügende Lenker des französischen Staatswesens angewiesen blieb, in Betracht gezogen, das beste Urtheil in zeitgenössischen Schriften, das uns zu Gesicht gekommen. Darum und wegen der Seltenheit der Memoiren*) glauben wir dasselbe vollständig in den Beilagen mittheilen zu sollen.

*) Die k. k. Universitätsbibliothek in Wien hatte auf freundliche Verwendung jener zu Prag die Güte, die betreffenden Bände uns vorzuleihen.

Nach Barthold ist es freilich nicht Theilnahme an dem tragischen Ende seines Gegners, was Cardinal Richelieu da äußert, sondern „der eigene Antheil an dem Schicksale geistesverwandter Größe, Scham das Eingeleitete zu gestehen und Erwiderung des klugen Schweigens Oesterreichs über die kundbare Einwirkung Frankreichs auf seinen treulosen Diener" sollen die Gründe sein, weßhalb der Cardinal unerwartet als Schutzredner des Gefallenen auftrat. Befremdend bleibe es jedoch immerhin, daß Ferdinand in der Schrift, welche er zur Rechtfertigung der That von Eger bekannt machte, mit keiner Silbe der Unterhandlungen mit Frankreich erwähnt. Nur die Rücksicht, den allerchristlichsten König, der noch immer den Schein des Friedens behauptete, durch Veröffentlichung so gehässigen, unwürdigen Treibens nicht zu reizen, möge diese Schonung geboten haben.*)

Nun eine gewisse Geistesverwandtschaft bestand in der That zwischen Richelieu und Wallenstein. Wie in jenem die französische Staatsidee, verkörperte sich in diesem die deutsche Reichsidee, und beide waren treue Diener ihrer Herren. Die Scham das Eingeleitete zu gestehen, mag wohl bereits eingetreten sein, aber weniger dem Kaiser gegenüber, welchem man dafür das Verhalten Friedlands zu den oppositionellen Elementen in Frankreich entgegenhalten konnte und vielleicht wirklich entgegenhielt,**) als in dem Bewußtsein oder

*) Barthold, Geschichte des großen deutschen Krieges I. 137.

**) Aus dem Jahre 1634 findet sich folgende Weisung an Charbonnières, französischen Gesandten in Wien:

Et pour ce que le Roi lui envoyoit une copie du projet de l'accomodement qui pourroit être agréable à Sa Majesté; elle lui dèfendit bailler la copie du dit projet audit sieur cardinal [Rocci], et lui ordonna d'en conférer seulement avec lui de vive voix et que surtout il feroit savoir au Roi en quelle qualitè l'Empereur et l'électeur de Bavière (s'assurant de la volonté dudit Electeur par ses ministres à Vienne) prétendoient que les ambassadeurs du Roi intervinssent en l'assemblée. générale. Que si l'on lui reprochoit que le Roi avoit quelque intelligence avec Fridland, il le falloit nier comme une chose très fausse, et partant dont on ne pouvoit apporter de preuves si elles n'étoient supposèes et sans fondement; que le Roi auroit bien plus de sujet de se plaindre; que ledit Fridland, lors qu'il etoit

doch in der Ahnung, durch Kinsky getäuscht worden zu sein. Was endlich das kluge Schweigen Oesterreichs anbelangt, so hatte die am Sturze Wallensteins arbeitende Partei dem Kaiser allerdings vorgespiegelt, wenn er die Verbindung Wallensteins mit Frankreich kundgebe, so sei der Krieg mit Frankreich unvermeidlich.*) Sie hatte aber dieß wohlweislich im eigenen Interesse gethan, weil sie fürchten mußte, daß man, sowie mit der Sache gerührt würde, hinter ihre sauberen Kunststücke kommen dürfte. Denn wenn auch Graf Kinsky sich nicht mehr zu vertheidigen vermochte, so lebten doch andere Personen, die Zeugniß abzulegen im Stande waren, und seine entschlossene und muthige Wittwe würde gewiß es nicht unterlassen haben, diese Zeugen in's Feld zu führen.

Unter den von Röse (Herzog Bernhard der Große von Weimar 1828, I. Nr. 42—45) aus den handschriftlichen Mémoires du règne du Roi Louis XIII. in der Nationalbibliothek zu Paris entlehnten Urkunden ist nur das sub. Nr. 44 enthaltene Memoire vom 1. Februar 1634 neu; Nr. 42 und 43 finden sich schon im Aubery's Memoiren und Nr. 45 in Feuquières Lettres et négociations vor.

Vielversprechend dem Titel nach ist das Quellenwerk: Lettres inédites des Feuquières tirées des papiers de famille de madame la duchesse Decazes et publiées par Etienne Gallois. Paris, Leleux libraire-éditeur, 1845, fünf Bände. Doch enthält es keine auf unsere Angelegenheit bezüglichen Stücke. Nur

au service de l'Empereur, avoit eu de fréquentes communications, par hommes envoyés exprès, avec Monsieur frère du Roi, et le duc de Lorraine, lors que Monsieur étoit entré en France, et longtemps auparavant, avec des troupes, lesquelles avoient été tenues sous le nom de l'Empereur, avec ordre de sa part de leur donner quartiers dans l'Alsace, Besançon et ailleurs, cependant qu'elles attendoient le temps d'attaquer les Etats du Roi; mais qu'il falloit oublier tout le passé pour penser aux moyens d'un accommodement sincère. (Mémoires de Richelieu. Petitot. VIII, 131.)

*) Joh. Graf Mailath, Geschichte des österr. Kaiserstaates. S. 386.

zu genauerer Feststellung eines Datums konnten einige Briefe benützt werden.

In unserer Untersuchung werden wir, wo es nothwendig sein wird, die Tage von Feuquières Reisen und den von ihm vollzogenen Acten möglichst genau registriren. Zur besseren Orientirung in der folgenden Correspondenz dürfte es aber nicht überflüssig sein, im Allgemeinen schon jetzt die Route, welche er einschlug, zu bezeichnen.

Schon mit Schreiben vom 5. Jänner 1633 erging an ihn die Aufforderung des Königs, sich dieser Mission zu unterziehen; am 3. Februar wurden ihm die nöthigen Instructionen ausgefertigt und noch in demselben Monate trat er die Reise nach Deutschland an. Sein erster Weg war zu Oxenstierna, mit welchem er Anfangs März eine Unterredung zu Würzburg hatte. Das Ergebniß derselben war die Ausschreibung des Tages zu Heilbronn, auf welchem dann einerseits die Allianz zwischen Frankreich und Schweden, andererseits das Bündniß dieser beiden Mächte mit einer Anzahl deutscher Fürsten und Reichsstände erneuert, zugleich aber auch das Einvernehmen mit den Generalstaaten hergestellt wurde. Von Heilbronn machte sich Feuquières auf die Reise nach Dresden und Berlin, um die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg zum Beitritte zu dem Heilbronner Bündnisse zu bewegen oder doch von einem Separatfrieden mit dem Kaiser, insbesondere von der Beschickung der vom Könige von Dänemark angeregten Friedensconferenzen zu Breslau abzuhalten. Diese Reise dauerte von Mai bis in den August hinein. Gegen Ende August traf er in Frankfurt ein. In der zweiten Hälfte September begab er sich zum König nach Lothringen und von dort nach Frankreich, von wo er erst Ende December 1633 oder Anfangs Jänner 1634 nach Frankfurt zurückgekehrt zu sein scheint, in welcher Stadt er dann bis zum Ausgange der Wallenstein-Tragödie, bis wohin unsere Untersuchung führt, seinen regelmäßigen Wohnsitz hatte.

So weit wir aus der Correspondenz zu ersehen vermögen, erstreckte sich Feuquières Wirkungskreis auf die Vertretung Frankreichs bei Schweden, beziehungsweise bei dessen Reichskanzler Axel Oxenstierna, welcher die schwedische Politik in Deutschland zu leiten hatte, und bei den deutschen Reichsständen, mit Ausnahme Bayerns, bei welchem der Chevalier Beaumont de Miré accreditirt war. Feuquières unterstand ein zahlreiches Corps von diplomatischen Personen. Duhamel fungirte in Dresden, de Rorté und zeitweilig Dubois de Cargrois in Berlin, La Grange aux Ormes in Frankfurt, wenn er nicht gerade selbst in diesen Städten die Leitung der Geschäfte in die Hände genommen hatte, und d'Avaugour in den niedersächsischen Kreisen und in den Hansestädten. Zu diplomatischen Sendungen verwendete er außer Duhamel. seinen Secretär Dufresne und den Mr. de la Boderie, und zur Ueberbringung von Depeschen auch seinen Neffen Rozières und den Sohn Duhamels. In Wien vertrat den französischen Hof Charbonnières und bei den Generalstaaten und vielleicht auch. bei dem Kurfürsten von Köln Charnacé.

Im Folgenden wird die Correspondenz, so weit sie in unsere Untersuchung einschlägt, in möglichst treuer Uebertragung mitgetheilt. Von der Regel der wörtlichen Wiedergabe wird nur bei einigen, das Meritorische der Verhandlungen betreffenden Instructionen des französischen Cabinets eine Ausnahme gemacht, weil das Meritorische, nämlich Wallensteins Abfall vom Kaiser einerseits und die ihm behufs Erwerbung der böhmischen Krone zu gewährende Unterstützung Frankreichs andererseits sammt den Bedingungen und Modalitäten, unter denen das Eine und das Andere geschehen sollte, aus den Geschichtswerken sattsam bekannt und für die vorliegende Frage auch nebensächlich ist, während für dieselbe der Gang und die Form der Verhandlung und die sie begleitenden Nebenumstände von ungleich größerem Interesse sind. Was endlich die chronologische Reihenfolge der Schriftstücke anbelangt, so ließen sie sich wegen der langen, zu-

weilen vier Wochen umfassenden Zwischenräume, welche die Beantwortung von Briefen aus Deutschland nach Paris und umgekehrt erforderte, nicht lediglich nach der Zeit ihrer Datirung ordnen, weil so manchmal Früheres und Späteres sich vermengt hätte, sondern es mußten die Antworten möglichst gleich an die betreffenden Schreiben sich anschließen.

II.

1.

Feuquières an den König. Heilbronn, 26. März 1633.

. . . Ich sagte ihm [Oxenstierna], Eure Majestät wären noch fort in Sorgen über die Entschließung und die Mittel des Kurfürsten von Sachsen, der Macht zu widerstehen, welche der Herzog von Friedland vorbereitet . . . (I. 63.)

2.

Feuquières an Bouthillier, 3. April 1633.

. . . Sie werden durch den Courier des Mr. de la Grange aux Ormes die Disposition erfahren haben, in welcher er den Kurfürsten von Sachsen verlassen hat, und gegenwärtig erhalte ich eben einen Brief des Mr. Duhamel, geschrieben am 23. d. M. [recte März] zu Dresden, der uns dasselbe bestättiget . . . (I. 72.)

3.

Feuquières an den König. Heilbronn, 25. April 1633.

. . . Man erachtet Wallenstein*) in Mißhelligkeit mit dem kaiserlichen Rathe und glaubt, seine Armee belaufe sich nicht auf 35.000 Mann neu

*) Im französischen Texte lautet der Name durchgehends Walstein. Gindely sagt über die Schreibart des Namens: Ein dichterischer Genius hat der Form „Wallenstein" wenn nicht die einzige Berechtigung, so doch die allgemeine Annahme verschafft. Historisch richtig ist jedoch nur die Form „Waldstein". Nun Schiller, welcher sich in der alten Literatur umgesehen, wußte schon, warum er sich für Wallenstein entschied. Man schlage nur in der „Wallensteinliteratur" Schmids die alten Flugschriften (Nr. 19 bis 51) nach; da tritt schon in den Titeln von zehn derselben die Schreibart Wallenstein, in keiner einzigen aber Waldstein entgegen, und die verbreitetste aller zeitgenössischen Flugschriften, der

und zum größten Theil aus protestantischen Landleuten geworbenen Volkes, die, der Religion wegen aus Oesterreich vertrieben, zu der genannten Armee sich flüchten und daselbst aufgenommen und eingereiht werden. Es ist das keine ungefährliche Sache für Wallenstein; allein der Mangel an Männern nöthigt ihn, dieß zu thun und zu behaupten, der Kaiser werde sich dieses Jahr bloß in der Defensive halten und abwarten müssen, was die Zeit in dieser Coalition von so viel Personen der verschiedensten Anlagen, Stimmungen und Interessen bewirken werde, weshalb ich auch keinen Grund zur Furcht sehe, sofern nicht Wallenstein, vielleicht im Einverständnisse mit dem Conseil von Dresden, von dieser Seite dahin wirkt, den Kurfürsten zu nöthigen oder ihm einen Vorwand zu geben, sich zu verständigen. Aus diesem Grunde werde ich das Möglichste thun, um bei Zeiten dort einzutreffen... (I. 150.)

4.

Feuquières an P. Joseph. 25. April 1633.

... Sie verzeihen mir, wenn ich damit beginne, Ihnen ein wenig den Krieg anzukündigen wegen des Erstaunens, das Wallenstein Ihnen ein-

---

officielle „Ausführliche und gründliche Bericht" weist Walstein auf. In den Gedichten Nr. 120, 621, 623, 626, 645, 645a, 646 stößt man auf Wallenstein, während das einzige deutsche Gedicht mit Waldstein im Titel (Nr. 622), im Texte mit den Worten: „Jetz ligt der mächtig Wallenstein" beginnt. Das populärste von allen, eine Grabschrift, hat die Anfangsverse:

Hie liegt und fault mit Haut und Bein
Der große Kriegsfürst Wallenstein.

Es war eben schon zu Lebzeiten des Helden der Name Wallenstein oder der Wallensteiner, sowie Friedland oder der Friedländer volksthümlich geworden. Er selbst schrieb sich Anfangs allerdings Waldstein, nach seiner Erhebung zum Herzog aber nur mehr von Friedland und später auch von Mecklenburg. Auch in den Briefen anderer Personen wird er in der Folge bei seinen Herzogstiteln genannt. Dennoch kommt in Briefen, wo von ihm in dritter Person die Rede ist, auch dann noch zuweilen der Name Wallenstein vor. So in dem Schreiben Arnims, eines seiner fleißigsten Correspondenten, an den Kurfürsten von Sachsen vom 11. October 1633. Der vom Herzog eingesetzte fideicommissarische Erbe Graf Max von Waldstein, der Stammvater der heutigen Hauptlinie des Waldstein'schen Geschlechtes, pflegte sich auf deutschen Schriftstücken selbst Wallenstein zu unterzeichnen. Genealogisch ist daher wohl die Form „Waldstein" die einzig richtige, historisch hat aber gewiß auch die Form „Wallenstein" ihre Berechtigung. Sie empfiehlt sich zugleich durch ihre Einfachheit, weil man sonst behufs Unterscheidung von den vier anderen gleichzeitigen historischen Persönlichkeiten des Namens Waldstein — Adam, Maximilian, Berthold und Burian Ladislaw — dem Namen Waldstein allzuhäufig den Vornamen Albrecht recte Albert beifügen müßte.

flößt. Ich würde wünschen, daß man hier darüber nur halb so viel Empfindlichkeit hätte, um sie immer mehr aufzurütteln . . . (I. 107.)

5.

Feüquières an Bouthillier. Leipzig, 14. Mai 1633.

. . . Alles, was ich Ihnen an Neuigkeiten von hier melden kann, ist, daß Wallenstein am 2. dieses Monates aus Böhmen aufgebrochen ist und sich mit dem größten Theil seiner Armee sammt sechszig Geschützen nach Schlesien gewendet hat, wo die sächsische Armee gleichfalls im Marsch begriffen ist. Man hält dafür, daß der österreichische Oberbefehlshaber Ordre hat, dieser entgegenzugehen und sie zu schlagen, wie mir aus Dresden die Herren Duhamel und Baron von Rorté berichten. Sie wird auch für stark genug gehalten, um das thun zu können. Der andere Theil der Armee Wallensteins, unter dem Commando Holks, wendet sich nach Bayern hin, wo sie, wie ich Sie versichern kann, nicht verkauft werden wird (elle ne sera pas marchandée).

Ich schicke Ihnen eine Controlle der Richtigkeit (contrôle au vrai) über alle Streitkräfte des Kaisers, woraus Sie werden beurtheilen können, wie wenig Grund gegeben ist, sie zu fürchten, sowohl der geringen Zahl als der Qualität der Mannschaften nach . . . (I. 174.)

6.

Antwort Sr. Majestät auf die Depeschen des Sieur de Feuquières vom 25. April 1633. Fontainebleau, den 17. Mai 1633.

. . . Der Sieur Duhamel gibt mit seinem Briefe vom 9. April Nachricht, daß der Herzog Franz Albert von Lauenburg, welcher sehr unzufrieden mit dem Kurfürsten von Sachsen ist, ihm seinen Willen zu erkennen gegeben hat (témoigné), mit den Truppen, die er in großer Anzahl an sich ziehen zu können glaubt, in den Dienst des Königs zu treten. Wenn daher der Sieur de Feuquières erkennt, daß es nützlich sei, den Antrag des genannten Herzogs anzunehmen, so daß der davon zu gewärtigende Vortheil die Furcht, das Mißvergnügen, welches darob der Kurfürst von Sachsen empfinden könnte, überwiegt, so wird der Sieur de Feuquières dem Herzog Franz Albert von Lauenburg zu wissen thun, daß der größte Dienst, welchen der König wünscht, in seiner Vereinigung mit der Partei der anderen

protestantischen Fürsten besteht, bei welchen Seine Majestät ihre Autorität zu dem Ende anwenden wird, damit seine Person und seine Truppen bei ihnen gut aufgenommen, ja daß diese auf gemeinschaftliche Kosten unterhalten werden. Darin wird er behutsam vorgehen. Was die Person des Herzogs betrifft, wird der Sieur de Feuquières ihn eines Brevets auf eine Pension von sechs bis zehntausend Thalern versichern, das er erhalten wird, je nachdem er es für passend erachtet, zu welchem Ende es ihm in bianco eingeschickt werden wird. Falls er mehr als sechstausend Thaler auswirft, wird er darauf Acht haben, die Herzoge von Weimar nicht zu beleidigen ... (I. 185.)

7.

Mémoire par forme d'avis, dressé par Mr. de Feuquières à Fridland. [Ohne Datum.]

Die ergebensten Freunde und die treuesten Diener des Herrn Herzogs von Friedland, welche seine Hochherzigkeit kennen, glauben nicht, daß er die schmähliche Behandlung, welche ihm ehedem von dem Hause Oesterreich widerfahren, vergessen haben könne und daß er, nachdem ihm für so große und herrliche Dienste, die er demselben geleistet, eine solche Geringschätzung geworden, sich mit Grund für die Zukunft eine bessere Belohnung für die Dienste versprechen könne, die er fortfährt, dem Hause Oesterreich zu leisten und dasselbe von ihm zu gewärtigen.

Was dieses Haus wieder gut gemacht, ist nicht geeignet, ihm eine Genugthuung für die Beleidigung der Geringschätzung zu bieten, denn er ist zu einsichtsvoll, um nicht zu erkennen, daß es, gleichwie es ihm nur aus Mißtrauen in seine Treue und aus Eifersucht auf sein Ansehen bei den Militärs das Generalat entrissen, ihm nachher dasselbe nur gezwungen zurückgegeben hat, weil es seiner nicht entrathen konnte.

Die Folgerungen, die er daraus für die Zukunft ziehen kann, dürften nicht wenig das Mißtrauen vermehren, welches er schöpfen muß, wenn er seinen unvermeidlichen Untergang in Anschlag bringt, auf welche Seite immer sich die Dinge neigen. Denn gewinnt die Gegenpartei über ihn die Oberhand, so wird ihn in dem allgemeinen Ruin seiner Partei auch das eigene Verderben ereilen. Wenn er dagegen den Erfolg davon trägt, so wird der größte Erfolg, da ein solcher auch das Anwachsen seiner Autorität mit sich führt, nothwendigerweise die Eifersucht derjenigen erwecken, welche, den spanischen Maximen gemäß, niemand, der dieses vermag, zu vertragen im

Stande, ihn alsbald aus dem Wege zu räumen streben werden, als eine Person, die sie niemals mit sich zufrieden stellen zu können glauben würden, nachdem sie von ihnen mit so viel Verachtung, Ungerechtigkeit und Undankbarkeit behandelt worden ist.

Man sieht ein, daß er viel mehr seinen großherzigen Neigungen, als den ungelegenen Anforderungen der Spanier, genugthun wollte, wenn er sich überreden ließ, verflossenes Jahr das Leitseil ihrer Angelegenheiten wieder zu erfassen. Doch nachdem er hierin so sehr Genüge gethan, daß er dieselben dermal aufgeben kann, ohne eines Tadels geziehen werden zu können, so würden es seine Freunde und Diener fürderhin nicht entschuldbar finden, wollte er hartnäckig einem Schicksale folgen, in dessen Geheimnisse er zu tief eindringt, um nicht zu sehen, daß es am Vorabende eines Zusammenbruches ohne Rettung steht. Dazu ist er ein zu geschickter Mann, um nicht einzusehen, daß die Kräfte, denen er die seinigen zugesellt, nicht mehr lange fähig sein können, ihn zu stützen oder ihm es zu ermöglichen, sie aufrecht zu erhalten gegen die Macht der Feinde. Diese ist sehr ansehnlich geworden, indem sich zu der Stärke der Armeen das vollkommene Einverständniß, nicht bloß der Fürsten und Staaten der Union, sondern mit denselben aller dem Hause Oesterreich feindlichen Könige, Fürsten und Staaten gesellte, die in Folge der zu Heilbronn gefaßten Beschlüsse durch ihr Conseil über alle ihre Kräfte verfügen, mit einer Ordnung, die sie fähig erscheinen läßt, nicht bloß einen mächtigen Angriff mehrerer Armeen auszuhalten, sondern selbst einen fortwährenden Krieg zu unterhalten, wie die Holländer. Da sie ihn nun für gut unterrichtet davon halten, so glauben sie nicht, daß es seine Absicht sei, sie mit Geduld zu bekämpfen. Aber sie können es auch nicht über sich gewinnen, anzunehmen, daß er einen Kampf mit denselben wagen werde, da bei einem widrigen Erfolge für ihn sein Verderben vollständig und ohne Rettung wäre, was man im umgekehrten Falle nicht behaupten kann.

Sie gründen ihre Erwägungen auf seine große Armee. Dieselbe besteht nur aus neuen Truppen und aus ziemlich schlechten, ihrer Partei wenig zugethanenen Leuten. Unter den Officieren gibt es wenige von Fähigkeit, auf die er sich verlassen könnte. Man zweifelt auch nicht, daß er den Rest seines Credites, sowohl an Mannschaft als an Geld, aufgewendet habe, um die Armee auf den Punct zu bringen, auf dem sie ist. Sie vermögen nicht zu begreifen, welche Mittel er zu ihrer Subsistenz herbeischaffen kann, zumal er die Verproviantirung in dem ganz verwüsteten Lande, das ihm verblieben,

aufbringen muß und er, als er die Verpflegung aus Oesterreich zu ziehen genöthigt war, eingesehen hat, daß er es nicht werde thun können, ohne daß die Bevölkerung des Landes eine Menge von Klagen bei dem Wiener Hofe erhebt, und über ihn von dieser Seite [einen gleichen Sturm] heraufbeschwört, als wie ihm ähnliche Mittel Seitens der anderen Länder Deutschlands einen solchen zugezogen haben.

Alle diese und mehrere andere Gründe, in welche er besser als sonst jemand eingeweiht ist, lassen sie erstaunen, daß er, nachdem er sich herbeigelassen, sich zu einer Vereinbarung mit dem Könige von Schweden zu verstehen, welcher neben sich niemand, der nur das geringste Ansehen (crédit) hatte, leiden mochte und überall in eigener Person auftrat, eine so schöne Gelegenheit vorbeilassen kann, die er heute in Händen hat, mit Sicherheit und Ehren, nicht allein sein Glück zu befestigen und sich in der Autorität, dem Range und den Würden, welche er hat, zu behaupten, sondern sich zu einer Krone aufzuschwingen, deren Besitz ihm durch die Unterstützung so mächtiger Freunde gewährleistet würde, so daß er eher Ursache hätte, noch weiter zu schreiten, als zu fürchten, damit zu scheitern.

Wenn er darauf hören und tiefer in die Kenntniß der Sache eindringen will, so beliebe er sich mit dem vertrauten Freunde und treuen Diener zu besprechen, welcher ihm davon die Eröffnung gemacht hat. Dieser wird ihm darauf die Vortheile und die Sicherheiten, welche für das Geheimniß und die erforderliche Treue so wie für jegliche bei solcher Gelegenheit wünschenswerthe Fürsorge und Beflissenheit bürgen, so klar darlegen, daß er Grund haben wird, dazu volles Vertrauen zu fassen, so wie er auch von jetzt an seine Gesinnungen über diesen Gegenstand auf dem Wege wissen lassen kann, welchen er für geeignet halten wird. (I. 155—160.)

8.

Bouthillier an Feuquières. 18. Juni 1633.

Nachdem meine Depesche geschlossen war, ist der Sieur de la Grange-aux-Ormes angekommen, welcher uns die Ihrige vom 27. des vorigen Monates übergeben hat, in Betreff welcher Sie aus dem Schreiben des Königs sehen werden, was Seine Majestät Ihnen befiehlt . . .

. . . Es ist nicht nothwendig, Ihnen von der Befriedigung Kenntniß zu geben, die man hier über das hat, was Sie bis jetzt in Deutschland gethan haben. Se. Majestät selbst gibt sie Ihnen in seinem Schreiben zu

erkennen und ich kann nur versichern, sie ist so groß, daß ich nicht zweifle, daß Sie bei Ihrer Rückkehr Beweise davon erhalten werden . . . (I. 258.)

9.

Der König an Feuquières in Antwort auf die Depeschen vom 27. Mai. — 19. Juni 1633.

Es gereicht mir zu besonderer Befriedigung, das zu vernehmen, was Sie mir in Betreff Friedlands schreiben. Sie werden ihn meines Wohlwollens versichern und ihm auf verläßlichem Wege positiv es zu wissen thun, daß ich, wenn er, so weit es von ihm abhängt, zu den guten Absichten beitragen will, die ich für die Wiederherstellung eines guten Friedens im Reiche und in der ganzen Christenheit, für die Erhaltung der Religion und der öffentlichen Freiheit hege, sehr gerne meiner Waffen und meiner guten Freunde Macht sammt meiner ganzen Autorität dafür einsetzen will, um ihn zum König von Böhmen wählen zu lassen und selbst noch höher zu erheben. Dabei werden Sie nach Möglichkeit zu erforschen trachten, ob das, womit man von seiner Seite an Sie herantrat, nicht ein Kunstgriff sei, um zu entdecken, welche Absichten ich bei dem Antheile verfolgen könnte, welchen ich an den dortigen Angelegenheiten nehme. Wäre das auch der Fall, so wird es doch immer gut sein, ihn das Obige wissen zu lassen, jedoch so im Geheimen und in solcher Weise, daß er zufrieden bleibt. Er ist sehr argwöhnisch. Nichtsdestoweniger kann es nur sehr gelegen kommen, wenn Mißtrauen (jalousie) gegen ihn beim Kaiser erregt wird. Man muß sich aber auch hüten, daß er sich dessen, was Sie rücksichtlich seiner thun werden, nicht bediene, um es bei meinen Freunden so darzustellen, als käme es von mir (pour le faire conçevoir de moi à mes amis). Ich werde es sehr gerne sehen, wenn es in der That angeht, Friedland vorsichtig zu behandeln. Sie werden mir darüber pünctlich Nachricht geben, damit ich Ihnen über das, was Sie mir mittheilen werden, genauere Weisungen ertheile. Ich wiederhole Ihnen in diesem Briefe, daß ich mit Ihrem Verhalten und Ihrer Klugheit in Allem, was Sie dort gethan, sehr zufrieden bin, wie ich es Ihnen auch bei allen sich darbietenden Gelegenheiten beweisen werde. (I. 258.)

10.

Feuquières an den König. Dresden, 17. Juni 1633.

. . . Nachdem ich die besagte Antwort [des Kurfürsten auf Feuquières Verlangen] durch seine Räthe, die Herren Miltitz und Tymäus, erhalten und

gesehen hatte, daß sie mir nur in allgemeinen Ausdrücken anworteten, nahm ich spezieller die Puncte meiner Proposition wieder auf, nämlich betreffend die Billigung der Heilbronner Versammlung, den Beitritt zu der mit der Krone Schweden erneuerten Allianz oder die Entschließung eine besondere Allianz einzugehen, die Zustimmung zur Vermittelung Eurer Majestät in dem Uebereinkommen wegen des Friedens, die Einberufung der Conferenz, um die Vorschläge für diesen Frieden entgegenzunehmen mit Ausschluß des Königs von Dänemark, und die Entschließung fest bei der Leipziger Convention zu beharren . . .

. . . Den 10. dieses Monates habe ich Abschied von ihm [dem Kurfürsten von Sachsen] genommen und das Schloß verlassen, wo mir durch drei Wochen nach jeder Richtung eine anständige Bewirthung und dieselben Ehren, welche er den Botschaftern des Kaisers erweist, zu Theil wurden, was keineswegs dem außerordentlichen Gesandten Englands widerfährt, welcher am nächsten Tag ankam, nachdem ich ausgezogen war. Seitdem habe ich in einem Privathause in der Stadt gewohnt, um Zeit zu gewinnen, in dieser Depesche Eurer Majestät Rechenschaft zu geben und mit mehr Heimlichkeit die Angelegenheit zu verhandeln, über welche ich in meinen letzten Depeschen Eurer Majestät zu schreiben die Ehre hatte, welche Angelegenheit auf dem Puncte ist, den Dieselbe aus der beigeschlossenen Copie der mir vom Grafen Kinsky übergebenen Propositionen und meiner Erwiderung darauf, auf welche ich jeden Tag die Antwort erwarte, ersehen wird . . .

Die Erwägungen, welche Wallenstein bei diesem Waffenstillstande geleitet haben, lassen sich von verschiedenen Gesichtspuncten aus auffassen. Die Einen meinen, daß er ihn zum Vortheile der kaiserlichen Interessen eingegangen, die anscheinend dabei schwer ins Gewicht fallen. Andere, welche die Geheimnisse zu kennen glauben, sagen, er habe ihn nur deshalb geschlossen, um die Verhandlungen über die Angelegenheit erleichtern zu können, die ich Eurer Majestät berichtet habe. Auch hält man es für sicher, daß er den Schweden mittelst des Grafen Thurn sich nähere (qu'il fait envers les Suédois avec le comte de la Tour), den er am Tage nach dem Waffenstillstande allein (particulièrement) zu sehen wünschte. Von anderer Seite ist es mir als gewiß mitgetheilt worden, Herzog Franz Albert habe Wallenstein, nachdem ihm derselbe sein Vorhaben unter der Hand eröffnet, versprochen, zu ihm zu stehen (de lui demeurer), und Arnheim habe, als er dieses Einverständniß, ohne darüber Genaueres zu erfahren, entdeckte, diesen

Waffenstillstand zum Anlaß genommen, seine Truppen zurückzuziehen und davon Sr. Durchlaucht Nachricht gegeben, den er diese Tage hier im Geheimen zu besuchen im Begriffe ist, um ihn mündlich des Näheren zu unterrichten. Was die Vermuthung, daß Wallenstein sich absolut vom Kaiser trennt, bestärkt, ist die Correspondenz, welche er unter allen Parteien, mit Ausnahme des Kurfürsten von Sachsen und Arnheims, von denen er glaubt, daß sie beständig zum Kaiser hinneigen, anzuknüpfen strebt, und daß diese Gerüchte nicht bloß in Wien im Umlaufe sind, sondern daß man davon so zu sagen ganz laut in seiner Armee redet.

Bei der letzten Zusammenkunft, welche er mit Arnheim hatte, wollte dieser ihn ausholen, was daran sei, worauf er ihm halb im Zorne antwortete, daß er, wenn er dergleichen Gedanken hätte, einer mächtigeren Unterstützung als die seines Herrn, bedürfen würde.

Der Schwager des Grafen Kinsky ist es, durch dessen Vermittelung ich ihm [Wallenstein] die Antwort zukommen ließ, welche ich Eurer Majestät sende, und welcher dem genannten Grafen gemeldet hat, daß Wallenstein in seiner Gegenwart dem Grafen von Thurn sagte, er wünsche nur mit Eurer Majestät und der Krone Schweden zu verhandeln.

Ich erwarte von einem Tag zum anderen, die mir von ihm auf das zu ertheilende Antwort, was ich Eurer Majestät einschicke; wie ich vermuthe wird ihn jedoch die Nähe und Bekanntschaft des Grafen von Thurn bestimmen, vorerst mit diesem abzuschließen. Im Falle es dazu kommt, hoffe ich, daß wir in spätestens vierzehn Tagen klar sehen werden, was aus der Affaire, in die er sich eingelassen, werden kann, weshalb ich gegenwärtig Eurer Majestät kein halbwegs sicheres Urtheil darüber abgeben kann, was man davon zu erwarten hat. Die größte Verlegenheit, in welcher ich mich befinde, ist einen Entschluß zu fassen, ob ich hier bleiben soll, um an der Weiterführung der Sache zu arbeiten, bis ich sie vollbracht oder gescheitert sehe, oder ob ich den Kurfürsten von Brandenburg aufsuchen soll, welchen es nothwendig ist vor der Conferenz des Königs von Dänemark zu sehen, die auf den 23. Juli nach Breslau anberaumt ist.

Ich werde dem Herzog Franz Albert zu wissen thun, was mir Eure Majestät rücksichtlich seiner auftragen und mich dabei genau von Ihren Instructionen leiten lassen. Das Bedenken Eurer Majestät, daß wenn man bis auf 10.000 Liv. geht, die Herzoge von Weimar sich beleidigt fühlen könnten, auf sechs beschränkt zu sein, ist so gewichtig, daß ich glaube, sie auf die erste

Antwort an Eure Majestät verweisen und Derselben sagen zu sollen, daß diese Fürsten so hochmüthig sind, daß ich zweifle, ob sie es werden annehmen wollen. Die Summe, für die sich der Jüngere bedankt, ist mir dafür ein genug starker Anhaltspunct.

Ich werde nicht unterlassen, sobald ich in Berlin bin, Eurer Majestät davon Nachricht zu geben, um die Befehle Eurer Majestät hier zu erwarten, wo ich bis zu meiner Rückkehr den Sieur Duhamel zurücklassen werde, damit er die Antwort Wallensteins abwarte und sie E. M. überbringe . . . (I. 226—252.)

11.

Fragen des Grafen Kinsky.

1. Auf welche Weise man den Herzog versichern könnte, daß Seine Majestät ihn wider so überaus mächtige Feinde wie den Kaiser und das Haus Oesterreich schützen werde?

2. Welche thatsächliche Erklärung Se. Majestät von dem Herzoge verlange?

3. Ob die Armada des Herzogs vorrücken solle, wohin und gegen wen? oder ob sie still und unbeweglich stehen bleiben solle, um die Pläne desto besser zu verbergen?

4. Wie und auf welche Weise Se. Majestät wünsche, daß man bei dieser Gelegenheit mit dem Herzog von Bayern verfahren soll?

5. Ob es die Absicht Sr. Majestät sei, von dieser Angelegenheit die Herren Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg, sowie auch den Herrn Oxenstern in Kenntniß zu setzen?

6. Ob nach geschlossenem Vertrage der Herzog das Obercommando über die vereinigten Armaden erhalten oder ob jeder der Verbündeten seine Truppen aparte commandiren werde u. s. w. (Relation du voyage.)

12.

Memoire des Marquis de Feuquières als Antwort auf die Fragen des Grafen Kinsky.

1. Wenn der Herzog größere Bürgschaften, als die Erklärung und den Schutz der ganzen Union unter Intervention des Königs, von dem ihm zu seiner Sicherheit alle Bedingungen, die er nur wünschen kann, werden zu Theil werden, kennt oder zu kennen vermeint, so liegt es an ihm, solche Bürgschaften vorzuschlagen.

2 & 3. Man beansprucht keinen anderen Act der Erklärung des Herzogs, als daß er, nachdem er die Dinge in Böhmen so eingerichtet, daß er der absoluten Herrschaft daselbst versichert sein kann, seine Truppen nach Oesterreich werfe und nach Wien vordringe. Zu seiner größeren Sicherheit und Befriedigung kann er, bis die Antwort des Königs einlangt, ruhig (ferme) bleiben. Damit inzwischen die Dinge in Folge irgend eines Kampfes keine Aenderung erleiden, wird er von hier gegen die ihm widerspänstigen Generale der Armee versichert (pourvu) werden, auf daß sie nichts gegen ihn unternehmen. Doch bleibt Sr. Durchlaucht die Erwägung anheimgestellt, ob dieses Mittel ihnen nicht zu viel Einsicht in die Lage verschaffen würde, daß es der Hauptsache schaden und die Gemüther der Betheiligten gegen ihn erregen könnte.

4. Bis heute hat der König noch keinen Vorschlag zu einem Vertrage gemacht, ohne daß der Kurfürst von Bayern inbegriffen gewesen wäre, indem er ihn zum mindesten in die Neutralität zu drängen suchte, sowohl in Rücksicht auf die katholische Religion, als um ihn vom Hause Oesterreich zu trennen. Es ist daher schwer anzunehmen, Se. Majestät werde ihn unbedingt preisgeben wollen. Er hat aber so wenig Werthschätzung für die ihm vom König gemachten Anerbietungen und sich so offen nnd unzertrennlich an das Haus Oesterreich gekettet gezeigt, daß es leicht zu glauben ist, der König würde, wenn der Kaiser aus Wien und Oesterreich hinausgeworfen wäre, sich nichts daraus machen (ne serait pas marry), wenn der Kurfürst die für seine freundschaftlichen Anerbietungen bewiesene Geringschätzung zu spüren bekäme, stark genug, um sich daran zu erinnern, jedoch bei alledem in einer Weise, daß wo möglich die katholische Religion darunter nicht litte.

5. Da der allerchristlichste König auf's Neue eine sehr enge Allianz mit der Krone Schweden eingegangen ist, durch welche ihre Interessen in Deutschland mächtig befestigt und soweit es möglich, die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg daran theilhaftig gemacht werden, so besteht kein Zweifel, daß er sehr geneigt sein wird, sie von dieser Angelegenheit in Kenntniß zu setzen. Weil jedoch die beiden Kurfürsten präjudicirliche Vorschläge in Betreff dessen, was sie in Böhmen und Schlesien occupirt haben, machen könnten, so scheint es zweckmäßiger, mit der Mittheilung an sie zu warten, bis das vereinzelte Uebereinkommen getroffen ist. Ueberdieß wäre es schwierig, eine Negotiation von solcher Wichtigkeit durch so viele Hände

laufen zu lassen, ohne daß sie bekannt würde. Es scheint daher geeigneter, daß sie von einem Einzigen geführt werde.

6. Seine Durchlaucht kann genugsam urtheilen, ob nach einem so wichtigen Acte der allerchristlichste König wünschen könne oder dürfe, die Waffenmacht in einer anderen Hand, als der Sr. Durchlaucht, zu sehen, welche alle Bedingungen besitzt, die Seine Majestät wünschen mag, sowohl in Bezug auf Fähigkeit, Edelmuth und Religionsbekenntniß, als auf sein außerordentliches Ansehen und das Vertrauen, welches sie zu ihm fassen könnte, wenn sie sähe, daß er auf immer mit dem Hause Osterreich zerfallen wäre. Der Herzog kennt hinlänglich die öffentlichen Angelegenheiten, um einzusehen, daß Seine Majestät kein nothwendiges Mittel außer Acht lassen wird, nicht allein, um ihn zu erhalten, sondern um ihn so weit zu autorisiren und zu etabliren, als er es wünschen kann, daß mittelst seiner Person Se. Maj. in der Hinsicht, in welcher es ihr erwünscht dünken dürfte, sich angesehen in Deutschland machen könnte. Das könne sie nur durch eine starke Armee, die durch seinen großen Einfluß (puissance) erhalten wird, bewirken, bis die Dinge auf den von Sr. Majestät erstrebten Punct gebracht sind. Inzwischen wird Se. Majestät ihrerseits an anderen Orten handeln, was sie auch von nun an sehr leicht wird thun können, da die Angelegenheiten ihres Königreiches sich dermalen in einem Stande befinden, welcher sie daran nicht hindern kann.

Die Diener S. D. halten es nicht für nothwendig, seine Eifersucht über die Ankunft des Cardinal-Infanten, über das Begehren des Herzogs von Feria betreffend den Durchmarsch durch Elsaß und Franken und die Vereinigung Aldringens mit ihm und über die Verwendung, welche der Kaiser dem Grafen von Nassau geben will, zu vermehren, denn sie zweifeln nicht, daß er darüber eingehende Erwägungen anstellt. Allein sie besorgen, daß die großen Bedenken, welche S. D. in seine Erwägungen hineinzieht, seinen Feinden, die schon von allen Seiten allerlei ungünstige Gerüchte über ihn in Umlauf setzen, Muße gewähren werden, auf jegliche Weise seine Person anzugreifen, da sie ihn viel zu festgesattelt wissen, um ihn auf andere Weise erschüttern zu können. S. D. wird auch von der allgemeinen Versammlung, von welcher man spricht, nicht wenig zu fürchten haben, in welcher, so groß auch sein Ansehen, nur Beschlüsse zu seinem Nachtheile gefaßt werden können. Der Kaiser geht damit um, daselbst leichter die Mittel zu gewinnen, mehrere Personen auf seine Seite zu ziehen, was nicht wenig seine Autorität ver-

mindern und seinen Feinden Gelegenheit geben würde, ihre schlimmen Absichten gegen ihn zu verwirklichen. Aus diesen Gründen sind seine Diener der Ansicht, daß es von großer Wichtigkeit wäre, wenn möglich die erwähnte Versammlung zu sprengen oder zu verzögern, und in seinem eigenen Interesse gelegen, auf dem kürzesten Wege in eine Verhandlung von solcher Tragweite einzutreten. Ihrerseits erklären sie sich bereit, ihm zu diesem Ende den Weg abzukürzen, indem sie darauf eingehen, wo und wann es ihm belieben wird, mit ihm darüber zu conferiren. (Relation du voyage.)*)

13.

Memoire des Königs an den Sieur de Feuquières in Antwort auf seine Depeschen vom 11., 16. und 21. Juni 1633, beschlossen in dem Conseil. Chantilly, 15. Juli 1633.

. . . Man glaubt, daß er, wenn diese Depesche bei ihm eintrifft, schon den Herrn Kurfürsten von Brandenburg wird gesehen haben. Hat er ihn noch nicht gesehen und glaubt er, daß die Entfernung der Verhandlung mit Friedland präjudicirlich sein könnte, so ist es besser die Reise zu verschieben und inzwischen Brandenburg durch Absendung eines seiner Leute zu bestärken (fortifier); wenn nicht, so möge er selbst hingehen . . . (I. 285.)

14.

Memoire, abgeschickt auf Befehl des Königs an den Sieur de Feuquières, betreffend die im Conseil d'état beschlossene Angelegenheit. Chantilly, 16. Juli 1633 (Auszug).

„Seine Majestät billigt das, was er auf die ihm von dem Grafen Kinsky Seitens Friedlands vorgelegten Artikel geantwortet hat. Darauf hat Se. Majestät beschlossen, ihm zu erwidern." Die Punct für Punct an die Fragen Kinskys sich anschließende Erwiderung enthält im Wesentlichen Folgendes:

Ad 1. Im Falle sich Friedland offen gegen den Kaiser erklärt, wird der König mit seinen Alliirten alles thun, um ihn, sei es durch Diversion oder Conjunction, mit ihren Truppen zu unterstützen. Braucht Friedland Geld,

*) „Sechs Puncte, den 10. Juni schriftlich in italienischer Sprache proponirt und vorgelegt dem Sieur de Feuquières durch den Grafen von Kinsky über das Uebereinkommen des Herzogs von Friedland, und beantwortet den 11. Juni durch den besagten Sieur de Feuquières." (Arch. des affaires étrang. Vol. IX. d'Allemagne, pièce 48. — Avenel, IV. 472.)

so wird Feuquières ermächtigt, ihm 100.000 Thaler und nöthigenfalls bis 500.000 Francs anzubieten. Will Friedland einen Vertrag eingehen und sich verpflichten, eine ansehnliche Militärmacht, um sich dem Hause Oesterreich zu widersetzen, zu unterhalten, so wird der König sich verpflichten, ihm jährlich eine Million Livres zu zahlen, und auch seine Alliirten in Deutschland in den Vertrag einzubeziehen trachten. Lieber wäre es aber dem Könige, wenn es zum offenen Bruche mit dem Kaiser ohne Vertrag käme. Besteht jedoch Friedland auf einem Vertrage, so soll der Botschafter sich bemühen, diese Frage möglichst zu umschiffen.

Ad 2. Friedland beginne die Erklärung damit, daß er sich zum Herrn von Böhmen macht und von da nach Oesterreich vordringt. Jedenfalls bekunde er öffentlich durch einen Act der Feindseligkeit seine Trennung vom Hause Oesterreich.

Ad 3. Es ist gefährlich einen Waffenstillstand zu bewilligen; höchstens möge dies auf kurze Frist geschehen, worauf Friedland sich unverweilt erklären müßte, um so mehr, als er die Dinge nicht lange in der Schwebe erhalten kann.

Ad 4. Der Kurfürst von Bayern ist möglichst zu schonen. Wenn er aber dem Drängen des Königs, sich von dem Kaiser loszusagen, nicht nachgeben sollte, wird Friedland freie Hand gelassen, gegen ihn je nach den Umständen vorzugehen. In einem Vertrage ist jede Bitterkeit gegen Bayern zu vermeiden und dieser Artikel gar nicht aufzunehmen, wenn der Gesandte nicht die volle Ueberzeugung hat, daß es Friedland Ernst mit der Erklärung ist.

Ad 5. Wünscht Friedland die Beiziehung Schwedens zu diesem Vertrage, so ist auch der König einverstanden. Die Anderen werden sich dann freiwillig anschließen. Wenn Friedland will, daß Schweden keine Kenntniß von dem Vertrage erhalte, so wird er denselben Oxenst'erna erst mittheilen, bis er abgeschlossen ist.

Ad 6. Der König stellt sich mit dem zufrieden, was Friedland für das Beste hält, und wird auch seine Freunde zu bewegen suchen, dem beizustimmen.

Zum Schlusse überläßt es der König Feuquières, sofern er klar in dieser Sache sehen wird, dem Herzog von Friedland verstehen zu geben, daß er, der König, es für das allgemeine Wohl ersprießlich erachtet, daß der Herzog König von Böhmen werde, da dieses Königreich wider die Gesetze des Landes von dem Hause Oesterreich in Besitz genommen worden sei, in-

dem sich der König erbietet, alles, was in seinen Kräften steht, anzuwenden und seine Waffen dafür einzusetzen, ihn zu dieser Würde zu erheben und darin zu erhalten.*) Dem Botschafter wird eine Vollmacht, deren er sich nach seinem Ermessen zu bedienen hat, mit der Weisung ausgefolgt, den offen gelassenen Inhalt auszufüllen, wenn er es für nothwendig erachten wird, die Vollmacht vorzuzeigen. Auch ein Beglaubigungsschreiben für Friedland schickt der König, auf die Person des Ueberbringers lautend, dessen Name in bianco ist.

„Bei allen oberwähnten Artikeln verläßt sich Se. Majestät auf die Klugheit, Discretion und Erfahrung des Sieur de Feuquiéres, daß er dieselben so anwenden (user) werde, wie er es für den Dienst Sr. Majestät ersprießlich erachten wird." (II. 1.)

15.

Brief des Königs für den Herzog von Friedland. Chantilly, 17. Juli 1633.

Mon Cousin.**) Die Theilnahme, welche Sie für das gemeine Beste und die Ruhe der Christenheit an den Tag legen, war mir so angenehm, daß ich es nicht länger hinausschieben wollte, Ihnen meine Erkenntlichkeit und den Wunsch, daraus die Wirkungen entsprießen zu sehen, zu erkennen zu geben. Gegenwärtig, wo die Gelegenheit dazu sich darbietet, habe ich dem Ueberbringer . . . . den Auftrag ertheilt, Sie zu besuchen und Ihnen alle mögliche Versicherung meines guten Willens und der Achtung zu geben, die ich für Ihre Person hege. Er wird Ihnen meine ganz besonderen Rathschläge (avis) und Anschauungen über die Angelegenheiten in Deutschland zu wissen thun. In Folge davon würde ich sehr gerne die guten Intentionen gelingen sehen, welche Sie haben, um denselben gegen Jene Kraft zu verleihen, welche sie stören möchten. Ich ersuche dem, was er Ihnen sagen wird, völligen Glauben beizumessen und nicht zu zweifeln, daß alle Ihre Interessen bei mir so viel gelten, als Sie nur wünschen mögen, und daß ich dafür dieselbe besondere Sorge trage, wie für meine eigenen . . . (I. 290.)

*) Porter ses amis, heißt es in dem Abdrucke; armes hat Avenel (IV. 472) deutlich in der in den Archives des affaires étrangères, Tome IX. d'Allemagne, pièce 43 erliegenden Copie geschrieben gefunden.

**) Manche Historiker haben diese Anrede auffällig gefunden. Das ist sie jedoch nicht, da der König die Marschälle von Frankreich in Briefen auch Mon Cousin titulirte, ebenso den schwedischen Marschall Horn.

16.

Bouthillier an Feuquières. Paris, 18. Juli 1633.

. . . Die Depesche vom 17. v. M. hat besonders Beifall gefunden und ich kann Ihnen nicht genug von der Befriedigung sagen, welche man über Ihr gutes Verhalten hat. Sie werden es aus den angeschlossenen Memoires ersehen, die der König Ihnen zu schicken befohlen, worin Seine Majestät eine völlige Zufriedenheit über die Dienste, welche Sie ihm leisten, kundgibt. Die Befriedigung des Cardinals über Ihre Einsicht und Geschicklichkeit ist nicht geringer. Er verspricht sich einen guten Erfolg im Verlaufe der Angelegenheit, über die wir Ihnen ein Memoire gemacht haben, welches das zweite der beiden ist. Dasselbe gibt uns Gelegenheit, an Sie expreß diesen Edelmann abzuordnen, damit, wenn Sie etwas Beträchtliches zuwege bringen, Sie es uns durch ihn alsbald melden können . . . (II. 9—10.)

17.

Feuquières an den König. Dresden, 21. Juni 1633.

Dieses Schreiben soll Eurer Majestät Nachricht geben, daß am Tag darauf, wo ich die Ehre hatte Eurer Majestät zu schreiben, was ich dem Kurfürsten in Betreff des von dem General Arnheim eingegangenen Waffenstillstandes sagen ließ, der Kurfürst, begleitet von seinem Conseil, bei Tagesanbruch von hier abgereist ist, um sich bei einem Rendezvous einzufinden, welches er vier Meilen von hier dem General Arnheim gegeben, wo, wie das Gerücht sagt, jemand von Seite des Herzogs von Friedland sich einfinden soll, um an einem allgemeinen Uebereinkommen zu arbeiten, gegründet auf die von Friedland gemachten Vorschläge, von denen er vorgibt, daß er die hinlänglichen Garantien gegenüber dem Kaiser besitze (desquelles il s' offre d'être garant des suretés contre l'empereur), und die so vortheilhaft für sie seien, daß sie dieselben nicht wohl ausschlagen könnten. Andere halten es für gewiß, daß Friedland in seinem Privatintereſſe mit ihm verhandeln wolle, um sich außerhalb der Partei des Kaisers zu stellen. Ich glaube das nicht, selbst wenn er die Absicht hätte, sich diesfalls dem Kurfürsten anzuvertrauen, indem ich überzeugt bin, daß er über diesen Gegenstand mit dem Grafen von Thurn verhandelt und daß sie darin schon so weit vorgeschritten sind, daß zu hoffen ist, es könne daraus etwas werden. Dieser letztere Grund verzögert auch die Antwort auf die Artikel, von denen ich eine Copie Eurer Majestät eingeschickt habe. Nichtsdestoweniger glaubte

ich, man müsse, um nicht überrascht zu werden, an Allem zweifeln, und entschloß mich daher, anstatt, wie ich die Absicht hatte, zur selben Zeit, wo der Kurfürst abgereist ist, von hier abzureisen, da auf seine Rückkunft zu warten, um Eurer Majestät genauer von dem unterrichten zu können, was ich über seine Reise erfahren würde . . . (I. 260.)

18.

Feuquières an den König. Dresden, 25. Juni 1633.

In meinem letzten Briefe, den ich Eurer Majestät am 21. d. M. zu schreiben die Ehre hatte, habe ich Derselben von dem Rendezvous, zu dem sich der Kurfürst von Sachsen, gefolgt von seinem Conseil, behufs einer Besprechung mit dem General Arnheim begeben, und von dem Entschlusse Mittheilung gemacht, den ich gefaßt, hier seine Rückkehr abzuwarten, um zu erfahren, was daselbst negociirt worden sein würde, und darüber Eure Majestät genau zu unterrichten. Mit gegenwärtigem Schreiben berichte ich Derselben, daß ich, nachdem der Kurfürst den 22. zurückgekehrt ist, einige Zeit wartete, um zu sehen, ob er sich von selbst bestimmt finden würde, mir eine Mittheilung über den Gegenstand seiner Reise zu machen. Da er dies nicht that, so schickte ich zum Herrn Miltitz, um ihn, unter dem Vorwande Adieu zu sagen, auszuforschen. Was ich von ihm herausbringen konnte, war, daß diese Reise bloß auf dem Wunsche beruhte, die Wahrheit über den Zustand seiner Armee und die besonderen Gründe, die Arnheim zum Abschluß des Waffenstillstandes bewogen, zu erfahren. . . . Ich sagte ihm dabei, es dünke mir, gehört zu haben, daß Arnheim auch einige Vorschläge zu einem Uebereinkommen mitgebracht habe, welche er von Wallenstein erhalten. Er antwortete mir, das sei wahr, daß Wallenstein demselben einige allgemeine Vorschläge mitgegeben, der Kurfürst jedoch habe, ihnen nicht mehr Beachtung als Gewicht beimessend, die Antwort darauf bis zur Conferenz, die der König von Dänemark veranlaßte, verschoben. Nichtsdestoweniger habe ich nicht unterlassen, auf anderem Wege auszukundschaften, was es dort weiter gab . . . (I. 262.)

Die Meinung des Grafen Kinsky, welcher dabei beharrt, über die Intention des Herzogs von Friedland besser unterrichtet zu sein, als irgend jemand, geht dahin, daß Friedland inne wurde, Arnheim sei nicht hinter die Unterhandlung gekommen, in welcher er mit dem Grafen von Thurn und dem Herzog Franz Albert stehe, und habe diesfalls keinen Verdacht geschöpft,

wie er schon angefangen [?]. Er habe sich genöthigt gesehen, diesen Waffenstillstand zu suchen und ihm Vorschläge zu machen, unter deren Decke er seine Unterhandlung mit dem Grafen von Thurn fortsetzen könnte. Er [Kinsky] erachtet es für sehr sicher, daß sie gelingen dürfte, und hält an dem Glauben fest, der Herzog von Friedland kehre unzweifelhaft dem Kaiser den Rücken und wolle, wenn er noch nicht auf das letzte Memoire geantwortet, das er ihm geschickt, vorerst seine Unterhandlung mit dem Grafen von Thurn zu Ende führen.

Da diese wiewohl dem Anscheine nach triftigen Gründe mir nur aus dem Munde eines vertrauten Freundes des Herzogs von Friedland zukamen, so habe ich geglaubt, Eure Majestät würden sie in Wirklichkeit nicht für genug ausgiebig erachten, meiner Seits fortzufahren auf die Negotiation zu dringen, die ich mit ihm eingeleitet, in der Besorgniß, daß er nicht versuchte mich in die Nothwendigkeit zu versetzen, ihm eine Antwort zu ertheilen, deren er sich bedienen möchte. Ist es mir gestattet, Eurer Majestät meine Meinung über diesen Gegenstand zu sagen, so besteht sie darin, daß der Herzog von Friedland, wenn er aufrichtig mit dem Grafen von Thurn verhandelt, die Freiheit zu haben wünscht, sich an dem Kurfürsten von Bayern zu rächen, welches seine stärkste Leidenschaft ist, die er auf der Welt hat, worin er keine Opposition, wenn nicht von Eurer Majestät, zu finden überzeugt ist. Das könnte ihn bestimmen, die Unterhandlung mit Derselben zu verschieben, bis er seine Leidenschaft gestillt hat.

Da diese Meinung (discours) jedoch nur auf Conjecturen beruht, so unterlasse ich es, Eurer Majestät ein bestimmtes Urtheil darüber zu geben, und beziehe mich auf das, was der Sieur Duhamel, welcher diese Negotiation angefangen, diesfalls Eurer Majestät vorzubringen in der Lage sein wird. Er kehrt zu Derselben von hier zurück, nachdem er es so wenig als ich für nothwendig erkannt, daß er bloß um den Erfolg abzuwarten hier bleibe. Er hat während seines Aufenthaltes so viele Beziehungen (tant d'habitudes) mit dem Grafen Kinsky, dem Herzog Franz Albert und jenen erworben, die bei ihm in Vertrauen stehen (qui ont crédit sur son esprit), daß ich denke, niemand werde, falls diese Angelegenheit sich zu entwickeln beginnt, Eurer Majestät nützlichere Dienste, als er, zu leisten vermögen, zumal er auch weder der Treue und Gewissenhaftigkeit, noch der erforderlichen Geschicklichkeit ermangelt.

Indessen werde ich in seiner Abwesenheit, so lange ich hier bin, meiner-

seits den Geist des Grafen Kinsky immer in Activität erhalten, soweit die Umstände es ermöglichen. Wie ich glaube, wäre es nothwendig, daß Eure Majestät sich herbeilassen ihm zu schreiben, um ihn zu verpflichten desto eifriger daran zu arbeiten.

Ich befinde mich in Bezug auf den Herzog Franz Albert in der größten Verlegenheit von der Welt. Ich habe deshalb vor der Ausführung dessen, was mir Eure Majestät seinetwegen auftrugen, geglaubt, Dieselbe über sein Vertrauen und seine Stellung gegenüber allen Parteien aufklären zu sollen. Es ist sehr wahr, seine Qualität, seine Reputation und sein liberales Temperament haben ihm ein solches Vertrauen und Ansehen in der Armee des Kurfürsten von Sachsen verschafft, daß es in seiner Macht liegt, die Militärs zu dem zu bringen, was ihm gutdünkt. Allein da er nur direct zu Eurer Majestät oder dem Herzog von Friedland überzutreten (de se donner) beabsichtiget, im Falle dieser den Rücken kehrt, wie er es glaubt, so sehe ich keine Gelegenheit, ihn leicht zufriedenzustellen, denn Eure Majestät wünschen ihn nicht offen in Ihren Dienst zu nehmen, und ihn in das Lager des Herzogs von Friedland zu treiben ist eine in jeder Hinsicht kitzliche Sache. Ich werde mich daher wohl in Acht nehmen, mit ihm irgend etwas zu vereinbaren, außer ich hätte diesfalls einen ganz besonderen Befehl Eurer Majestät. Derselben glaube ich auch berichten zu sollen, daß er mit der Krone Schweden sehr schlecht steht. Die Schweden beschuldigen ihn, ihren Herrn mit Höning, seinem vertrauten Kameraden, ermordet zu haben, was damit begründet wird, daß er der vertraute Freund Wallensteins ist. . . . Es wird Eurer Majestät sehr schwer sein, ihn zu verpflichten, ohne sie zu beleidigen. Andererseits, wenn der Herzog von Friedland etwas ausführt, ist er ein Mann, so angesehen bei ihm, daß man sich fürchten muß, ihm unfreundlich zu begegnen. Das läßt mich glauben, Eure Majestät werde es gerathen finden, diese Sache hinzuhalten, bis man gesehen, was aus dem Uebereinkommen des Herzogs von Friedland mit dem Grafen von Thurn wird. . . .

Ich reise nun nach Berlin . . . und überlasse es inzwischen Herrn Duhamel, Derselben einen specielleren Bericht über alle diese Angelegenheiten zu erstatten (I. 262—269).

19.

Feuquières an Bouthillier und P. Joseph. Berlin, 2. Juli 1633.

. . . Vom Kurfürsten von Sachsen zweifelt der hiesige Fürst sehr, daß er etwas werde thun wollen, da er ihm mehrmals gesagt hat, selbst noch

bei der letzten Zusammenkunft, das hieße dem Schwure entgegenhandeln, welchen sie in ihrer Eigenschaft als Kurfürsten abgelegt haben, keine Allianz mit einem fremden Fürsten einzugehen. Als ich ihm die Gründe auseinander setzen wollte, die sie davon dispensiren könnten, antwortete er mir, es sei nicht nothwendig sie für ihn anzuführen, welcher dazu absolut entschlossen sei.

Man hat mir versprochen, morgen eine Copie der Propositionen des Herzogs von Friedland für den Kurfürsten von Sachsen zu geben, über welch' letztere ich von dessen Seite nichts erfahren konnte. Ich werde nicht ermangeln, sie Ihnen mit meiner nächsten Depesche zu schicken. . . . (I. 271.)

Ich bleibe beständig bei der Meinung, daß der Herzog von Friedland seine Negotiation mit dem Kurfürsten von Bayern [recte Grafen von Thurn] fortsetzt; allein ich habe darüber von hier aus noch kein Licht, welches mich bestimmen könnte Eure Majestät darüber zu vergewissern, wenn nicht das, daß ich sie hier in der Hoffnung sehe, sich an dem Kurfürsten von Bayern zu rächen, was nur mittelst des Herzogs von Friedland geschehen könnte, welcher erklärt, so stark dazu Lust zu haben, daß, wenn er dem Kaiser den Rücken kehrt, diese Rachbegierde nicht am wenigsten dazu beigetragen haben werde . . . (I. 270.)

20.

Memoire des Königs an Feuquières, in Antwort auf die Depesche vom 2. Juli. Chantilly, 29. Juli 1633. (Auszug.)

Es wird dem Botschafter vorgezeichnet, wie er sich gegenüber Brandenburg, Sachsen und dem Herzoge Franz Albert zu verhalten hat, und zwar sowohl für den Fall, als Friedland vom Kaiser abfällt, als wenn er in dessen Dienste bleibt. In Bezug auf Kinsky heißt es: „Er wird den Grafen Kinsky der Protection des Königs und seiner guten Freundschaft gegen ihn versichern, selbst wenn er nichts mit Friedland ausrichten könnte, um dessen Dienste für die Zukunft zu reserviren. Er wird ihm den Auftrag geben, die Negotiation fortzusetzen, sofern nur nicht zu fürchten ist, daß Friedland diesen Anschein benütze, die Partei einzuschläfern und zu schwächen." (II. 20.)

21.

Feuquières an Bouthillier und P. Joseph. [Berlin] 10. Juli 1633.

. . . . Als Neuigkeit von hier habe ich nichts, als die Verlängerung des schlesischen Waffenstillstandes, welcher bis zum letzten des vorigen Monates

gedauert hat, basirt auf die vortheilhaften Propositionen Wallensteins, der ihnen in allgemeinen Ausdrücken vorredete. Heute hat dieser Fürst [von Brandenburg] von dem seine Truppen befehligenden Obersten Burgsdorf einen Brief erhalten, worin derselbe ihm meldet, daß alle Verhandlungen abgebrochen sind, daß, wie es zu den Particularien kam, sie gefunden haben, Wallenstein habe sie zum Besten und habe sich dieses Waffenstillstandes nur bedient, seine Truppen zu stärken und die ihrigen zu schwächen, daß er jetzt geraden Weges auf Schweidnitz marschire, um es zu belagern, und daß sie heranziehen, es zu vertheidigen, was sie eine Schlacht fürchten läßt, deren Ausgang sehr zweifelhaft wäre . . . (I. 281.)

22.

Feuquières an Bouthillier und P. Joseph. Dessau, 21. Juli 1633.

. . . Sie werden aus meiner Relation aus Schlesien [vom 9. Juli (I. 273), die er einschickt] ersehen, daß, wie es scheint, von Wallenstein nicht mehr viel zu erwarten ist. Sobald ich in Dresden bin, werde ich mich darüber genauer durch den Grafen Kinsky unterrichten und Ihnen alsbald Nachricht geben. (II. 17.)

23.

Feuquières an Bouthillier und P. Joseph. Dresden, 26. Juli 1633.

. . . . Die Neuigkeit, die ich Ihnen aus Schlesien gemeldet, bewahrheitet sich nicht, sondern nur, daß Arnheim den Rückzug Wallensteins von Schweidnitz bewirkte, das dieser schon zu bedrängen begann . . . Er [man?] sagt hier, Arnheim fühle sich durch die Betrügerei, deren sich dieser bediente, so beleidigt, daß es heute niemand gebe, welcher sich mit größerer Leidenschaftlichkeit gegen ihn äußere . . . (II. 19.)

Den Grafen Kinsky konnte ich noch nicht sehen. (II. 20.)

24.

Feuquières an den König. Erfurt, 22. August 1633.

Seit meiner letzten Depesche, welche ich die Ehre hatte, an Eure Majestät unterm . . Juni zu richten und die der Sr. Duhamel Derselben überreicht haben wird, habe ich fortgefahren, von Zeit zu Zeit dem Mr. Bouthillier über den Stand der Dinge von hier zu berichten, indem ich mir vorbehielt Eurer Majestät darüber mit gegenwärtiger Depesche eingehender Rechenschaft

zu geben, die ich durch einen eigenen Courier absenden zu sollen glaubte . . . (II. 34.)

Während meines Aufenthaltes zu Dresden hat mich der Herr Baron von Sirop Seitens des Herzogs Franz Albert aufgesucht mit einem Beglaubigungsschreiben in Antwort auf den Brief, welchen ich ihm gemäß der Ordre Eurer Majestät geschrieben hatte. Im Gespräche mit ihm fand ich, daß er genug guten Geistes und Eurer Majestät Dienst so ergeben ist, daß ich glaubte, ihm in Betreff des Herzogs Franz Albert und aller Officiere der schlesischen Armee mit Vertrauen begegnen zu sollen. Ich vernahm [jedoch] von ihm die Verständigung (racommodement), die zwischen dem genannten Herzog und dem General Arnheim bei ihren Conferenzen mit Wallenstein bei Gelegenheit der Waffenstillstandsverhandlung stattgefunden hat, und daß beide in nicht schlechtem Einvernehmen mit Wallenstein standen, in einer Weise, daß ich daraus wenig Ursache erkannte, dem genannten Herzog mit größerem Vertrauen entgegenzukommen, um sich dessen in der mir von Eurer Majestät befohlenen Weise zu bedienen. Ich glaubte daher, es würde, um ihm [gleichwohl] mein Mißtrauen nicht merken zu lassen, genügen, wenn ich die Befriedigung zu verstehen gäbe, die Eure Majestät aus seinen Anerbietungen gewonnen, in Erkenntlichkeit welcher mir Dieselbe aufgetragen, ihm für seinen Theil ein Brevet auf eine Pension von 18.000 Livres als Zeichen Ihrer Achtung für ihn zu geben, dessen Einsendung ich bis zum Einlangen seiner Antwort verschob. Ich habe seitdem davon nicht reden gehört. Indessen hielt ich es für angezeigt, den erwähnten Baron, welcher nach Frankreich zurückkehren wollte, zu bestimmen, in seiner [des Herzogs Franz Albert] Nähe zu bleiben, bis ich Antwort von Eurer Majestät hätte, indem ich ihn dafür sehr nothwendig erachte, damit er Sie über alles, was in der Armee von Schlesien vorgeht, unterrichte, was er besser als irgend wer im Stande sein wird, sowohl wegen des Vortheils, nicht verdächtig und als Agent E. M. (être à Votre Majesté) bekannt zu sein, als wegen der großen Bekanntschaften, welche er dort, selbst bis um die Person des Herzogs von Wallenstein hat, unter welchem er ehedem gedient . . . (II. 61.)

. . . Belangend die dritte Instruction [vom 16. Juli], in welcher Eure Majestät nur von dem auf den Herzog von Friedland Bezüglichen sprechen, berichte ich Derselben, daß mich nach meiner Ankunft in Dresden der Graf Kinsky besuchte und mir sagte, er habe ein Schreiben vom Herzog von Friedland empfangen, worin er ihn bat, von mir in Erfahrung zu

bringen, ob ich noch bei den nämlichen Dispositionen beharre, die ich hatte, als er meine Antwort auf seine Propositionen erhielt, und mich darüber auszuholen. Darauf erwiderte ich, daß der Herzog von Friedland mit zu großer Feinheit für mich vorgehe. Sein Schweigen auf die ihm gegebenen Antworten lasse mich genugsam erkennen, daß er nur die Mittel suche, daraus einen Vortheil zu ziehen, um daraus ein Mißverständniß zwischen Eurer Majestät und Ihren Alliirten zu erzeugen. Seinerseits habe er aber, wenn er zu viel Feinheit anwendet, zu befürchten, daß er sich außerhalb des Bereiches der Möglichkeit begebe, mit Hilfe des Königs und der Union sich gegen jene sicherzustellen, von welchen er, wie wir wissen, am meisten zu fürchten und die er als seine gefährlichsten Feinde zu betrachten hat und bei denen derlei Proceduren nicht verfangen, ihr Vertrauen zu erwecken oder die Eifersucht zu vermindern, die sie gegen ihn hegen. Habe er die Absicht mit Eurer Majestät aufrichtig sich zu benehmen, so brauche er nicht zu zweifeln, daß Dieselben stets bereit sein werden, alles, was er hoffen könne, zu seiner Befriedigung zu thun; allein, daß ich mich weiter gegen ihn offenbare, bevor er mir seine Gesinnungen auf die Antworten, die ich ihm ertheilt, bekannt gegeben, dürfe er von mir nicht erwarten.

Acht Tage, nachdem ich dem Grafen Kinsky diese Antwort gegeben, zeigte mir derselbe bei einem Besuche, den ich ihm machte, einen eben von seinem Schwager erhaltenen Brief, worin dieser ihm meldet, der Herzog habe ihn beauftragt, dem Grafen Kinsky zu schreiben, er möge dem Kurfürsten von Sachsen zu wissen thun, daß er, wenn derselbe mit ihm in eine Unterhandlung zu treten Willens sei, ihnen erkläre, niemand, wer es immer sei, außer dem Grafen Kinsky als Bevollmächtigten anerkennen würde, zu welchem Behufe er ihm auch einen Paß schickte, welchen mich Graf Kinsky sehen ließ, und ihn dazu hatte, falls es ihm möglich, es nicht zu unterlassen, sich dahin zu begeben.

In Folge dieser Neuigkeit ging es mir gleich in den Sinn, daß dieser Vorschlag nur als Vorwand zu einer Reise des Grafen Kinsky zu ihm dienen solle, von welchem er den Stand, in dem wir uns gegenseitig befänden, und was er von mir zu erwarten habe, zu erfahren wünsche, da es keineswegs zu glauben war, daß er sich des genannten Grafen beim Kurfürsten bedienen wolle, mit welchem derselbe, wie er wußte, auf's Aeußerste gespannt war. Ich rieth ihm, diesen Brief dem Kurfürsten zu zeigen, in der Gewißheit, bei dem dringenden Wunsche desselben nach einem Abkommen werde er

keinen Anstand nehmen, sämmtliche Propositionen aus wessen Händen immer zu empfangen. Wie ich dachte, ist es dann auch gekommen, indem er nicht bloß diese Begegnung billigte, sondern den Grafen Kinsky auch aufforderte, diese Reise sofort anzutreten.

Des anderen Tages Abends kam der Sieur Dubois mit der Instruction und Vollmacht [d. i. dem oben mitgetheilten Memoire vom 16. Juli] an, die Eure Majestät mir über diesen Gegenstand schickten. Um keine Zeit zu verlieren, ließ ich daher sogleich den Grafen Kinsky bitten, mich zu besuchen und gab ihm, so weit ich es zu seiner Instruirung für nothwendig erkannte, davon Kenntniß, indem ich, um ihn anzueifern, auch seine Privatinteressen berührte, die sich auf die Wiedereinsetzung in seinen sehr großen Besitz und auf den Wunsch nach einigen Ehrentiteln in seinem Vaterlande beschränken.

Um das Hinundher der Unterhandlung zu erleichtern und zu beschleunigen, war ich der Meinung, er solle gleichzeitig die Verhandlung des Kurfürsten von Sachsen führen; jedoch soll er sie stets in der Schwebe erhalten, daß sie nicht abgeschlossen werden kann. Auf diese Weise wird er mich über die Gesinnungen des Kurfürsten von Sachsen gegen den Kaiser und über die Bedingungen, welche dieselben mit einander verabreden, in Kenntniß erhalten.

Da ich es nicht für gut hielt, den Sieur Dubois in Dresden zu lassen, um dem Kurfürsten von Sachsen keinen Anlaß zum Verdacht zu geben, was der genannte Graf vor allem scheut, so habe ich ihm sichere Adressen mitgetheilt, um seine Briefe mir regelmäßig zukommen zu lassen. Er traf keine Anstalt, vor acht oder zehn Tagen von Dresden abzureisen. Zudem würden mir, da es in diesem ganzen Lande keine Post gibt, die Briefe weniger schnell durch einen Expreß-Boten, als durch die Ordinäre zugekommen sein (sic). Bei derselben ist völlige Sicherheit für Briefe gegeben, wenn sie in mehrere an verschiedene Kaufleute adressirte Couverts eingeschlossen sind. Die Adresse habe ich ihm denn auch zurückgelassen. Das ist alles, was ich für den Augenblick thun konnte. Je nach den Nachrichten, die er mir geben wird, werde ich jegliche Geschäfte im Stiche lassen, um, wo es nothwendig sein wird, mit Fleiß die Negotiation vorwärts zu bringen; jedoch stets mit der Vorsicht, daß ich mich vorerst vergewissere, ob es gelingen kann, aus Furcht, Friedland möchte mich böswilliger Weise zu sich hinüberlocken, um Eifersucht zu erwecken, wofür mich in Acht zu nehmen Eure Majestät mir befehlen.

Wenn das, was mir der Sieur le Charbonnier über die von Tag zu Tag gegen ihn zunehmende [Eifersucht] in Wien meldet, sich bewahrheitet,

so ist Grund zu glauben, daß Friedland die Vortheile einsehen und annehmen werde, die ihm Eure Majestät anbieten . . . (II. 68—72.)

25.

P. Joseph an Feuquières. Monceaux, letzter Juli 1633.

. . . Mr. Duhamel bezeugt, sehr Ihr Freund zu sein. Ich bin versichert, daß Sie es ihm mit Gleichem vergelten. Sie werden gut thun, ihn in dem zu verwenden, was Wallenstein betrifft, doch jedenfalls so, daß Sie immer die Oberleitung behalten, da Ihnen diese Angelegenheit speciell anvertraut ist und der Cardinal sich in derselben auf Sie verläßt.

Der Herr Cardinal schreibt den Brief, welchen Sie hier finden, an den Herzog von Mecklenburg; die Beglaubigung in allgemeinen Ausdrücken gilt für denjenigen, welcher den Brief überbringen wird, da er nicht weiß, wer es sein wird. Der P. Joseph schreibt ihm ebenfalls in Antwort auf einen Brief, den er von ihm erhalten hat. Das sind allgemeine Redensarten von Complimenten und Freundschaft . . . . Die [fehlenden] beiden Briefe des Cardinals und Josephs sollen nur dazu dienen, Friedland zu bestärken, und dürfen ihm nur ausgefolgt werden, wenn man seiner versichert ist; widrigens sie nicht auszufolgen sind. Feuquières wird wohl daran thun, diese Angelegenheit mit möglichster Klugheit zu behandeln, wenn auch nur zu dem Zwecke, um Mißtrauen unter diese Leute zu säen. Um wie viel besser wäre es aber, wenn Friedland alles zum Guten wollte!

. . . . Es ist nothwendig, daß Sie immer jemand bei Sachsen und Brandenburg lassen, und wenn Friedland sich erklärt, ist es, glaube ich, am besten, daß Sie Duhamel lassen. (II. 31—33.)

26.

Bouthillier an Feuquières in Antwort auf die Depesche vom 2. Juli 1633. Paris, letzter Juli 1633.

. . . Nicolai, der schwedische Resident in den Quartieren, wo Sie sich befinden [Dresden] hat, wie der Kanzler dem Sieur de la Grange sagte, ihm Nachricht gegeben, was zwischen Ihnen und Kinsky in Betreff Friedlands vorgegangen, und hat ihm zur Kenntniß gebracht, daß diese Affaire zu Lebzeiten des Königs von Schweden eingeleitet worden ist.*) Der genannte

*) Im Original lautet der Satz: Nicolai . . . a donné avis au Chancelier de ce qui s'est passé entre vous et Kinsky touchant Fridland, ainsi que ledit Chancelier a dit au Sr. de la Grange, et lui a donné à connoître que cette affaire avoit été

de la Grange-aux-Ormes selbst meldet uns, daß der Graf von Solms, welcher sich nach Sachsen und Schlesien wegen der Angelegenheiten der Conföderirten begibt, Ordre hat mit Friedland zu conferiren, wenn er dazu fällt (s'il y echeoit) . . . Mr. Duhamel wird Ihnen seine Instruction sehen lassen [fehlt]. (II. 27—30.)

27.

Feuquières an Bouthillier und P. Joseph. Frankfurt, 3. September 1633.

Ich bin so neu in dieser Stadt angekommen, daß ich glaubte, es für diesmal dem Herrn de la Grange-aux-Ormes überlassen zu müssen, Sie über den gegenwärtigen Stand der Geschäfte hier . . . zu unterrichten. Deshalb beschränke ich mich in vorliegendem Schreiben auf die Instruction zu antworten, welche mir der Sieur Duhamel über den Gegenstand seiner Reise überbracht hat. Nachdem mir der Kanzler mitgetheilt, bis zu welchem Puncte von seiner Seite diese Affaire geführt worden ist, worüber Ihnen der Sieur de la Grange das Detail schreibt [fehlt], haben wir es für angezeigt erachtet, daß der Sieur Duhamel noch hier bleibt, bis wir von der einen oder andern Seite Nachrichten erfahren könnten. Das ist für den Moment alles, was ich über diese Angelegenheit sagen kann, in welcher ich noch keine hinlängliche Gewißheit erblicke, um die in meiner Instruction vorgezeichneten Grundlagen im Verlauf der Dinge zu gewinnen. Nichts destoweniger erscheint sie mir genug wichtig, um sie nicht zu vernachlässigen . . . (II. 89.)

28.

Memoire von Seite des Königs an Mr. de Feuquières geschickt. Feldlager vor Nancy, 9. September 1633.

. . Der Sieur de Feuquières wird mehr und mehr den Sieur Oxen-

entamée dès le vivant du roi de Suéde. Diese Fassung läßt es zweifelhaft erscheinen, ob Nicolai die Nachricht mittheilt, „daß diese Affaire zu Lebzeiten des Königs eingeleitet worden ist" oder ob Oxenstierna das dem französischen Geschäftsträger de la Grange sagte. Nach streng grammatikalischer Auslegung entscheiden wir uns für die erste Version. Roepel (Raumers Taschenbuch 1845, Seite 248) nimmt die zweite an. Derselbe Schriftsteller übersetzt auch die Stelle: que cette affaire avait été entamée du vivant du roi de Suéde, mit: „daß schon bei Lebzeiten Gustav Adolphs der Friedländer mit diesem unterhandelt hatte", was unrichtig ist, da das Wort: entamer einleiten, anfangen bedeutet. Die Einleitung könnte jedoch, wenn die Nachricht wahr wäre, nach dieser Fassung eben so gut von den Schweden ausgegangen sein und Friedland sich damals ebenso passiv verhalten haben, wie jetzt im Kinsky-Feuquières'schen Handel.

stierna in dem Glauben an das vollkommene Einverständniß und an die Freundschaft des Königs mit der Krone Schweden und seiner Person bestärken und dasselbe vom Herrn Cardinal sagen . . .

Belangend den Herzog von Friedland, gibt Se. Majestät dem Sieur de Feuquières den Auftrag, alles, was er kann, für diese Affaire zu thun und selbst es Oxenstierna gutheißen zu lassen, soweit er es angemessen erachten wird, ihm die Particularitäten davon mitzutheilen, was der König seiner Klugheit überläßt . . . (II. 110—115.)

29.

Feuquières an de Norté. Frankfurt, 21. September 1633.

. . . Der Herr Kanzler trifft Vorbereitungen, um sich Anfang November nach Erfurt zu verfügen, wohin er eine Versammlung der Alliirten der Krone Schweden einberufen will. Die Absicht Seiner Majestät ist es, daß ich mich daselbst als deren Vertreter einfinde. Indessen auf die mir ertheilte Erlaubniß, mich zu Sr. Majestät zur Berichterstattung über die hiesigen Angelegenheiten begeben zu dürfen, reise ich morgen ab. Ich werde mich nach Möglichkeit bemühen, daß ein Anderer mit dieser Commission beehrt und mir gestattet werde, seinen Dienst auf meine Rechnung zu nehmen (de le servir à ma charge), so lange ich dort bin . . .

Ich werde nicht verabsäumen, Ihnen durch Herrn Bouthillier und durch Pater Joseph ausführlich schreiben zu lassen und deren Briefe mit allem zu begleiten, was ich erfahren werde (II. 126).

30.

Norté an Feuquières. Berlin, 4. October 1633.

. . . Das seitdem Vorgefallene bestätiget genugsam den geringen Anschein, den es hatte, daß man hier den Propositionen Gehör geben werde, welche der Herzog von Friedland durch Arnheim machen ließ. Zeuge, daß Arnheim gestern einen Courier zu meinem gnädigen Herrn, dem Kurfürsten, schickte, um ihm anzuzeigen, daß alle Verhandlungen zwischen ihm und Wallenstein abgebrochen seien. Letzterer habe aus der Nase geblutet, als man von ihm verlangte, er solle das in's Werk setzen, was er proponirte, und ganz das Gegentheil von dem geantwortet, was er anfangs vorgegeben, welches darin bestand, daß eine der Armeen sollte nach Oesterreich, die andere nach Bayern marschiren. Anstatt dessen habe er verlangt, beide Armeen

sollen vereinigt an den Rhein gehen; darauf habe Arnheim abgebrochen und seine Armee in die Umgegend von Dresden marschiren lassen . . . Den Grafen von Thurn mit der schwedischen Armee hat er in Schlesien zurückgelassen . . . (II. 133.)

31.

Rorté an Feuquières. Berlin, 25. [15?] October 1633.

. . . Man schickt sich auf's Neue zu Friedensverhandlungen an, wie ich es dem P. J. wissen ließ, denn Franz Albert hat einen Brief von Friedland, welchen er ihm vorgestern eigens durch einen Trompeter schickte, erhalten, worin er ihn zur Wiederaufnahme dieser Verhandlung einladet und sich beklagt, daß die von ihm gemachten Vorschläge ohne Erfolg geblieben sind, und betheuert, daß er seinerseits das Möglichste thun wolle, um Deutschland die Ruhe zu verschaffen. Franz Albert ist daher heute abgereist, wie ich glaube, in der Absicht, ihn aufzusuchen. Es ist leicht anzunehmen, daß er schon vor dem Eintreffen dieses Briefes etwas davon wissen mußte, denn er wäre, den Feind im Rücken, nicht hergekommen, wenn es sich nicht um eine wichtige Sache gehandelt hätte. Ich vermochte noch nicht in Erfahrung zu bringen, was man hier über den Gegenstand denkt, noch was man zu thun beabsichtiget. Man glaubt hier, daß der General Arnheim schwerlich sein Ohr leihen wird, weil er sehr piquirt darüber ist, daß ihn Friedland getäuscht hat . . .

Man ist hier sehr in Allarm, daß Friedland sich so stark nähert, und viele denken schon an die Flucht . . . (II. 139—140.)

32.

Rorté an Feuquières. Tangermünd, 4. November 1633.

. . . In meinem Brief vom 15. [25.?) October meldete ich Ihnen, daß der Herzog Franz Albert den Herzog von Friedland aufgesucht hat, um zu verhandeln. Ich werde Ihnen sagen, wie das Alles sich zugetragen hat. Gleich nachdem Franz Albert den Brief empfangen, welchen, wie ich Ihnen Nachricht gab, Oxenstierna ihm geschrieben, unterließ er es nicht, selben dem Kurfürsten von Brandenburg mitzutheilen. Nachdem er denselben gedrängt, was er wünsche, daß er in dieser Sache thun solle und ob er wolle, daß er den Herzog von Friedland aufsuche, sagte ihm der Kurfürst, daß er ihm weder befehle sich dahin zu begeben noch auch es ihm verbiete; er möge sich hierin benehmen, wie er es für gut finde. Auf diese Antwort ist er mit

Burgsdorf zum Kurfürsten von Sachsen gereist und, nachdem sie dessen Intention erfahren, sind sie zum Herzog von Friedland gegangen, von wo sie zu diesem Fürsten zurückgekehrt sind, um ihm über das von Friedland zur Herbeiführung des Friedens Vorgeschlagene Bericht zu erstatten, was mir der Kurfürst mittelst einer Copie unverweilt mittheilen ließ, so wie auch den Entschluß, den er gefaßt, und was er dem Kurfürsten von Sachsen und dem General Arnheim diesfalls schrieb, was Sie alles aus den beigeschlossenen Copien [fehlen], auf die ich mich beziehe, ersehen werden. Aus diesem Grunde beschränke ich mich darauf Ihnen zu sagen, daß Franz Albert nicht unterlassen hat, es zu versuchen, ob dieser Fürst nicht seinen Alliirten abwendig zu machen wäre; er ist aber, wie Sie aus den gedachten Copien erkennen können, auf Widerstand gestoßen, indem der Kurfürst von Brandenburg barsch erklärte, er wolle lieber seinen Staat verderben lassen, als einem Vertrage, wie man ihn vorschlage, zustimmen. Allein ich fürchte sehr, daß der Kurfürst von Sachsen den Sprung macht . . .

Was mich in diesem Mißtrauen gegen den Herzog Franz Albert bestärkt, ist, daß er sich in seinen Reden so sehr als Feind der Krone Schweden kundgibt, daß es nicht überboten werden kann. Da er Schwarzenberg sich entgegen glaubt, so führte er gegen ihn sonderbare Reden, die er mir selbst mittheilte, die aber zu lang sind, um sie Ihnen zu erzählen. Auch besorge ich sehr, daß diejenigen, welche die Vorfälle in Schlesien kritisiren (épluchor) werden wollen, sie nicht dem Einverständnisse beimessen, welches man immer zwischen dem General Arnheim, Franz Albert und Friedland voraussetzte. Jetzt, wo sie sehen, daß ihre Finessen an den Tag kommen können, schieben sie die ganze Schuld auf die Schweden und declamiren derart gegen sie, daß sie sagen, sie hätten sich feige die Niederlage beibringen lassen. . . .

. . . Alle diese Erzählungen [von den Erfolgen Wallensteins] sollen nur diesen Fürsten einschüchtern, ihn gegen die Fremden einnnehmen und von allen seinen Verbindungen zu trennen suchen; bis jetzt konnten sie jedoch das nicht erreichen . . . (II. 146—150.)

33.

Rorté an Feuquières. Berlin, 10. December 1633.

. . . Ich versichere Sie, daß ich, seit ich hier bin, alles aufgeboten habe, das Zustandekommen der betrügerischen Friedenstractate, die man in Gang gebracht, zu vereiteln . . . (II. 183.)

34.

Rorté an Feuquières. Berlin, 31. December 1633.

. . . Die andere Ursache muß dem schlechten Einvernehmen und der Eifersucht zugeschrieben werden, die fortwährend zwischen dem Kurfürsten von Sachsen, Arnheim und seinen anderen Officieren und zwischen den Schweden besteht . . .

Der Kurfürst von Brandenburg rief Arnheim zu Hilfe, womit, wie ich urtheile, die Schweden nicht sehr zufrieden waren; dieselben scheinen nicht Willens zu sein, ihre Armee zusammenstoßen zu lassen, so lange Arnheim sich nicht aus diesem Lande zurückgezogen hat . . .

Was den dritten Punct anbelangt, daß nämlich dieser Kurfürst sich nicht durch die betrügerischen Vorschläge des Herzogs von Friedland foppen lasse, so habe ich geglaubt, es sei nicht angezeigt, gegenwärtig davon zu reden, da das eine Angelegenheit ist, an die man nicht mehr dachte und welche vollständig abgebrochen wurde, wie ich es in der Depesche zu wissen that, mit welcher ich die Beitrittserklärung dieses Fürsten überschickte [am 7. November]. Es wurde seit einiger Zeit davon gesprochen, daß man auf's Neue einige andere Propositionen machen wolle, und Gallas selbst schrieb an Franz Albert und bat ihn um eine Unterredung, da er ihm etwas zu sagen habe, was sowohl das allgemeine Wohl Deutschlands, als sein Privatinteresse angehe. Allein man hat davon an diesem Hofe nichts gehört. Nichtsdestoweniger werde ich das Auge offen halten, damit von dieser Seite nichts gegen die Intention Sr. Majestät geschehe . . . (II. 194—197.)

35.

Louis XIII. an . . .*) Saint-Germain-en Laye, 13. December 1633.

Mon cousin. Indem ich von hier den Grafen von Pas Sieur de Feuquières, Rath in meinem Conseil d'état und Mareschal de camp en mes armées, meinen außerordentlichen Gesandten in Deutschland, zurückschicke, um durch seine Mission (par son ministère) die Fürsorge fortzusetzen, die ich bisher für das öffentliche Wohl und insbesondere für das Wohl meiner Alliirten getragen habe, schreibe ich Ihnen diesen Brief, welchen er Ihnen übergeben wird . . . (Lettres inédites, I. 23.)

*) „In der Sammlung der Frau Herzogin Decazes gibt es drei ähnliche Briefe mit der Adresse in bianco." (Lettres inédites.)

36.

Louis XIII. an den Markgrafen von Baden. Saint-Germain-en Laye, 14. December 1633.

Mon Cousin. Indem ich den Grafen von Pas Sieur de Feuquières, Rath in meinem Conseil d'état und Mareschal de mes camps et armées, meinen außerordentlichen Gesandten in Deutschland, zurückschicke, um daselbst, sowie er es früher gethan, in dem Wirken für das allgemeine Beste und für den guten Erfolg der Angelegenheiten meiner guten Freunde und Alliirten insbesondere fortzufahren, habe ich ihn beauftragt, Sie zu unterrichten .... (Lettres inédites, I. 22.)

37.

Feuquières an Mr. de la Grange-aux-Ormes, étant pour le service du roi à Worms. — 14. Jänner 1634.

Sie werden aus dem Datum des Briefes, welchen Ihnen Se. Majestät schreibt, ersehen, in welcher Weise und mit welchem Eifer man hier die Dinge auffaßt und mit welcher Beflissenheit man entschlossen ist, sie in einen guten Gang zu bringen . . .

Als ich hier ankam, fand ich, daß man bereits eine Depesche an die Herren Generale erlassen hatte, mittelst welcher ihnen befohlen wurde, mit den ganzen zusammengerafften Kräften in aller Eile nach Württemberg einzurücken.

Ich warte zu sehen, was ich für meine kleinen Privatangelegenheiten werde thun können, um Ihnen den bestimmten Zeitpunct meiner Rückkehr zu sagen, die in acht Tagen stattfinden wird, wenn Sie mich zufriedenstellen (s'ils m'en donnent sujet) . . .

Neuigkeiten zu erfahren, war ich bei dem Dienste (subjection), welchen Sie mich diese Tage (ces jours-çi) zu Ruel nach ihrer gewohnten Weise machen ließen, so sehr verhindert, daß ich Ihnen für diesmal nur die Bestimmtheit von dem Uebergange des Gouverneurpostens an den Cardinal de la Valette melden kann, welcher mir davon die erste Mittheilung machte, als er in dem Zimmer des Monseigneur Cardinal, wo der König war, mich begrüßte. Das ist alles, was ich Ihnen zu wissen thun kann, indem ich meine Bitte für keine Neuigkeit halte, glauben zu wollen, daß ich von da keine einzige Gelegenheit außer Acht lassen werde, Ihnen alle Dienste zu erweisen, die Sie erwarten können. (II. 207—209.)

38.

Kinsky an Feuquières.*)

Eure Excellenz werden sich ohne Zweifel des letzten Discurses sowie auch der Resolution erinnern, welche Sie bei Ihrer Abreise von Dresden zu fassen und mir zu empfehlen geruhten. Ich habe nicht unterlassen, in dem besagten Geschäfte alle meine Kräfte zum Dienste des Königs und meines Herrn [d. i. Eurer Excellenz] aufzubieten, und bin mit Gottes Hilfe so weit gekommen und habe die Hauptperson ausgeforscht. Sie ist entschlossen, sich in Allem dem Wunsche Eurer Excellenz und den Artikeln zu conformiren, welche ich vorgeschlagen habe. Es erübriget sonach nichts weiter, als daß Eure Excellenz belieben, Ordres mit Vollmacht zu ertheilen, diesen Vertrag zu bestätigen und zu ratificiren. Zu dem Ende habe ich diesen Edelmann pr. Post abgeschickt, um es Ihnen zu wissen zu thun, und stelle alles Weitere dem guten Urtheil und der Entschließung Eurer Excellenz anheim, welcher ich die Hände küsse. Der Erfolg hängt ganz von der Schnelligkeit und Pünctlichkeit ab, weshalb ich die Antwort Eurer Excellenz ohne Verzug erwarten werde.

1. Jänner.

Kanzleinote in französischer Sprache.

Herr Herzog von Friedland sucht noch einmal die Protection des Königs nach, indem er entschlossen ist, den Kaiser zu verlassen. Es geschah diesmal mittelst des Grafen Kinsky, welcher nachstehenden Brief in diesem Idiotisme (sic) an Seine Eminenz (sic) schrieb. Diese Copie ist vom Original genommen.

39.

Feuquières an Kinsky.

Ich weiß nicht genug Ihnen meinen unterthänigen Dank auszudrücken für den Eifer, den Sie so freundlich waren, der Angelegenheit zu widmen,

---

*) Röse in Bernhard der Große, I. 454 theilt obigen Brief Kinskys an Feuquières vom 1. Jänner (s. a. et l.) in italienischer Sprache und die undatirte französische Antwort des letzteren darauf mit. Beide Briefe sind, wie er beifügt, aus den in der königl. Bibliothek zu Paris aufbewahrten handschriftlichen Mémoires du règne du roi Louis XIII. de l'an 1634 entlehnt. Auf S. 35 wurde irrigerweise angegeben, daß diese bei Röse im I. Band sub Nr. 42 und 43 abgedruckten Briefe sich schon in Auberys Memoiren finden, was hiemit berichtiget wird.

wegen welcher ich Sie bei meiner Abreise von Dresden bat. Da ich aus dem Schreiben, womit Sie mich beehrten, vernehme, daß sie durch Ihr Dazuthun auf dem besten Puncte ist, den ich wünschen konnte, so werde ich, sobald ich in Erfurt ankomme, wohin ich mich in acht Tagen von hier aus begebe, nicht verfehlen, Ihnen durch einen expreß abgesandten Edelmann von mir Nachricht zu geben, welchen ich mit dem zum Abschlusse des bewußten Vertrages Nothwendigen ausrüsten werde. Es wird an Ihnen sein, gefälligst Ihren Freund davon zu verständigen, damit er bei Ihnen oder an einem anderen Orte, welchen Sie dem erwähnten Edelmann mit Sicherheit bezeichnen werden, mit demselben jemand von seiner Seite zusammentreffen lasse. Ich verspreche mir, daß Sie indessen nichts außer Acht lassen werden, ihn bei dem guten Entschlusse zu erhalten, in welchem Sie ihn, wie Sie mir melden, verlassen haben, und versichere Sie, daß ich für meinen Theil stets auf den Puncten beharren werde, über welche wir, Sie und ich, übereingekommen sind, in welcher Versicherung er so viel Gewähr finden wird, als Sie.

40.

Memoire an Feuquières zur Verhandlung mit dem Herzog von Friedland. St. Germain en Laye, 1. Februar 1634. (Auszug.)*)

„Auf die Nachricht, welche Se. Majestät von dem erhielt, was Kinsky kürzlich unterm 1. Jänner über die guten Absichten Friedlands an Sr. de Feuquières schrieb, findet Se. Majestät für gut, daß dieser auf jede ihm zweckdienlich erscheinende Weise sich bemühe, herauszubringen, ob es wahr und grundhältig ist, daß Friedland sich auf gutem Wege befindet. Der König überläßt es der erprobten Einsicht des Sieur de Feuquières, einen der Seinigen, wenn er welche zu dieser Unterhandlung genug fähige hat, im Geheimen zu ihm zu schicken, oder sich des Sr. de Rorté unter irgend einem offenen Vorwand, falls er einen solchen ersinnen kann, oder incognito zu bedienen, jedoch immer unter der erforderlichen Sicherheit und Vorsicht. Sollte der Sr. de Feuquières glauben, schicklich und ohne bei den Alliirten Verdacht zu erregen selbst diese Mission zu übernehmen, so überläßt ihm Se. Majestät die Wahl, in der Ueberzeugung, daß er dabei jegliche gebotene Rücksicht beobachten werde."

Wenn dann Friedland sich geneigt zeigt, aufrichtig zu unterhandeln,

*) Röse, Bernhard der Große. I. 455.

so glaubt Se. Majestät, daß man dabei in zweifacher Weise vorgehen kann. Erstens nach folgenden Artikeln:

1. Friedland verpflichtet sich offen mit dem Kaiser zu brechen, sei es durch Erklärung oder durch Besitzergreifung von Böhmen oder anderer Länder des Hauses Oesterreich.

2. Er verpflichtet sich vierzehn oder fünfzehn Tausend Mann effectiv zu halten.

3. Nach dem Bruche wird er keinen Frieden oder Stillstand mit dem Kaiser und anderen Fürsten des Hauses Oesterreich ohne Genehmigung des Königs eingehen können.

4. In dieser Voraussetzung verspricht der König, ihm jährlich eine Million Livres auszahlen zu lassen.

5. Der König wird seine Alliirten vermögen, sich mit ihm zum Schutze Friedlands zu vereinigen, damit er im ruhigen Besitze so vieler Länder in Deutschland erhalten werde, als er vordem hatte.

6. Der König wird keinen Vertrag mit dem Kaiser abschließen, ohne Friedland einzubeziehen.

Die weiteren Particularien werden Feuquières überlassen. Der König zweifelt nicht, daß Friedland sich verpflichten werde, die katholische Religion aller Orten aufrecht zu halten, die er in seiner Gewalt haben wird. Sollte Friedland auf die vorjährigen Instructionen des Botschafters zurückkommen, so glaubt man nicht, daß dieses neue Project dem entgegenstehe. Feuquières erhält daher die Vollmacht, auf den Wunsch Friedlands einen oder den anderen Punct deutlicher zu formuliren; nur soll er den König in Bezug auf Böhmen schriftlich nicht verpflichten, weil dasselbe ein Wahlreich sei und er diesfalls ohne Einvernehmen mit den Verbündeten nicht vorgehen könne; ihre Zustimmung aber vorausgesetzt, werde er ihn in der Erwerbung der Krone ohne Verzug und kräftigst unterstützen.

Wollte der Herzog sich nicht offen erklären, so kann Feuquières auf folgende Bedingungen hin mit ihm unterhandeln.

1. Wenn es zu einer freien Versammlung in Betreff des Friedens kommt, so wird Friedland mit seiner Autorität und seinem Eifer dahin wirken, daß der König durch seine Gesandten als Vermittler mit dem ihm gebührenden Vorrange intervenire.

2. Friedland verspricht mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln da-

hin zu wirken, daß kein Vertrag abgeschlossen werde, ohne daß die Interessen des Königs und seiner Alliirten in Deutschland einbezogen werden.

3. Vom Tage des Abschlusses des Vertrages an und während dessen Dauer dürfen die Länder, die der König besitzt oder die sich in seinem Schutze befinden, durch Friedland oder seine Leute nicht angegriffen werden. Umgekehrt dürfen auch Friedland oder seine eigenen Truppen weder vom Könige noch von den Seinigen angegriffen werden.

4. Er wird mit seinen Truppen den Spaniern, namentlich Feria keinen Beistand leisten, vorausgesetzt, daß Aldringen von ihm abhängt.

5. Der König verpflichtet sich, dem Herzog bei einem Friedensvertrage so viel Länder zu verschaffen, als er früher besessen. Wird er von dem Kaiser an der Ausführung seiner Versprechungen gehindert und bricht er mit ihm, so kommen die Artikel des ersten Projectes zur Ausführung.

6. Sofort werden ihm hunderttausend Thaler ausgezahlt werden, nach deren Empfang er zur Ausführung des Vertrages nach dieser zweiten Art verpflichtet sein wird.

Feuquières bleibt es zur Erwägung überlassen, welcher von beiden Verträgen vorzuziehen sei. Es scheint räthlich, Friedland den ersten vorzulegen, „um sich Klarheit darüber zu verschaffen, ob er nicht unter dem Deckmantel der Verhandlung seine Verstellung und seine Vorbehalte verberge."

Der zweite hat den Vorzug, daß Friedland bei dem ersten wegen der Entfernung von unseren Truppen sich nicht genug unterstützt glauben, daher sich den Protestanten in die Arme werfen könnte, „wodurch die Katholiken in einen so elenden Zustand versetzt werden würden, daß man sie nicht mehr herauszureißen vermöchte, und das Reich zerstückelt und unter die Protestanten vertheilt bliebe."

Eine der Gefahren des zweiten Projectes besteht darin, daß Friedland unseren Alliirten glauben machen könnte, wir verhandelten mit ihm hinter ihren Rücken; darauf ist zu entgegnen, daß wir ja damit noch keinen Frieden mit dem Kaiser schließen, sondern nur die Mittel vorbereiten, einen für sie vortheilhafteren Frieden zu erlangen. Eine zweite Gefahr ist die, daß, weil oben nur in allgemeinen Ausdrücken davon die Rede ist, was Friedland bei dem Kaiser durchzusetzen hat, derselbe in den Einzelnheiten daran nicht gebunden bleibe, und daß mithin ihre Interessen hintangesetzt werden dürften. Allein in dem allgemeinen Vertrage seien ja ihre Interessen mit inbegriffen und die besonderen Interessen des Königs seien im Vergleich zu dem aus dem

Abfall Friedlands erwachsenden Vortheile, ihnen den Weg zu einem leichten Abkommen zu bahnen, nicht der Rede werth.

Wenn es Feuquières für besser erachtet, daß der König den Vertrag mit Friedland schließe, ohne davon vorher Oxenstierna Mittheilung zu machen, so soll er es Friedland begreiflich machen, daß es ihm obliege, die Clausel beizufügen, Se. Majestät und er seien einverstanden, daß der Kanzler Oxenstierna und die Conföderirten von Heilbronn so wie auch die protestantischen Kurfürsten und Reichsstädte dringend gebeten werden, dem Vertrage beizutreten, indem Se. Majestät und Friedland nur wegen der Geheimhaltung dieser Angelegenheit vorerst unter einander übereingekommen wären.

41.

Feuquières an Bouthillier und P. Joseph. Frankfurt, 1. März 1634.

In meiner letzten Depesche vom 20. [fehlt] habe ich, Ihnen den Empfang der Ihrigen durch meinen Secretär bestätigend, meine Antwort darauf bis zu dieser verschoben, welche ich damit anfange, Ihnen zu sagen, daß ich nach Durchsicht aller meiner Instructionen glaube, mit Ihnen nur von dem, was Wallenstein betrifft, reden zu sollen, indem das Uebrige von dem Erfolge (de la suite) meiner Reise und von dem abhängt, was in der Assemblée sich zutragen wird . . .

Um auf die Angelegenheit Friedlands zurückzukommen, sage ich Ihnen, daß ich in Folge der Antwort des Kanzlers Oxenstierna, zu welchem ich den Sieur de la Boderie nach Erfurt geschickt hatte, welcher mir widerrieth, dahin die Reise zu machen — ich hatte Ihnen zugleich gemeldet, daß ich diese bis zur Erwiderung der Antwort, die ich Ihnen durch den Sieur Dubois zukommen ließ, nach meiner Rückkehr von Cassel hierher verschieben werde — da ich Ihre Erwiderung noch nicht vorfand, für räthlich gehalten habe, dem Grafen Kinsky zu schreiben, um ihn aus der Pein zu reißen, in welcher er sich befinden könnte, weil er von mir noch keine Nachrichten hat. Was ich ihm meldete, war, daß ich ihm nicht verhehlen konnte, wie sich nach allem, was er wußte, daß vorgegangen, nicht geglaubt habe, weiter mit ihm in dieser Sache vorzugehen, wenn ich nicht zuvor darüber Sr. Majestät berichtet und deren Befehle erhalten hätte. Nun ich diese Befehle empfangen, solche, wie sein Freund sie wünschen könne, schicke ich ihm diesen Boten, um ihm davon Mittheilung zu machen. Es sei seine Sache, für das sichere Geleite

des Edelmannes zu sorgen, den ich zu ihm sende. Derselbe werde zu Leipzig auf Nachrichten von ihm warten. Wenn er seinerseits das Geheimniß bewahrt habe, wie er mir kund gegeben, daß er es wünsche, so könne ich dagegen versichern, daß von der Angelegenheit keine Person wisse, die nicht völlig dazu berufen sei.

In meiner letzten Depesche benachrichtigte ich Sie von dem Verdachte, in dem ich mich über die Person bezüglich dessen befand, was der Baron de Rorté mir mittheilte (donnait), daß ihm die an mich von dem Grafen Kinsky geschriebene Depesche zu Dresden annoncirt worden sei, und von der äußersten Zurückhaltung, deren ich mich in dieser Angelegenheit zu befleißen für nothwendig erkannte. Als das geeignetste Mittel, um keine Gefahr zu laufen, erkannte ich am anderen Tage [21.?] den Sieur de la Boderie, einen sehr treuen und geschäftskundigen Edelmann, abzusenden, denselben, dessen ich mich für die Chiffern Sr. Majestät bediene, der sehr klug und vorsichtig ist. Vor der Abreise habe ich ihn sehr eingehend über die Intentionen Sr. Majestät in Betreff der Puncte instruirt und ihm die Briefe Sr. Majestät für den Herzog von Friedland übergeben, die auf den Ueberbringer lauten. Der Herzog wird sich derselben zu keinem bösen Zwecke bedienen können, da die Briefe nur als Antwort auf von ihm Sr. Majestät gemachte Eröffnungen erscheinen. Begleitet habe ich sie mit einem anderen Briefe, welchen ich an den Herzog von Friedland in demselben Style geschrieben, worin ich mich entschuldige, warum ich ihn nicht selbst besuche, indem die Zeit der allgemeinen Versammlung herannaht, die hier abgehalten werden wird, wo ich verpflichtet bin, mich einzufinden. Ich ließ ihn hoffen, daß ich ihn je nach der Befriedigung, die mir der genannte Herr bringen würde, besuchen werde. Um ihn zu veranlassen, dem Herrn de la Boderie eine schriftliche Antwort zu geben — ich zweifle sehr, daß er es wird thun wollen — habe ich den Herrn de la Boderie beauftragt, ihn zu versichern, die Dinge, worüber man werde übereingekommen sein, auf der besagten Versammlung genehmigen zu lassen, jedoch so, daß niemand anderer als Se. Majestät davon weiß.

Das, mein Herr, ist alles, was mir die Vorsicht in einer so delicaten und zweifelhaften Sache an die Hand zu geben vermochte; nur fügte ich bei, daß er auf dem Wege einer Begegnung mit dem Kanzler Oxenstierna ausweichen soll, um nicht verpflichtet zu sein, ihm etwas davon zu sagen, ehe die Sache vollbracht oder gescheitert ist, indem ich es bis zu seiner Rückkunft hierher verschob, ihn darüber zu sprechen und ihm zu sagen, daß ich es nicht

gewagt habe, ihm diese Neuigkeit durch Briefe mitzutheilen, die aufgefangen werden könnten, daß jedoch der Sieur de la Boderie Auftrag gehabt habe, wenn er ihn begegnet oder in seine Nähe kommt, ihn aufzusuchen und ihm diese Affaire in meinem Namen mitzutheilen.

Als ich diese Depesche beendigte, erhielt ich ein mir expreß durch einen Edelmann zugesendetes Beglaubigungsschreiben des Grafen Kinsky. Er hatte demselben den Auftrag gegeben mich dort aufzusuchen, wo der Kanzler wäre, was Schuld trage, daß er lange auf der Reise war. Was er mich durch ihn wissen ließ, ist der vom Herzog von Friedland gefaßte Entschluß, sich nunmehr zu erklären, worüber er eine solche Gewißheit besitze, daß er mich bittet und beschwört, in keiner Weise daran zu zweifeln und zu bewirken, daß der Kanzler, zu welchem er auch geschickt habe, dem gleichfalls Glauben beimesse. Das Fehlschlagen im vorigen Jahr entschuldigt er damit, daß der Herzog, nicht aller Officiere seiner Armee vergewissert, nicht gewagt hat, weiter vorzugehen, aus Furcht im Stiche gelassen zu werden. Gegenwärtig sei, wie er mich versichern könne, diese Schwierigkeit behoben, da er selbst anwesend war, wie der Herzog von Friedland von jedem Officier einzeln den Schwur empfing, unter seinem Namen für alle und gegen alle (envers tous et contre tous) zu dienen, was er von allen, insbesondere von Gallas, unterzeichnen ließ, welcher sich für Aldringen, da er auf denselben Einfluß hat, verbürgte. Piccolomini und die übrigen Officiere bis zum geringsten haben das Gleiche gethan. Zur größeren Sicherheit hat er hundert Cornets Cavallerie und ebensoviel Compagnien Fußvolk, bestehend aus dreihundert Mann, geworben. Da dieses, nicht ohne bemerkt zu werden, geschehen konnte, so haben die Officiere des Kaisers, davon avisirt, ohne sich die Mühe zu nehmen, ihn zu besuchen und sich darüber genauer zu informiren, sich zum Kaiser zurückgezogen und ihm die Krone von Böhmen überbracht. Er, davon benachrichtigt, antwortete, es genüge ihm, daß sie das Königreich nicht hinwegtragen könnten, und er habe Gold und Edelgestein genug, um sich eine neue daraus machen lassen zu können.

Er verspricht, sobald der Vertrag mit demjenigen, welchen ich dahin senden werde, abgeschlossen sein werde, folgenden Tags offen sich zu erklären, indem er sich zum Könige von Böhmen ausrufen läßt. Diese Botschaft macht er sich anheischig dem Kaiser selbst zu überbringen und ihm zu folgen, wohin er sich immer zurückziehen möge, und wäre es bis in die Hölle. Dabei führte er Reden wie ein Mann, welcher glauben machen will, daß er von

unversöhnlichem Hasse gegen ein Haus erfüllt sei, welches nach so vielen guten Diensten mit allen Mitteln, selbst durch Gift und Meuchelmörder, ihm den Untergang zu bereiten trachte. Darin bestand die Mittheilung des Ueberbringers des Beglaubigungsschreibens, von dem ich Ihnen eine Abschrift schicke [fehlt].

Ueber dieses zweite Avis habe ich sofort den Sieur de la Boderie mit dem Edelmann, welcher ihm den Paß gebracht, abreisen lassen und ihm die nöthigen Vollmachten zum Abschluß des Vertrages mit einer sehr umfassenden Instruction, wovon ich Copie einsende [fehlt], übergeben. Einer der Gründe, die mich bestimmten, ihn ohne Aufschub abreisen zu lassen, war, demjenigen zuvorzukommen, von welchem ich weiß, daß der Kanzler ihn dahin senden wird, indem ich fürchtete, daß durch das Uebereinkommen, welches sie mit einander treffen würden, nicht etwas zum Präjudiz Sr. Majestät und insbesondere der Religion unterlaufe, denn ich bin überzeugt, daß sie auf nichts vergessen werden, was sie dagegen thun können.

Gleichzeitig habe ich es, ohne merken zu lassen, daß ich davon weiß, daß der Graf Kinsky zum Kanzler geschickt habe, für räthlich befunden, zu ihm meinen Secretär mit einem Beglaubigungsschreiben und einer Instruction zu entsenden, wovon ich Ihnen Abschriften schicke.

Von allem Vorausgeschickten glaubte ich Ihnen durch diesen expressen Courier Nachricht geben zu sollen, um rechtzeitig durch die Befehle Sr. Majestät instruirt zu werden, damit ich wüßte, wie ich mich, wenn die Versammlung beginnt, auf derselben zu benehmen habe, falls der Vertrag mit Wallenstein zu Stande kommt, welcher ohne Zweifel die ganze Sachlage daselbst ändern würde. Ich werde nicht ermangeln, den Sieur de la Boderie, sobald er zurück ist, an den Hof zu senden, um über das von ihm Verhandelte Rechenschaft zu geben. . . . (II. 210—217.)

Ich vergaß Ihnen zu sagen, daß Se. Majestät jetzt Schwierigkeiten macht, dem Herzog von Friedland zu versprechen, ihn in der Behauptung des Besitzes des Königreiches Böhmen beizustehen. Als ich auf Befehl Sr. Majestät davon dem Kanzler Mittheilung machte und den Herrn Duhamel mit einem Seitens des Kanzlers abgeordneten schwedischen Obersten absendete, den Grafen Kinsky aufzusuchen, lautete die Vollmacht, die er dem erwähnten Obersten ertheilte, nicht allein auf die Versicherung, ihn mit der gesammten Waffenmacht der Union im Besitze des Königreichs Böhmen, sondern sogar aller Eroberungen, die er über den Kaiser davon tragen könnte,

zu erhalten, und im Falle eines Friedens sollte er in seiner Eigenschaft als König von Böhmen darin eingeschlossen sein. Wenn daher nur die Furcht es ist, Seine Majestät zu seiner Vertheidigung zu engagiren, welche abhält, den Vertrag unter dieser Bedingung einzugehen, so ist dazu meiner Ansicht nach kein ausreichender Grund vorhanden, denselben zu vereiteln, zumal zu besorgen ist, daß Wallenstein, in der Erkenntniß, mehr Vortheile auf Seite der Protestanten, die ihm unzweifelhaft alles, was er wünscht, bewilligen werden, als auf Seite des Königs, wenn er dessen Erkaltung gewahr wird, zu finden, sich enger mit ihnen zum Nachtheil der Katholiken verbinden wird, was uns sehr schaden würde. Dazu die Erinnerung an die Gerüchte von ehedem, die man ihm glauben machen wollte, Seine Majestät lasse, um die Protestanten zu befriedigen, welche zu keinem Abkommen mit dem Kurfürsten von Bayern ohne Rückgabe der Kurfürstenwürde ihre Zustimmung geben werden, ihm diese an Stelle der Krone von Böhmen hoffen, und so manch' andere Erwägung Seitens Roms, in Folge dessen es ihm leicht fallen würde, sich zu rechtfertigen, und vielleicht auch zu fürchten wäre, daß die katholische Liga bis zu einem Grade geschwächt würde, wo wir uns gehindert sähen, sie aufrecht zu erhalten. Es gibt noch eine Menge anderer Erwägungen, über welche ich jedoch mit Stillschweigen hinweggehen zu dürfen glaube, da ich nicht zweifle, daß Sie dieselben von weitem vorausgesehen haben, aus welchem Grunde ich auch gehorsamst um Verzeihung bitte, wenn ich mich in dieser Frage allzu breit ausgelassen habe (II. 221—223.)

42.

Memoire als Instruction für den Sieur Dufrêne, welcher den Kanzler Oxenstierna Seitens des Herrn Botschafters aufzusuchen geht, in Betreff der Sendung des Sieur de la Boderie an den Herzog von Friedland.

Er wird ihm zu vernehmen geben, wie einige Tage nach der Rückkehr des Sieur de la Boderie, den ich zu ihm geschickt hatte, ein Edelmann Seitens des Grafen Kinsky mit Beglaubigungsbriefen bei mir einlangte, mittelst welcher er mir von Seite des Herzogs von Friedland meldete, daß (comme quoi) er die Propositionen annahm, die ich demselben durch ihn hatte machen lassen. Es sind das die nämlichen, worüber ich ihm bei der letzten in dieser Stadt abgehaltenen Versammlung berichtet habe und mit

denen wir seitdem, er und ich, den Sieur Duhamel und den Obersten beauftragt haben, welchen er zum General Arnheim gesendet hatte.

Weiter bat er mich inständigst, Glauben seinem Worte, mit dem er mir dafür einsteht, zu schenken und expreß einen Edelmann mit ausgedehnter Vollmacht zum Abschlusse des Vertrages in der nämlichen Fassung zu schicken.

Da ich jedoch in Anbetracht dessen, was sich zugetragen, nicht leicht Vertrauen zu einem solchen Vorschlage fassen konnte, entschloß ich mich nicht, Sr. Majestät davon Nachricht zu geben, sondern wartete seine Rückkunft ab, um mit ihm zu conferiren.

Um inzwischen den genannten Grafen nicht zu entmuthigen, bat ich ihn, Friedland bei dem guten Entschlusse, bei dem er sei, zu erhalten, und versprach bald von mir hören zu lassen. Das habe ich bis jetzt verschoben, da ich immer auf seine Rückkehr wartete.

In dieser Erwartung ist ein Monat verstrichen. Da er von mir keine Nachrichten empfing, wurde er müde und schickte mir einen zweiten Edelmann mit Beglaubigungsschreiben, welcher am ersten März hier ankam.*) Was er mir mittheilte, war die Ungeduld des Herzogs von Friedland, von mir nichts zu vernehmen; er würde mit demjenigen, welchen ich zu ihm schicken werde, verhandeln und sich gleichzeitig erklären. Das versprach er so kräftig, daß er davon selbst die erste Botschaft nach Wien tragen wollte, und war so von Rachgier gegen das Haus Oesterreich gereizt, daß er sich nicht damit begnügen wollte, den Kaiser aus seinen Staaten zu vertreiben, sondern ihm bis in die Hölle folgen wollte. Und das bekräftigte er nach dem genannten Grafen mit solchen Schwüren, daß ich nicht umhin konnte hinzuschicken.

Der Auftrag, welchen ich demjenigen gab, der von mir zu ihm ging, war vorerst gesprächsweise vom Herzog von Friedland herauszubringen, ob man in seine Versprechungen Vertrauen setzen dürfe und ob er ihm eine schriftliche Versicherung über das, was er verspricht, geben wolle. Meines Theils soll er ihm eine solche geben, durch die er ihn versichern wird, daß er nicht allein in allen seinen Eroberungen, die er dem Kaiser abgewinnt, erhalten werden soll, sondern mehr noch, daß ich im Namen Sr. Majestät dahin wirken werde, daß von der Versammlung, welche zu Frankfurt stattfinden wird, die Zusicherung dazu ausgesprochen werde. Sollte jedoch der

*) Bei Röse, I. 462 steht statt: le premier Mars-devant hier, ferner statt: que j' y envoirois — qu' ils envoyeront, statt: dudit Comte — dnd. Duc, nebst einigen indifferenten Abweichungen in der Benennung Friedlands.

Herzog andere Bedingungen verlangen, als welche mit dem Herrn Kanzler entworfen wurden, soll er ihm sagen, sie nicht bewilligen zu können, ohne daß er mich vorher davon benachrichtigt hat.

Daß ich es in der Ungewißheit, in welcher ich mich zur Zeit über seine Rückkehr befinde, nicht hinausschieben wollte, ihm von dem Vorausgeschickten Kenntniß zu geben, und daß ich, wenn etwas Neues von dieser Seite einlaufen sollte, nicht ermangeln werde, ihn es wissen zu lassen, um gemäß der Ordre, die ich vom König diesfalls habe, in Uebereinstimmung mit seinen Ansichten vorzugehen. (I. 152.)

43.

Feuquières an de Bussi-Lamet. Frankfurt, 6. März 1634.

. . . Ich endige diesen Brief mit einer sehr tragischen Neuigkeit. [Die Katastrophe von Eger.] (II. 225.)

44.

Feuquières an Bouthillier und an P. Joseph. Frankfurt, 7. März 1634.

Dieser Brief soll Ihnen die Nachricht vom Tode Friedlands bestätigen, wovon ich Ihnen in meiner gestrigen Depesche Nachricht gab. . . .

Aus einem von der Armee des Herzogs Bernhard von Weimar kommenden Briefe, dessen Copie ich beischließe, werden Sie ersehen, daß die Betrügereien, in deren Anwendung der Herzog von Friedland seinen Ruhm suchte, die einzige Ursache seines Unterganges waren, da er den Herzog nicht zu bewegen vermochte, Vertrauen in sein Wort zu fassen, und er sich so von den Einen verstoßen, von den Anderen nicht unterstützt sah. . . .

Ich erwarte Tag für Tag die Rückkehr des Sieur de la Boderie, um Ihnen die Einzelnheiten dieser erbarmungswürdigen Tragödie zn melden. Nach der Berechnung, welche ich über die Zeit, wo er abgereist ist, anstelle, konnte er, als der Streich geführt wurde, noch nicht über vier Tagreisen von hier entfernt sein. Darum glaube ich, daß unsere Papiere keine Gefahr liefen. Wären sie aber auch in Beschlag genommen worden, so konnte man davon keinen Gebrauch machen, weil ich ihm verboten hatte, die Unterschriften der Briefe auszufüllen, solange der Vertrag nicht zur Unterschrift bereit wäre. Man lief daher kein anderes Risico, als das außer aller Vermuthung liegende, daß die Beschlagnahme der Papiere in Folge des Todes Friedlands

geſchehen wäre, nachdem der Vertrag bereits abgeſchloſſen war. . . . (II. 233—236.)

45.

Feuquières an Bouthillier und P. Joſeph. Frankfurt, 20. März 1634.

. . . Geſtern traf der Sieur de la Boderie ein, wegen deſſen ich in größtem Kummer war, indem ich vermuthete, daß er gefangen ſei. Er war bis Zwickau gekommen, das nur acht Meilen von Eger entfernt iſt, wo er den General Arnheim fand, welcher ähnliche Vollmachten in derſelben Angelegenheit hatte, worüber er großes Mißvergnügen zeigte. Es hat den Anſchein, als ob die Einen und Anderen in Bezug auf den in der kaiſerlichen Armee jetzt herrſchenden Geiſt ſich zu überbieten ſuchen. . . . (II. 261.)

III.

Die Sendung des außerordentlichen Botſchafters Seitens einer Macht, welche bisher in Deutſchland gleichſam unter der Hand operirt hatte, war ein ſo bedeutſames Ereigniß, daß es Aller Augen, ſowohl jener, die zu hoffen, als die zu fürchten hatten, auf ſich ziehen mußte. Welche trefflichen Eigenſchaften aber auch der Botſchafter und ſein Vorläufer und Adlatus mitbrachten, eine ſcheint ihnen abgegangen zu ſein — die Kenntniß der Perſonen und Verhältniſſe. Sollte nicht dieſer Mangel diejenigen, welche Friedland ſtürzen wollten, auf die großartige Intrigue geleitet haben, die unter dem Namen des Grafen Kinsky ausgeführt wurde?

Es läßt ſich denken, daß Kinsky — wir laſſen es bei dieſem Namen bewenden, weil wir die handelnde Perſon nicht anders zu benennen wiſſen — nicht gleich mit der Thür in's Haus gefallen ſein werde. In der That finden ſich in der Correſpondenz Feuquières einige Momente, die zur Anknüpfung gedient haben könnten. So die Verkleinerung der Armee Wallenſteins, ſowohl ihrer Zahl als

Qualität nach, und die Mißhelligkeiten desselben mit dem kaiserlichen Rathe, worüber Feuquières noch von Heilbronn aus nach Paris berichtet. Bald mischen sich auch die Mittheilungen über Wallensteins geheime Verhandlungen mit dem Grafen Thurn und sein verdächtiges Einverständniß mit dem Herzog Franz Albert von Sachsen-Lauenburg ein.

Ueber alles das verlautet in dieser Zeit von keiner anderen Seite das Geringste. Feuquières selbst jedoch glaubt steif und fest daran. Je geheimer die Quelle, aus welcher er schöpfte, um so größere Bürgschaft für die Wahrheit vermeint er zu haben. Da die Nachrichten, die er in den officiellen Sphären vernimmt, nicht nur davon nichts erwähnen, sondern vielmehr damit in Widerspruch stehen, so ist Behutsamkeit wohl geboten, denn nicht schon deshalb, weil ein Gesandter etwas meldet, muß es wahr sein. Auch Gesandte können sich irren und getäuscht werden. Wo Grund an der Wahrheit zu zweifeln ist, muß daher auch an Gesandtschaftsberichte die Sonde der Kritik angelegt werden.

Ein sicherer Prüfstein für die Glaubwürdigkeit einer Nachricht bleibt immer die Quelle, welcher sie entlehnt ist. Bei den vorliegenden Nachrichten weist nun der Zusammenhang, in welchem sie in den Berichten erscheinen, und ihre Uebereinstimmung mit dem, was Kinsky später äußert, auf diesen hin. Ihr Inhalt diente ihm zudem vortrefflich, sei es als Vorbereitung auf die größeren Pläne, womit er nachrückte, sei es als Bestätigung der letzteren.

Mit Ausnahme der geheimen Verhandlungen Wallensteins mit Thurn wird der Puncte, von welchen wir vermuthen, daß sie Kinsky zur Anknüpfung mit dem französischen Diplomaten gedient haben, schon in Briefen gedacht, die vor der Ankunft Feuquières in Dresden geschrieben sind. Da Feuquières in seiner Depesche vom 25. Juni Duhamel nachrühmt, er habe die Negotiation mit Kinsky angefangen und habe sich während seines Aufenthaltes [in Dresden]

viele Beziehungen (habitudes) mit dem Grafen Kinsky, dem Herzog Franz Albert und jenen erworben, die bei Friedland im Vertrauen ſtehen, ſo läßt ſich annehmen, Kinsky habe mit jenen Puncten ſeine Verbindung mit Duhamel eingeleitet. Der Zeit nach dürfte das zwiſchen dem 23. März und 9. April 1633 geſchehen ſein, denn vom 23. März datirt ein Brief, welchen Feuquières aus Dresden von Duhamel erhalten hat, in welchem Briefe in Betreff der Dispoſition des Kurfürſten das beſtätiget wurde, was vordem ſchon Lagrange aux Ormes hierüber von Dresden aus nach Paris gemeldet hatte (2), und am 9. April (6) berichtete Duhamel über die Neigung des Herzogs Franz Albert, mit ſeinen Truppen in die Dienſte des Königs von Frankreich zu treten — ein Vorhaben, das gar nicht unpaſſend als Vorbereitung auf das in der Folge von Feuquières gemeldete ſich darſtellt, mit Friedland gemeinſchaftlich auf die Seite Frankreichs ſich zu ſchlagen (10). Aus dieſen wenigen Notizen geht ſo viel hervor, daß Duhamel, welcher erſt kurz vor dem 23. März nach Dresden gekommen zu ſein ſcheint, da er vorher noch, wie wir wiſſen, Aufträge an den ſchwediſchen Feldmarſchall Horn und an den Rheingrafen auszuführen hatte, von früherher ſich keiner Bekanntſchaft oder Beziehung mit Kinsky, Franz Albert u. ſ. w. erfreute, weil er ſich dieſe erſt während des Aufenthaltes, von welchem der Botſchafter redet, erwarb. Weiter erſieht man, daß am 2[illegible]. März dieſe Bekanntſchaft entweder noch nicht angeknüpft war, oder doch noch zu keinem beſonderen Ergebniſſe geführt hatte, denn ſonſt hätte Duhamel in ſeiner Depeſche von dieſem Tage davon wohl eine Erwähnung gethan, was nicht der Fall iſt, da Feuquières ſie bloß eine Beſtätigung deſſen nennt, was Lagrange ſchon früher berichtet hatte. Bei der Unbeſtimmtheit des Wortes habitudes, das ebenſo gut Bekanntſchaften als Beziehungen bedeuten kann, bleibt es übrigens fraglich, ob die Anknüpfung Duhamels mit Kinsky u. ſ. w. auf mündlichem oder ſchriftlichem Wege

erfolgte. Nur in Anwendung auf Franz Albert kann man den Ausdruck habitudes entschieden nicht als persönliche Bekanntschaft deuten, weil Duhamel sonst kaum das Wort m'a temoigné, sondern vielmehr m'a dit gebraucht hätte und weil Franz Albert, wie wir sogleich erfahren werden, später so durchaus fremd dem Anerbieten gegenüber sich verhält, das er Duhamel gemacht haben soll.

Was das Sachliche der von uns als Anknüpfungspuncte hingestellten Mittheilungen betrifft, so sind wir in Verlegenheit, was Kinsky mit der Verkleinerung der Heeresmacht, über welche Wallenstein verfügte, beabsichtigte. (3, 4, 5.) Eher hätte es ihm daran gelegen sein müssen, sie zu vergrößern, um den aus des Herzogs Uebertritt für Frankreich zu gewärtigenden Vortheil recht groß erscheinen zu lassen. Zudem konnte das wirkliche Bewandtniß nicht lange verborgen bleiben, wie denn auch die Thatsachen ihn bald genug Lügen straften. Indessen die Beziehung dieser Mittheilung zu Kinsky ist nicht wegzuleugnen, weil das Mémoire par forme d'avis, welches Feuquières auf die ersten ihm selber von Kinsky gemachten Eröffnungen an Friedland gelangen ließ, diesem ganz im Sinne jenes Punctes, nur viel ausführlicher, die Schwäche seines Heeres auseinandersetzt, was darauf hinweist, daß erst Kinsky über diesen Punct den Botschafter eingehend informirt habe.

Wie hereingeschneit nimmt sich in derselben Depesche vom 25. April die Erwähnung von den Mißhelligkeiten zwischen Wallenstein und dem kaiserlichen Rathe aus. Nirgends sonst findet sich um jene Zeit von Mißhelligkeiten eine Spur. Wohl mag der Feldherr manchmal seine Unzufriedenheit mit der Säumigkeit in den Leistungen für die Armee geäußert haben. War er doch gezwungen, um diese endlich in's Feld führen zu können, mit seiner Parola für den Sold einzustehen. Derlei Differenzen waren aber hier offenbar nicht gemeint, was auch die Wallensteins Schuld vertretenden Historiker indirect dadurch zugestehen, daß sie die besagte Nachricht auf die

bloße Autorität Feuquières hin mit Behagen für ihre Meinung ausbeuten. Wie absonderlich aber auch die Nachricht an sich erscheint, so natürlich erklärt sie sich, wenn sie von Kinsky ausging. Es war eben der erste leise Anschlag des Tones, welchen er bald darauf in voller Deutlichkeit erklingen läßt; die bloßen Mißhelligkeiten bildeten den Uebergang zum förmlichen Abfall vom Kaiser.

Die Beschuldigung des Herzogs wegen verrätherischer Beziehungen zum Grafen Thurn wurde in den Abschnitten: „Sezyma Rašins Relation“ und „Fiedlers und Helbigs Funde“ der Lösung der Wallensteinfrage ausführlich besprochen, und deren Grundlosigkeit, wie wir glauben, überzeugend dargelegt. Wir brauchen uns daher nur einfach auf das dort Gesagte zu berufen. Das Hereinragen der Thurnsage in die Correspondenz Feuquières gewinnt jedoch deshalb ein besonderes Interesse, weil dies der früheste Anlaß ist, wo sie überhaupt auftritt. Feuquières spricht davon in der Depesche vom 17. Juni schon wie von etwas Bekanntem, während sonst von einem verrätherischen Einvernehmen mit Thurn zu Lebzeiten Wallensteins nie die Rede ist; denn das Eingreifen Thurns in die Friedensverhandlungen in Schlesien nach der Bamberger Schrift ist kein geheimes, sondern er nimmt an denselben gemeinschaftlich mit den anderen Oberbefehlshabern der verbündeten Armeen, also gleichsam officiell, Theil. Erst im Chaos, im ausführlichen Berichte und ganz besonders in Rašins Relation wird davon gehandelt. Wenn aber wirklich, wie es den Anschein hat, der Schriftencyklus des Verfassers des Chaos und die Correspondenz Kinsky-Feuquières die einzigen Quellengebiete sind, in denen diese Nachricht zu finden ist, dann wäre das ein so eigenthümliches Zusammentreffen, daß daraus wohl auf den gemeinsamen Ursprung dieser Quellen gefolgert werden dürfte. Wir werden auf diesen Umstand noch zurückkommen; vor der Hand liegt uns nur daran, welches Motiv Kinsky bestimmt haben mochte, Feuquières es vorzuspiegeln, daß Wallenstein mit Thurn in geheimen Verhandlungen begriffen sei.

Aus den folgenden Briefen Feuquières (17, 18) ersieht man, daß dieser dadurch in dem Glauben an Friedlands Abfallsgedanken bestärkt wurde und darin auch eine Beruhigung über das lange Ausbleiben der Antwort Friedlands auf seine Anerbietungen fand. Endlich freilich verflüchtigte sich die Hoffnung, die er für seine eigenen Pläne darauf gebaut, denn zu Berlin hätte er wohl mehr darüber erfahren müssen, wenn etwas an der Sache war, da die schwedische Armee unter Thurn und die brandenburgische gemeinschaftlich in Schlesien operirten. Gleichwohl erhält er daselbst laut seines Berichtes vom 2. Juli kein Licht, so daß er in der recht erzwungenen Combination Trost suchen muß, der Herzog von Friedland setze seine Negotiation mit Thurn fort, weil er (Feuquières) sie zu Berlin in der Hoffnung sieht, sich an dem Kurfürsten von Bayern zu rächen, was nur mittelst des Herzogs von Friedland geschehen könne, welcher erklärt, so stark dazu Lust zu haben, daß, wenn er dem Kaiser den Rücken kehrt, diese Rachbegierde nicht am wenigsten dazu beigetragen haben werde. Seitdem verschwindet das Gerücht von den Verhandlungen mit Thurn aus Feuquières Depeschen.

Eine nicht mindere Enttäuschung widerfuhr Feuquières mit seinen Hoffnungen auf Herzog Franz Albert.

Es ist bekannt, daß dieser Fürst in den officiellen und officiosen Anklageschriften, welche nach Wallensteins Tode herauskamen, fast als dessen Mitverschworener hingestellt wird. Ein Verrath am Kaiser läßt sich aber weder mit seiner Stellung, noch mit seinen Gesinnungen in Einklang bringen. Befreundet mit Johann Georg, den er gleichsam als Familienoberhaupt ansieht — er nennt ihn in seinen Briefen Vater — und mit der zweithöchsten Stelle in dessen Heere bekleidet, war er durch Pflicht und Interesse an dessen Politik gebunden, die, wiewohl Johann Georg sich augenblicklich im feindlichen Lager befand, doch ein illoyales Vorgehen gegen den Kaiser perhorrescirte. Dabei haßte er die Schweden, welche ihn ihrerseits

nicht liebten, ihn vielmehr im Verdachte der Schuld an dem Tode ihres Königs hielten, und von den Franzosen hatte er sich wenigstens nicht erkaufen lassen. Seine Sehnsucht nach dem Frieden betheuert er schon im Anfang des Jahres 1633 in einem Briefe an Gallas und zu Ende des Jahres bringt er sie in einem Schreiben an den sächsischen Feldzeugmeister Schwalbach wo möglich noch stärker zum Ausdrucke. Es ist daher anzunehmen, daß Franz Albert die Anfangs Juni von Wallenstein angebahnten Friedensunterhandlungen aufs Wärmste unterstützt habe; die Führung derselben Seite Sachsens aber lag Arnim ob. Erst im October, als dieser durch die vermeintliche Ueberlistung Wallensteins momentan verstimmt war, übertrug ihm letzterer die Vermittelung seiner neuerlichen Friedensanträge, welcher Aufgabe er sich auch mit Hingebung unterzog, wovon auch in den Lettres et négociations (31, 32, 34) einige Briefe Zeugniß geben. Später wurde er wiederholt von seinem Hofe nach Pilsen gesendet, doch immer nur interimistisch. Die Hauptverhandlung blieb Arnim vorbehalten, in dessen Sinn und Instruction auch er sich bewegen mußte.*) Zu eigentlichen diplomatischen Aufgaben taugte er auch wohl nicht, weil er viel zu viel Brausekopf und Schwadroneur war, was wir aus der Correspondenz Feuquières (32) wieder ersehen; sein Ansehen und Einfluß (18) mögen aber Wallenstein bestimmt haben, ihn zeitweilig als Bahnbrecher und Förderer seiner Friedensprojecte zu verwenden.

Wenn mithin Feuquières auf ein verrätherisches Einvernehmen Franz Alberts mit Wallenstein rechnete, so gab er sich einer argen Täuschung hin, welcher er auch gleich beim ersten Versuche in dieser Richtung inne wurde. Er hatte ihm nämlich gemäß der in Folge Duhamels Brief vom 9. April vom König ergangenen Weisung vom 17. Mai sehr vorsichtig geschrieben. (6, 10, 18.) Darauf er-

*) Hallwich Nr. 143, 1184, 1185, 1186, 827, 871, 1317, 1318. — Helbig, Kaiser Ferdinand und Friedland. S. 9, 26 u. ff. — Ranke, Analekten II. 2.

hielt er keine andere Antwort, als ein Beglaubigungsschreiben, womit sich der Baron von Sirop, als er auf der Rückreise nach Frankreich begriffen war, bei ihm vorstellte. Feuquières glaubte nun den genannten Baron, welcher in der sächsischen Armee als Generalmajor diente, eigentlich aber die Rolle eines geheimen französischen Agenten versah, weiter ausholen zu sollen, erhielt aber von demselben solche Auskünfte, daß er, wie wir aus der Depesche vom 22. August ersehen, wenig Ursache erkannte, dem Herzog Franz Albert mit größerem Vertrauen entgegenzukommen.

Zu diesem Briefe liefert der verbindende Text der Relation du voyage einen interessanten Commentar, indem es da heißt:

Feuquières erkannte aus dem, was ihm Sirop erzählte, daß Franz Albert eine zu große Anhänglichkeit (attachements) für den Herzog von Friedland hätte, als daß man Vertrauen zu ihm haben könne, weshalb es Feuquières auch für gut befunden, ihm das Brevet des Königs auf die Pension [18.000 Francs] nicht auszufolgen, aus Furcht, er könnte, anstatt daß man ihn durch dieses Mittel für den König gewinne, sich des Brevets bedienen, um sich beim Herzog von Friedland noch mehr in Ansehen zu setzen (se rendre plus considérable).

Fürwahr ein seltsames Motiv! Kinsky versichert den Botschafter der Bereitwilligkeit Friedlands zum Bündnisse mit Frankreich und der Botschafter steht darüber mit Friedland, beziehungsweise seinem Freunde und Vertrauten, seit zwei Monaten in Unterhandlung, und nun kommt direct von der Armee in Schlesien ein General, der nach Feuquières große, bis um die Person Wallensteins, unter dem er einst gedient, reichende Bekanntschaften hat und sich über alle Vorgänge in jener Armee zu unterrichten in der Lage ist, und erklärt in vollster Unbefangenheit, Franz Albert sei für Frankreich nicht zu gewinnen, weil er zu viel zu Friedland halte.

IV.

Am 19. Mai traf Feuquières in Dresden ein. Von da an nahm er die Angelegenheit selbst in die Hand, in welcher er, da Duhamel darin vorgearbeitet hatte, bereits am 27. Mai einen wichtigen Erfolg nach Paris zu melden in der Lage war. Leider ist die betreffende Depesche, die Lagrange aux Ormes persönlich überbrachte, in der Sammlung nicht vorhanden. Ueber das, was sie enthielt, gibt die Antwort des Königs vom 19. Juni einigen Aufschluß, welcher zufolge „er sehr gerne seiner Waffen und seiner guten Freunde Macht mit seiner ganzen Autorität dafür einsetzen will, um Wallenstein zum König von Böhmen wählen zu lassen und selbst noch höher zu erheben."

Ueber die Form des Anbringens wissen wir nicht mehr, als was die Relation du voyage mittheilt, wo es heißt:

Während seines Aufenthaltes zu Dresden wurden dem Sieur de Feuquières einige Eröffnungen über die Verständigung [l' accomodement] des Herzogs von Friedland mit den Fürsten und Staaten der Union durch den Grafen Kinsky, einen böhmischen Flüchtling an diesem Orte, gemacht, welcher das gleichsam wie aus eigenem Antriebe vorbrachte, sich aber dabei als zu gut von den Intentionen Friedlands unterrichtet erwies, als daß man ihn nicht für mehr wissend halten mußte, als er glauben machen wollte. Um in einer Sache von solcher Wichtigkeit nichts zu vernachlässigen, erachtete es Feuquières für angezeigt, ihm in einer Weise zu antworten, daß dem genannten Herzog Gelegenheit gegeben würde, sich offener auszusprechen, und ließ ihm von der Hand des erwähnten Grafen in italienischer Sprache nachstehenden Discours schreiben.*)

*) Die Memoiren Richelieus bringen diese Phase in einer Fassung, welche theilweise mit jener der Relation du voyage übereinstimmt, aber noch Einiges mehr enthält:

Durant le séjour que ledit sieur de Feuquières fit à Dresde, le comte de Kinsky, réfugié de Bohême, lui parla comme de lui-même de l' accomodement de Fridland avec les princes et Etats de l' union, si on le vouloit assister à se faire roi de Bohême, lui témoignant le peu de satisfaction que Walstein avoit de la maison d' Autriche, le sentiment qui lui restoit du mépris que pour récompense il avoit reçu des grands services qu' il lui avoit rendus, le peu d' espérance qu' il

Dieſer Discours, beziehungsweiſe dieſe Erwiderung der Kinsky'ſchen Offerte, bildet das Mémoire par forme d'avis an den Herzog von Friedland, worin Feuquières alle Künſte der Ueberredung und Verführung aufbietet, ihn auf Frankreichs Seite hinüberzuziehen.

Nach dreiwochentlichem Aufenthalte zu Dresden verließ der Botſchafter am 10. Juni das kurfürſtliche Schloß, wo er bis dahin gewohnt, und miethete ſich in einem Privathauſe ein, um mit mehr Heimlichkeit die Wallenſtein betreffende Angelegenheit zu verhandeln und die Depeſche vom 17. Juni abzufertigen. Derſelben legte er Copien der von Kinsky am 10. Juni aufgeworfenen Fragen [der ihm vom Grafen Kinsky übergebenen Propoſitionen, ſchreibt Feuquières] und ſeiner Erwiderung darauf an den König bei. Ob die Depeſche vom 17. Juni ſammt Einſchluß ſogleich abgeſchickt wurde, wird nicht erwähnt. Der Botſchafter befand ſich damals, wo er jeden Tag auf eine Antwort von Friedland wartete und der Kurfürſt Arnim behufs einer Beſprechung wegen des erſten ſchleſiſchen Waffenſtillſtandes entgegengereiſt war, in peinlichſter Verlegenheit, ob er noch in Dresden bleiben oder ſich nach Berlin begeben ſolle, wo wegen der bevorſtehenden Breslauer Friedensconferenzen, die er vereiteln ſollte, ſeine Anweſenheit ebenfalls ſchon dringend geboten war. Anfangs wollte er ſich ſogleich nach Berlin aufmachen und Duhamel einſtweilen in Dresden zurücklaſſen; ſpäter aber entſchloß er ſich doch, um Genaueres über den Waffenſtillſtand zu erfahren und vielleicht auch ein Lebenszeichen von Wallenſtein zu erhalten, bis zur Rückkehr des Kurfürſten zu warten. Zu Dresden fertigte er noch die beiden Depeſchen vom 21. und 25. Juni aus, in welch' letzterer er bemerkt, daß er ſich nun nach Berlin begebe, während Duhamel zum König zurückkehre,

---

avoit d' en être mieux traité à l' avenir, dès que la nécessité qu' elle avoit de lui et qui l' avoit fait rappeler seroit passée. Ledit sieur de Feuquières ne désapprouva pas cette proposition, mais ne s' y engagea pas aussi, et principalement quand il sût que Walstein traitoit de la même affaire avec Oxenstirn par le comte de la Tour. (Mémoires de Richelieu. Petitot. VII. 344.)

um ihm des Näheren über die Friedländische Angelegenheit zu berichten. Duhamel dürfte sohin auch noch die Depeschen vom 17. und 21. Juni mitgenommen haben.

In Berlin, wo Feuquières am 30. Juni angekommen war, verhandelte er mit dem Kurfürsten von Brandenburg wegen Abschluß einer Allianz mit Frankreich, worüber er in einer Depesche vom 2. Juli an Bouthillier und P. Joseph berichtete. Noch zwei Depeschen liegen vor, die eine vom 10. Juli aus Berlin, die andere vom 21. aus Dessau, welche jedoch außer den Begebenheiten in Schlesien nichts enthalten, was unsere Frage unmittelbar berührt. Den Hauptbericht verschob er bis Dresden, wo er nach einmonatlicher Abwesenheit am 23. Juli wieder eintraf. Der Empfang war dießmal, im Gegensatze zu seinem ersten Aufenthalte, ein frostiger, ja verletzender, was er seinen Johann Georgs Plänen zuwiderlaufenden Bemühungen und Erfolgen in Berlin zuschreibt. Ehe wir jedoch in der Erzählung der gesandtschaftlichen Tour fortfahren, muß erst der Aufnahme gedacht werden, welche die Eröffnungen in Betreff Friedlands in Paris gefunden.

Die Wirkung der Depesche vom 17. Juni muß nachgerade eine außerordentliche gewesen sein. Hegte der König in seiner Antwort auf die Depesche vom 27. Mai noch Argwohn, ob nicht hinter den Anträgen Kinsky's die Absicht Friedlands verborgen sei, die französische Politik zu überlisten, so springt man nunmehr (13—16) über alle Bedenken hinweg, und dieß nicht etwa aus einem in der Eile gefaßten Entschlusse des Königs oder seines ersten Ministers, wie man es bei der ersten Antwort annehmen könnte, sondern nach eingehender Berathung, denn die Erledigungen tragen den ausdrücklichen Beisatz: „im Staatsrathe beschlossen." In dem Memoire vom 15. Juli wird es dem Botschafter zwar freigestellt, nach Berlin zu gehen oder in Dresden zu bleiben; wäre aber seine Entfernung der Verhandlung mit Friedland präjudicirlich, so sei es besser, zu bleiben.

Die Instruction vom 16. Juli, obwohl sie die Grundsätze verzeichnet, die er einhalten soll, läßt ihm doch wieder einen so weiten Spielraum, daß er ziemlich selbstständig handeln kann. Es wird ihm anheimgestellt, die beigeschlossene, vom König unterschriebene, jedoch in bianco gelassene Vollmacht selbst auszufüllen. Am bezeichnendsten für das vorgeschrittene Stadium ist aber das, daß der König schon direct an den Herzog von Friedland einen Brief richtet. So allgemein derselbe auch gehalten ist, da der Ueberbringer, dessen Namen Feuquières auszufüllen überlassen blieb, dem Herzog das Nähere mündlich zu wissen thun sollte, so klingt doch der Grundton der ganzen Verhandlung heraus, indem der König erklärt, daß er die guten Intentionen des feindlichen Oberfeldherrn sehr gerne gelingen sehen würde und für dessen Interessen dieselbe Sorge, wie für seine eigenen, tragen wolle. So weit ließ sich aber der König doch nicht herbei, daß er dem Ansinnen Feuquières Folge gegeben und Kinsky selbst geschrieben hätte; Feuquières erhielt bloß den Auftrag, ihn der Protection des Königs und seiner guten Freundschaft zu versichern. In der späteren Instruction vom 29. Juli wird ihm sein Verhalten gegen Sachsen, Brandenburg und den Herzog Franz Albert bereits mit Rücksicht auf die Alternative vorgeschrieben, als Friedland vom Kaiser abfällt oder in dessen Dienste bleibt. Der Botschafter, welcher so Großes eingeleitet, wird mit Lobeserhebungen überschüttet. Außer der Anerkennung, die schon in der Billigung seiner Anträge und in den zu deren Ausführung eingeräumten ausgedehnten Vollmachten lag, wurde sie ihm auch direct zu Theil. Der König versicherte ihn seiner Erkenntlichkeit und der Staatssecretär zweifelt nicht, der Botschafter werde bei seiner Rückkehr Beweise von der Zufriedenheit des Königs erhalten. Nicht geringer, als die Befriedigung des Königs, sei auch jene des Cardinals. So nahe schon glaubt man sich am Ziel, daß expreß ein Edelmann abgeordnet wird, damit durch denselben das Erreichte gleich hinterbracht werden könnte.

um ihm des Näheren über die Friedländische Angelegenheit zu berichten. Duhamel dürfte sohin auch noch die Depeschen vom 17. und 21. Juni mitgenommen haben.

In Berlin, wo Feuquières am 30. Juni angekommen war, verhandelte er mit dem Kurfürsten von Brandenburg wegen Abschluß einer Allianz mit Frankreich, worüber er in einer Depesche vom 2. Juli an Bouthillier und P. Joseph berichtete. Noch zwei Depeschen liegen vor, die eine vom 10. Juli aus Berlin, die andere vom 21. aus Dessau, welche jedoch außer den Begebenheiten in Schlesien nichts enthalten, was unsere Frage unmittelbar berührt. Den Hauptbericht verschob er bis Dresden, wo er nach einmonatlicher Abwesenheit am 23. Juli wieder eintraf. Der Empfang war dießmal, im Gegensatze zu seinem ersten Aufenthalte, ein frostiger, ja verletzender, was er seinen Johann Georgs Plänen zuwiderlaufenden Bemühungen und Erfolgen in Berlin zuschreibt. Ehe wir jedoch in der Erzählung der gesandtschaftlichen Tour fortfahren, muß erst der Aufnahme gedacht werden, welche die Eröffnungen in Betreff Friedlands in Paris gefunden.

Die Wirkung der Depesche vom 17. Juni muß nachgerade eine außerordentliche gewesen sein. Hegte der König in seiner Antwort auf die Depesche vom 27. Mai noch Argwohn, ob nicht hinter den Anträgen Kinsky's die Absicht Friedlands verborgen sei, die französische Politik zu überlisten, so springt man nunmehr (13—16) über alle Bedenken hinweg, und dieß nicht etwa aus einem in der Eile gefaßten Entschlusse des Königs oder seines ersten Ministers, wie man es bei der ersten Antwort annehmen könnte, sondern nach eingehender Berathung, denn die Erledigungen tragen den ausdrücklichen Beisatz: „im Staatsrathe beschlossen." In dem Memoire vom 15. Juli wird es dem Botschafter zwar freigestellt, nach Berlin zu gehen oder in Dresden zu bleiben; wäre aber seine Entfernung der Verhandlung mit Friedland präjudicirlich, so sei es besser, zu bleiben.

Die Instruction vom 16. Juli, obwohl sie die Grundsätze verzeichnet, die er einhalten soll, läßt ihm doch wieder einen so weiten Spielraum, daß er ziemlich selbstständig handeln kann. Es wird ihm anheimgestellt, die beigeschlossene, vom König unterschriebene, jedoch in bianco gelassene Vollmacht selbst auszufüllen. Am bezeichnendsten für das vorgeschrittene Stadium ist aber das, daß der König schon direct an den Herzog von Friedland einen Brief richtet. So allgemein derselbe auch gehalten ist, da der Ueberbringer, dessen Namen Feuquières auszufüllen überlassen blieb, dem Herzog das Nähere mündlich zu wissen thun sollte, so klingt doch der Grundton der ganzen Verhandlung heraus, indem der König erklärt, daß er die guten Intentionen des feindlichen Oberfeldherrn sehr gerne gelingen sehen würde und für dessen Interessen dieselbe Sorge, wie für seine eigenen, tragen wolle. So weit ließ sich aber der König doch nicht herbei, daß er dem Ansinnen Feuquières Folge gegeben und Kinsky selbst geschrieben hätte; Feuquières erhielt bloß den Auftrag, ihn der Protection des Königs und seiner guten Freundschaft zu versichern. In der späteren Instruction vom 29. Juli wird ihm sein Verhalten gegen Sachsen, Brandenburg und den Herzog Franz Albert bereits mit Rücksicht auf die Alternative vorgeschrieben, als Friedland vom Kaiser abfällt oder in dessen Dienste bleibt. Der Botschafter, welcher so Großes eingeleitet, wird mit Lobeserhebungen überschüttet. Außer der Anerkennung, die schon in der Billigung seiner Anträge und in den zu deren Ausführung eingeräumten ausgedehnten Vollmachten lag, wurde sie ihm auch direct zu Theil. Der König versicherte ihn seiner Erkenntlichkeit und der Staatssecretär zweifelt nicht, der Botschafter werde bei seiner Rückkehr Beweise von der Zufriedenheit des Königs erhalten. Nicht geringer, als die Befriedigung des Königs, sei auch jene des Cardinals. So nahe schon glaubt man sich am Ziel, daß expreß ein Edelmann abgeordnet wird, damit durch denselben das Erreichte gleich hinterbracht werden könnte.

Die Sache ging indessen nicht so rasch von Statten, als man es sich gedacht hatte. Schon ehe er nach Berlin ging, hatte Feuquières vergebens in banger Erwartung zu Dresden auf eine Anwort Friedlands geharrt, und auch jetzt mußte er abreisen, ohne sie erhalten zu haben. Alles, was ihm erübrigte, war, weitere Anstalten für das Gelingen seines Unternehmens zu treffen und sich über den bisherigen Mißerfolg, so gut er es vermochte, zu trösten. Behagten ihm die Trostgründe Kinsky's nicht, so schuf er sich in seiner Einbildung andere, meist so erkünstelte, daß man kaum begreift, wie ein sonst so scharfsichtiger, kluger und bedächtiger Mann sich in eine solche Selbsttäuschung einwiegen konnte.

Feuquières Abreise von Dresden fiel auf einen Sonntag, welches nur der 7. August gewesen sein kann, da er am 14. August schon von Leipzig aus, wo er zwei Tage zugebracht, zwei Instructionen ausfertigte. Die lange Depesche vom 22. August, an der er ebenfalls in Leipzig arbeitete, konnte er jedoch wegen seiner plötzlichen Abreise, die das unvermuthete Erscheinen der Avantgarde Holks in dem nur drei Meilen von Leipzig entfernten Zeitz veranlaßte, nicht mehr beendigen, sondern schickte sie erst von Erfurt durch einen Courier ab. In Frankfurt ist er, wie man aus der Relation du voyage entnimmt, am 29. August angelangt.

V.

In Frankfurt oder vielmehr in Freiberg, wohin ihm Duhamel, der Ueberbringer der Depeschen vom letzten Juli aus Paris, entgegengeeilt war, erhielt Feuquières Kenntniß von einem unerwarteten Intermezzo. Nach allem war bisher sowohl das französische Cabinet als dessen Unterhändler des guten Glaubens gewesen, die Sache schwebe einzig und allein zwischen Frankreich und Friedland, beziehungs-

weise Kinsky, und sei tiefstes Geheimniß. Da meldet Bouthillier dem Botschafter aus Paris unterm letzten Juli, der schwedische Resident Nicolai in Dresden habe dem Kanzler von den Verhandlungen zwischen ihm und Kinsky Nachricht gegeben, was jenen veranlaßt habe, selbst schon in der gleichen Richtung vorzugehen. Daß die Ueberraschung weder den Botschafter, noch auch das französische Cabinet angenehm berühren konnte, liegt auf der Hand. Wurde doch ersterem das präsumtive Verdienst, das Bündniß mit Wallenstein zuwege gebracht zu haben, zum Theil entwunden, und hatte letzteres, bei aller durch die gleiche Feindseligkeit gegen das Haus Habsburg gegebenen Interessengemeinschaft, auch seine besondere Rücksichten. Es war eifersüchtig darauf, daß Schweden die erste Rolle in Deutschland spielte, und ihm lag die Wahrung der katholischen Religion am Herzen, weßhalb es auch den Kurfürsten von Bayern und die katholische Liga nicht gänzlich preisgeben wollte. Nachdem jedoch das Geheimniß einmal entdeckt war, mußte man gute Miene zum bösen Spiel machen. Ein einverständliches Vorgehen ließ sich daher nicht mehr von der Hand weisen, wie sehr dies auch die Sache compliciren und erschweren mochte. Man ging aber hierin nur soweit, als es die Klugheit gebot und erlaubte. So sehr man aber auch die Eifersucht gegen den Kanzler zu verbergen suchte, so bricht sie doch bald da bald dort hervor.

In welches Stadium die Angelegenheit bei den Schweden gediehen war, ersieht man nicht, da der Kanzler dem Botschafter hierüber mündlich Mittheilung machte. In der französischen Depesche, die jedoch bereits vor einem Monate ausgestellt war, wird nur gesagt, der Graf Solms, welcher sich wegen der Angelegenheiten der Conföderirten nach Sachsen und Schlesien begibt, habe Ordre, mit Friedland, wenn er abfällt, zu conferiren. Ebenso wenig ist die Stellung zu ersehen, die das französische Cabinet der neuen Situation gegenüber einnahm, weil die diesfalls Duhamel ertheilte

Instruction fehlt und Feuquières aus den ebenfalls nicht vorliegenden Bericht des Geschäftsträgers Lagrange aux Ormes, welcher ihn während seiner Abwesenheit zu Frankfurt beim schwedischen Kanzler vertreten hatte, sich berufend, in seiner bezüglichen Depesche vom 3. September auf die Details nicht eingeht, sondern nur bemerkt, daß Duhamel noch in Frankfurt bleibe und daß er noch keine hinlängliche Gewißheit erblicke, um die in seiner Instruction vorgezeichneten Grundlagen für ein weiteres Vorgehen zu gewinnen. Gleichwohl erscheint ihm die Sache wichtig genug, um sie nicht zu vernachlässigen.

Von der geringen Verläßlichkeit, deren sich der Redacteur der Relation du voyage zuweilen schuldig macht, gibt er in der Auffassung dieses Actes einen Beweis, denn während Feuquières nur noch keine hinlängliche Gewißheit erblickt, die Sache aber nichts destoweniger für wichtig hält, stellt er sie, offenbar auf Grund derselben Depesche Feuquières, aber Späteres einmischend fast, als schon abgebrochen mit den Worten hin:

Die nach der Unterredung mit dem Kanzler in Betreff der Reise Duhamels gefaßte Resolution war: daß dazu in Folge dessen, was sich zwischen Feuquières und Kinsky zugetragen, kein Anlaß sei, woraus sich die Betrügereien Wallensteins zu augenscheinlich ergäben, um Seitens Seiner Majestät eine Person zu ihm zu schicken, aus welchem Umstande er nach allen Seiten hin Vortheil schlagen könnte.

Wie sehr Feuquières gefehlt hätte, wenn er so brüsk vorgegangen wäre, als es in der Relation dargestellt ist, beweist der Auftrag des Königs vom 9. September, alles was er könne, für die Affaire mit Friedland zu thun. Man baute eben zu Paris große Hoffnungen darauf, trotz der Mitwissenschaft Oxenstiernas, den der Botschafter, was man zwischen den Zeilen lesen kann, nur möglichst zu umgehen trachten soll.

Am 21. September schreibt der Botschafter: „Ich reise morgen ab.“

VI.

Mit der Reise Feuquières zum König ins Feldlager vor Nancy und von da nach Paris beginnt eine drei Monate umfassende Lücke in seinen Depeschen und eine noch längere Pause in unserer Angelegenheit, welche Pause mit einer Episode ausgefüllt werden möge. Dieselbe betrifft zwar die Verhandlung mit Kinsky nicht unmittelbar, steht aber insofern damit im Zusammenhang, als in der Relation du voyage und in den Memoiren Richelieus ein Act derselben irrigerweise in sie hineingetragen wird. Sie bezieht sich auf die Unterredung des schwedischen Reichskanzlers mit Arnim zu Gelnhausen.

Was von der Gelnhausner Unterredung, einem der gravirendsten, weil, wie es schien, aus unverfänglicher Quelle hervorgeholten Anklagepuncte gegen Wallenstein bisher bekannt war, beruhte auf der Erzählung von Chemnitz und, seit dem Erscheinen von Dudiks Forschungen in Schweden, auf den darin abgedruckten zwei Briefen Oxenstiernas an Bernhard von Weimar, aus welchen Chemnitzens Erzählung augenscheinlich compilirt ist. Schon in dem Abschnitte „Wallenstein und Arnim" haben wir aus inneren Gründen und aus dem Widerspruche mit zwei authentischen Schreiben Holks die Hinfälligkeit der Briefe Oxenstierna's deducirt. Bei der Durchsicht der Lettres et négociations stießen wir jedoch auf eine merkwürdiger Weise von den Historikern ganz unbeachtet gelassene Depesche Feuquières, welche den Inhalt der Unterredung auf das Verläßlichste wiedergibt und damit einen Flecken aus der Geschichte Wallensteins für immer tilgt. Diese Depesche, an den Staatssecretär Bouthillier gerichtet, ist aus Frankfurt den 13. September 1633 datirt und lautet:

. . . An Neuigkeiten von hier kann ich Ihnen nichts Anderes als die fortgesetzten Bemühungen des Monsieur de Saxe melden, einen guten Frieden zuwege zu bringen. Um zu demselben leichter zu gelangen, ist er aufs Neue einen Stillstand auf vier Wochen mit Wallenstein ein-

gegangen und hat den General Arnheim nach dem nur sechs Meilen von hier entfernten Gelnhausen geschickt, um Herrn Oxenstierna die ihm von Wallenstein gemachten Vorschläge zur Kenntniß zu bringen und sie demselben als ebenso vortrefflich einzureden, wie er es seinem Herrn gegenüber gethan. Die Antwort, welche er vom Kanzler empfangen, lautete, daß er als Haupt der Union der vier Kreise ohne Einholung der Ansichten der Versammlung nichts beschließen könne. Zudem sei die Krone Schweden so enge mit Frankreich verbunden, daß er in dieser Angelegenheit nur im Einvernehmen und in Uebereinstimmung mit Sr. Majestät vorgehen könne. Endlich warf er, sowohl in den Bedingungen als in den Garantien, solche Schwierigkeiten auf, daß er ihm ebenso wenig Hoffnung auf das Gelingen dieser Unterhandlung ließ, als der Conferenz von Breslau, die, wie es scheint, eine Fehlgeburt ist . . . (II. 117.)

Mit wenig Worten werden da die Briefe Oxenstiernas zunichte gemacht. Gingen doch die Friedensvorschläge, welche Wallenstein dem General Arnim machte, wie wir sie heute aus der authentischen Fassung bei Helbig und Hallwich kennen, auf das gerade Widerspiel von dem hinaus, was Oxenstierna an Herzog Bernhard berichtet. Statt auf Schwächung des Ansehens von Kaiser und Reich, war es dabei auf dessen Kräftigung, und statt auf Vereinigung mit den Fremden, auf deren Ausschließung abgesehen. Daher auch der Aerger Friedlands, als er vernommen, daß Arnim sich zum Kanzler zur Einholung von dessen Zustimmung begeben wolle, welchem Aerger er in einem Briefe an Arnim vom 2. September in den Worten Luft macht: „Ich bedauere, daß der Herr in das Reich [zu Oxenstierna] reisen will, denn auf diese Weise kann das Werk [das Friedenswerk] keinen Bestand haben.“ *) Daher aber auch von der anderen Seite jetzt die rundweg abschlägige Antwort.

An der Richtigkeit des Inhaltes der Gelnhausner Unterredung, wie ihn Feuquières in seiner Depesche zusammenfaßt, ist nicht zu zweifeln. Offenbar hatte er denselben aus dem Munde des Kanzlers

*) Förster Briefe III. 67. Wallenstein als Feldherr S. 217.

selbst gleich nach dessen Rückkunft nach Frankfurt vernommen und noch am selben Tage eiligst — man ersieht das aus der gedrängten Darstellung — nach Paris weiter berichtet. In der Geschichte Wallensteins kommt man aber aus der Verwirrung so leicht nicht heraus. Kaum glauben wir die Sache mit der bündigen und unzweideutigen Darlegung in der Depesche vom 13. September abgethan, so stoßen wir auf eine neue Version, die ebenfalls auf der Mittheilung Oxenstiernas an Feuquières beruhen soll. Sie findet sich in der Relation du voyage, wo folgendes erzählt wird:

Wenige Tage darnach kam ein Brief vom Generallieutenant Arnheim an den Kanzler an, worin er diesem den mit Wallenstein erneuerten Waffenstillstand meldet und zugleich ihn bittet, sich behufs einer Conferenz über für die gemeine Sache sehr wichtige Angelegenheiten nach Gelnhausen zu verfügen. Ueber diese Conferenz berichtete der Kanzler dem Sieur de Feuquières, Arnheim habe mit den allgemeinen Vorschlägen begonnen, die ihm Wallenstein in Betreff eines Uebereinkommens gemacht. Derselbe hätte ihm zuerst die Gründe begreiflich machen wollen, die er nach so vielen ausgezeichneten dem Kaiser geleisteten Diensten zur Unzufriedenheit mit demselben habe, und damit geendigt, daß er ihm den Rücken kehren würde. Hierauf habe der General [Arnheim] ihm möglichst Verdacht einzuflößen gesucht, wegen der Ränke, die gegen ihn geschmiedet würden, was er von seinen Freunden in Wien für gewiß wisse, und zur Bestätigung den Namen des Nachfolgers, welchen man ihm geben wolle, genannt und sich auf den Herzog von Feria berufen, der nahe genug sei, um die Ausführung dieses Planes gegen ihn zu unterstützen. Ferner sagte der General, er habe nicht vergessen, die Vortheile beizufügen, die ihm aus seinem Anschluß an die Partei der Union erwachsen würden, wodurch er in dem Entschlusse, den er fassen könnte, sich zum Könige von Böhmen zu machen, Beistand und Unterstützung fände.

Auf alles Dieses habe der Herzog von Friedland in einer Weise geantwortet, als hätte er den Antrag auf eine allgemeine Verhandlung nur gestellt, um Gelegenheit zu haben, sich ihm zu entdecken, ohne beim Kaiser einen Verdacht wegen dessen zu erregen, was er vorschlug; er erkenne so gut, wie er, das, was man mit seiner Person vorhabe. Nachdem er dann noch einige Aeußerungen ausgestoßen, wie wenn er von Wuth gegen den

Kaiſer und von Schmerz auf's Tiefſte ergriffen wäre, habe er ihn gebeten, den Kanzler zu beſuchen und mit ihm wegen der Garantien und Bedingungen, die ſie ſtipuliren könnten, und wegen der Sicherſtellung, die er im Falle des Bedarfes zu gewärtigen hätte, zu verhandeln.

Wegen alles deſſen erklärte Arnheim ſich verpflichtet, zum Kanzler zur Berathung zu kommen, um ihm darüber größere Gewißheit bringen zu können.

Auf dieſen Bericht ging der Sieur de Feuquières den Kanzler um ſeine Meinung über dieſen Gegenſtand an, und da er denſelben entſchloſſen fand, einen Oberſten zum General Arnheim zu entſenden, damit er in ſeiner Nähe ſei, wenn dieſer mit Wallenſtein verhandle, ſo hielt er es für angezeigt, in Gemeinſchaft mit jenem Oberſten und mit Beglaubigungsſchreiben des Kanzlers den Sieur Duhamel ebenfalls zu Arnheim abzuordnen; jedoch ohne andere Weiſung und Vollmacht, als ihm über das zu berichten, was in dieſen Conferenzen vorkommen würde. Der Sieur de Feuquières war nämlich der Anſicht, daß, weil dieſe Sache von verdächtigen Händen geleitet werde, weder Anlaß noch Sicherheit gegeben ſei, offener von Seite Sr. Majeſtät darin vorzugehen, und urtheilte ſo: Wenn ſie fehlſchlage, ſo ſei es beſſer, daß der König keinen Theil daran gehabt; gelinge ſie aber, ſo könne man immer ohne viel Mühe und Gefahr alle Vortheile, welche man wünſchen mag, daraus ziehen, und zwar wegen der eigenen Intereſſen Wallenſteins, die ihn vermögen werden, Sr. Majeſtät entgegenzukommen, ohne daß dieſelbe Gefahr liefe, wegen der Vortheile, welche die katholiſche Religion davon haben könnte, die Eiferſucht der Proteſtanten zu erwecken.*)

Gleichlautend, nur kürzer gefaßt, iſt der Bericht in Richelieus Memoiren.**)

---

*) Aubery, Mémoires pour l' histoire du cardinal duc de Richelieu. Cologne, 1667. II. 204.

**) Peu de jours après que ledit sieur de Feuquières fut arrivé à Francfort, comme nous avons dit, il [Oxenstierna] reçut avis de la part du général Arnheim d'une trève qu' il avoit renouvelée avec Walstein, et en même temps le prioit de lui vouloir accorder une conférence avec lui pour affaires très importantes pour la cause commune. La lui ayant accordée, il dit à son retour au sieur de Feuquières que ledit Walstein n' avoit mis en avant la proposition d'un traité général que pour avoir lieu de s' ouvrir avec lui, sans donner soupçon à l' Empereur; qu' il voyoit bien que la maison d' Autriche le vouloit maltraiter; que le duc de Feria venoit prendre sa place, qu' il étoit averti de bonne part qu' il y avoit des entreprises contre sa personne; qu' il croyoit que son adjonction au parti de l' union ne lui seroit point

Im ersten Augenblicke meint man in dieser Erzählung eine Bestätigung des im Briefe Oxenstiernas vom 12. September Gesagten zu finden. Bei genauerer Einsicht aber verkehrt sich die Bestätigung in eine Widerlegung; denn wenn gleich da und dort von Abfallsgedanken Friedlands die Rede ist, so gehen doch in der Art und Weise, wie dieselben vorgebracht werden, die beiden Darstellungen weit auseinander. Dort beschränkt sich Arnim auf Muthmaßungen und Verdachtsgründe, die zuletzt auf ein Minimum, die Verstimmung Friedlands, zusammenschrumpfen; hier überbringt er dessen förmliches Anerbieten, der Partei der Union sich anzuschließen; nur die Garantien und Bedingungen sind noch in Frage und darüber soll eben Arnim mit Oxenstierna verhandeln.

Auch dann, wenn wir uns Feuquières Depesche vom 13. September hinweg denken, würden die beiden Versionen um nichts an Haltbarkeit gewinnen, denn sie stehen zu einander in contradictorischem Gegensatze und heben sich somit gegenseitig auf; aber auch die Thatsachen strafen sie Lügen. Da nach der französischen Version Arnim mit dem Kanzler wegen der Garantien und Bedingungen, die dem Herzog bei seinem Abfall zugestanden werden würden, verhandeln sollte, so war die Neigung Friedlands zum Uebertritte auf Seite der Schweden und Franzosen mithin bereits vorhanden. Nach der schwedischen Version hat der Kanzler Arnim mit dem Abschiede entlassen: „Er soll den Herzog von Friedland nur forttreiben und versichern ihm, daß, wenn er seine Dessein wird fortsetzen, soll er von uns nicht gelassen werden.“ Hiernach war andererseits die

---

peu avantageuse; qu' il désiroit savoir quelles sûretés il pourroit recevoir des conditions qu' on stipuleroit avec lui, et des assistances qu' il avoit à en attendre.

Le chancelier jugea à propos d' envoyer un colonel de sa part vers ledit général, pour être présent lors qu' il confére roit de ces choses avec ledit Walstein. Le sieur de Feuquières envoya le sieur Duhamel de compagnie avec ledit colonel sans autre ordre ni pouvoir, sinon de lui rapporter seulement ce qui se seroit passé en ladite conférence. (Petitot, VII. 348.)

Bereitwilligkeit ausgesprochen, den Herzog bei Ausführung seines Vorhabens zu unterstützen. Die Sache war daher, wie man sieht, im besten Geleise. Nichtsdestoweniger bricht Wallenstein, wie Arnim von Oxenstierna zurückkehrt, jede weitere Verhandlung ab und bekriegt die protestantische Streitmacht, eine Heeresabtheilung Schwedens mit inbegriffen, auf das Heftigste.

Was in dem Gelnhausner Gespräche Wallensteins Treue Nachtheiliges unterstellt wird, darf nunmehr wohl als beseitigt betrachtet werden.*) Wissen aber möchte man noch, von wem die Fälschung der Berichte über jenes Gespräch ausging und wie es sich mit der Absendung des schwedischen Obersten und Duhamels in Folge eben dieses Gespräches verhielt.

Bezüglich der Briefe Oxenstiernas haben wir schon in unserem Buche auf das Vorkommen mehrerer Slawata eigenthümlichen Ideen in denselben aufmerksam gemacht. Darüber jedoch zu mehr, als bloßen Vermuthungen, zu gelangen, eröffnet sich, falls nicht ein unvermutheter Zufall zu Hilfe kommt, kaum eine andere Aussicht, als die Auffindung der Urschrift der gedachten Briefe, weil man durch Vergleichung der Schriftzüge möglicherweise die Quelle, aus welcher die Briefe stammten, ermitteln dürfte. Interessant würde es aber immer noch bleiben, wie Chemnitz, der vermeintlich officiose schwedische Historiograph, ein offenbares Falsum benützen konnte.

Mit der französischen Version hat es ein ähnliches Bewandtniß. Die Erzählung in der Relation du voyage und die zusammengezogene Darstellung in den Mémoires de Richelieu sind wegen

*) Nach G. Droysens Versicherung (Deutsche Literaturzeitung 1882 Nr. 13), ist Oxenstierns viel angezweifelter Brief vom 2. September (a. St.) aller Bedenken auch Schebek's (288 ff.) zum Trotz „echt." „Ebenso bestimmt muß ich", sagt er weiter, „den Brief Herzog Franz Albrechts an Slavata [recte Ilow] vom 24. Februar 1634 . . . für echt erklären" u. s. w. Hoffentlich wird der Herr Professor mit den Beweisen nicht hinterm Berg halten. Ueberraschend aber kam sein Absprechen nicht, denn es ist eine alte Geschichte, doch bleibt sie ewig neu . . . . Ein alter Glaube geht ohne Convulsionen seiner Priester nie unter. Ihnen zu Gefallen möchte sich die Sonne um die Erde drehen.

ihres fast gleichen Inhaltes unzweifelhaft nach einer und derselben Depesche gearbeitet. Es gilt daher diese aufzufinden. Aus der Person ihres Einsenders wird man vielleicht auf denjenigen, auf dessen Mittheilungen das Actenstück beruht, zu schließen im Stande sein, wenn auch derselbe nicht ausdrücklich genannt wäre. Wir vermuthen, daß dieser Einbläser Kinsky war, und zwar darum, weil in der Antwort Feuquières auf die Fragen Kinskys (12) dem Herzog von Friedland dieselben Befürchtungen, wie hier durch Arnim, zu Gemüthe geführt werden, die Feuquières schwerlich von einer anderen Seite, als von Kinsky, an die Hand gegeben worden waren. Ferner spricht dafür die Analogie der Versicherung Kinskys (S. 55), Wallenstein habe die Vorschläge an Arnim gemacht, um unter deren Decke die Unterhandlung mit Thurn fortsetzen zu können, mit dem hier angegebenen Zwecke, um Gelegenheit zu haben, sich Arnim zu entdecken, ohne beim Kaiser einen Verdacht zu erregen.

In Betreff der Sendung des schwedischen Obersten zu Arnim bemerken wir vorerst, daß dieselbe nicht bloß in der Relation du voyage und in den Memoiren Richelieus, sondern auch, anknüpfend an seine Erzählung des Gespräches von Gelnhausen, von Chemnitz unter dem Datum 6/16. September erwähnt wird.*) Constatiren müssen wir ferner, daß die Sendung wirklich stattgefunden hat, denn Feuquières spricht davon in mehreren Depeschen (41 und 42). Dagegen stellen wir in Abrede, daß sie eine Folge der Gelnhausner Unterredung war, denn der richtige Sachverhalt nach der Depesche

*) „Gleichwohl damit Er sich der Sachen Beschaffenheit recht erkundigte, und wann es dem Herzog von Friedland je ein Ernst, dem Werke nicht verhinderlich, sondern vielmehr befürderlich wäre, fertigte er den Obristlieutenant Steinacker nach Schlesien ab, um den Zustand sowohl von Freundes als Feindes Armee und was vor consilia des Orts getrieben würden zum genauesten zu erforschen, nachgehends dahin zu trachten, wie er vermittelst des gemachten Stillstandes oder in anderem Wege Gelegenheit, den Herzog von Friedland selbst anzusprechen, erlangen möchte. Wobei er sich äußerst bemühen sollte, zu penetriren, ob dasjenige, wessen sich der Herzog erboten, ihm ein Ernst oder ob es zu einem andern Intent und die Evangelische auf's Seil zu führen angesehen." (Chemnitz, II. 193.)

vom 13. September schließt eine solche Sendung aus. Allein auch ohne Beiziehung dieser Depesche, sprechen überwiegende Gründe dagegen, als:

1. Wie Bouthillier ddo. letzten Juli schreibt, hatte Oxenstierna bereits früher, mit Rücksicht auf den Depeschenverkehr Anfangs Juli, in Folge des Berichtes Nicolais dem Grafen von Solms Ordre gegeben, mit Friedland zu conferiren, wenn er zu der schwedischen Partei fällt (26). Ob es dazu kam, wird freilich nicht berichtet. Möglich aber, daß diese Sendung bis zur Rückkunft Feuquières vertagt blieb, die am 29. August erfolgte, worauf wirklich zwischen Oxenstierna und Feuquières über die Angelegenheit Verhandlungen gepflogen wurden. (42.)

2. Heißt es in der Depesche vom 3. September: „Nachdem mir der Kanzler mitgetheilt, bis zu welchem Puncte von seiner Seite diese Angelegenheit geführt worden ist, . . . haben wir es für angezeigt erachtet, daß der Sieur Duhamel noch hier bleibt, bis wir von der einen oder anderen Seite Nachrichten erfahren könnten." Das deutet darauf hin, daß die bewußte Sendung Duhamels am 3. September, also neun Tage vor der Gelnhausner Zusammenkunft, bereits in Rede gestanden, wenn nicht beschlossen war.

3. Sagt Feuquières in seiner Depesche vom 1. März, daß er Duhamel mit einem Seitens des Kanzlers abgeordneten schwedischen Obersten absendete, den Grafen Kinsky aufzusuchen. Die Verhandlung mit Kinsky war aber bis dahin nicht im Einvernehmen mit Arnim geführt worden, so wie auch Arnim seine angeblichen Eröffnungen an Oxenstierna ohne alle Bezugnahme auf Kinsky gemacht hat.

4. Hätte Arnim in der Weise, wie die französischen Berichte es darstellen, Friedlands Absicht, auf die Seite der Feinde des Kaisers überzutreten, dem Kanzler kundgegeben, so war durchaus kein Grund gegeben, Arnims Hände als verdächtige zu bezeichnen und

einen französischen Agenten gleichsam zu dessen Ueberwachung abzusenden. Hätte sich aber die Sache so verhalten, wie sie von schwedischer Seite erzählt wird, dann durfte man sich durch keine dritte Person einmischen, sondern mußte Arnim freie Hand lassen, wollte man nicht Gefahr laufen, den Erfolg zu vereiteln.

Ist die Sendung keine Frucht der Unterredung zu Gelnhausen, dann findet sich kein anderer Anlaß dazu, als Nicolais Bericht, beziehungsweise die Vereinbarung, welche in Folge dieses Berichtes im Anfang September zwischen Feuquières und Oxenstierna getroffen worden war, die zufolge des Ersteren Instruction an Dufresne (42) bis zu gemeinschaftlich mit dem Kanzler entworfenen Bedingungen für Friedland geführt hatte. Es ist übrigens auch möglich, daß die Behauptung in den französischen Schriften, die Mission sei ein Resultat der Gelnhausner Zusammenkunft gewesen, nur auf einer Verwechslung der betreffenden Depeschen bei deren Verarbeitung beruhte.

Ungewiß ist es dagegen, ob die beiden Sendlinge sich zu Kinsky oder Arnim begeben sollten. In seinen Depeschen spricht Feuquières einmal von Kinsky, das andere Mal von Arnim. Möglich wäre es daher, daß sie zuerst Kinsky aufzusuchen hatten, ehe sie zu Arnim reisten. Ungewiß ist ferner der Zeitpunct ihrer Reise, trotz des 6/16. September am Rande bei Chemnitz, weil derselbe die Quellen nicht selbst reden läßt. Vor dem 22. September müßte die Absendung Duhamels jedenfalls stattgefunden haben, weil an diesem Tage Feuquières sich bereits nach Nancy auf den Weg machte.

Einen Erfolg hat die Sendung der beiden Agenten keinesfalls gehabt, weil Feuquières in seinen späteren Briefen, obwohl Veranlassung dazu gegeben war, keine Erwähnung davon macht, ihre Ankunft in Schlesien zudem, falls sie zu Arnim sich verfügt hätten, in eine Zeit gefallen wäre, wo der Abbruch der Verhandlungen mit Friedland bereits geschehen war und die Wiederaufnahme der Feindseligkeiten bevorstand, also alle Verhandlungen vorläufig eingestellt waren.

VII.

Seit seiner Abreise am 22. September von Frankfurt zum Könige nach Nancy ist der Brief vom 14. Jänner 1634 das erste Lebenszeichen von Feuquières. Leider fehlt darin die Ortsangabe. Aus dem Inhalte aber — er schreibt, daß er diese Tage zu Ruel (einem Schlosse Richelieus in der Nähe von Paris) gewesen; er erzählt von den Vorgängen bei Hof, gedenkt seiner Rückreise, die in acht Tagen erfolgen soll, und verspricht, dem Adressaten (Lagrange) daselbst bei jeder Gelegenheit zu dienen — möchte man folgern, er befinde sich noch in Paris. Das aber, was er, wie wir später von ihm vernehmen werden, im Monate Jänner alles in Frankfurt gethan hat, macht es schier zur Unmöglichkeit, daß er bis um den 22. Jänner, wie es nach diesem Briefe der Fall sein müßte, noch in Paris verweilt hätte. Man wird daher getrost statt 14. Jänner — 14. December lesen können. Mit diesem Datum läßt sich auch das Datum der Briefe in Einklang bringen, die, als seine Rückreise nach Deutschland bevorstand, an mehrere deutsche Fürsten zu dem Behufe ausgefertigt wurden, damit er sie persönlich überreiche. Sie sind vom 13. und 14. December (35, 36). Wegen dieser Briefe konnte er aber noch immer einige Zeit seinen Aufenthalt verzögert haben, da sie keine wichtigen Mittheilungen, sondern nur Höflichkeiten enthielten. Vielleicht hat er die acht Tage, die er vom Tage seines Briefes, d. i. nach unserer Berichtigung vom 14. December, an noch zu verbleiben gedachte, über Weihnachten ausgedehnt. Vom 5. Jänner aber ist schon ein Brief des Königs an Feuquières datirt, in welchem er diesen beauftragt, für den Grafen Konrad Ludwig Solms, den Bruder einer Prinzessin von Oranien, wegen der Restitution seiner Güter bei dem Kanzler Oxenstierna sich zu verwenden.*) Hier

*) Gallois, Lettres inédites des Feuquières. I. 25.

setzt also der König schon die erfolgte oder bevorstehende Ankunft Feuquières in Frankfurt voraus. Mit Rücksicht auf diese Daten wird daher die Abreise desselben von Paris mit Zuverlässigkeit in die zweite Hälfte des December zu verlegen sein. Seine Abwesenheit in Lothringen, beziehungsweise Frankreich, hätte sich in Folge dessen von Ende September etwa bis zur letzten Decemberwoche erstreckt.

In dieser Zeit mußten auch die unter der Benennung „Particularien des Herzogs von Savoyen" bekannten angeblichen Vorschläge Wallensteins an Richelieu zu Paris eingetroffen sein, denn (siehe den Abschnitt: Estratto dal Francese) zwischen dem 25. Jänner und 8. Februar 1634 macht ihr Ueberbringer Marchese di Grana dem bayerischen Gesandten Richel davon Erwähnung. Damit sie aber die verschiedenen Berathungsstadien passiren und bis ungefähr Ende Jänner von Paris über Turin nach Wien gelangen konnten, mußten sie in Paris längstens bis Mitte December angekommen sein. Vor dem 22. September konnte das auch nicht der Fall gewesen sein, weil sonst Feuquières, welcher die Vollmacht zum Abschlusse mit Friedland in Händen hatte, entweder nicht die Erlaubniß erhalten hätte, sich von seinem Posten zu entfernen, oder weil er sofort hätte auf denselben zurückkehren müssen, um eine Angelegenheit zu vollführen, auf die man, wie noch aus der Instruction vom 9. September zu ersehen, das allergrößte Gewicht legte.

Hält man den gleichzeitigen Stand der Kinsky-Feuquières'schen Angelegenheit den „Particularien des Herzogs von Savoyen" entgegen, so kommen letztere in eine Beleuchtung, die den damit verübten Betrug in seiner ganzen Nacktheit zeigt. Wir wissen, daß der König mit seinem ersten Minister, seinen Räthen und den betreffenden Diplomaten seit Juni mit sehnsüchtigem Verlangen einer Aeußerung Wallensteins entgegenblickt. Wir kennen zugleich die Heimlichkeit, mit welcher diese Angelegenheit behandelt wurde. Nun erhält der Cardinal

gegangen und hat den General Arnheim nach dem nur sechs Meilen von hier entfernten Gelnhausen geschickt, um Herrn Oxenstierna die ihm von Wallenstein gemachten Vorschläge zur Kenntniß zu bringen und sie demselben als ebenso vortrefflich einzureden, wie er es seinem Herrn gegenüber gethan. Die Antwort, welche er vom Kanzler empfangen, lautete, daß er als Haupt der Union der vier Kreise ohne Einholung der Ansichten der Versammlung nichts beschließen könne. Zudem sei die Krone Schweden so enge mit Frankreich verbunden, daß er in dieser Angelegenheit nur im Einvernehmen und in Uebereinstimmung mit Sr. Majestät vorgehen könne. Endlich warf er, sowohl in den Bedingungen als in den Garantien, solche Schwierigkeiten auf, daß er ihm ebenso wenig Hoffnung auf das Gelingen dieser Unterhandlung ließ, als der Conferenz von Breslau, die, wie es scheint, eine Fehlgeburt ist . . . (II. 117.)

Mit wenig Worten werden da die Briefe Oxenstiernas zunichte gemacht. Gingen doch die Friedensvorschläge, welche Wallenstein dem General Arnim machte, wie wir sie heute aus der authentischen Fassung bei Helbig und Hallwich kennen, auf das gerade Widerspiel von dem hinaus, was Oxenstierna an Herzog Bernhard berichtet. Statt auf Schwächung des Ansehens von Kaiser und Reich, war es dabei auf dessen Kräftigung, und statt auf Vereinigung mit den Fremden, auf deren Ausschließung abgesehen. Daher auch der Aerger Friedlands, als er vernommen, daß Arnim sich zum Kanzler zur Einholung von dessen Zustimmung begeben wolle, welchem Aerger er in einem Briefe an Arnim vom 2. September in den Worten Luft macht: „Ich bedauere, daß der Herr in das Reich [zu Oxenstierna] reisen will, denn auf diese Weise kann das Werk [das Friedenswerk] keinen Bestand haben.“ *) Daher aber auch von der anderen Seite jetzt die rundweg abschlägige Antwort.

An der Richtigkeit des Inhaltes der Gelnhausner Unterredung, wie ihn Feuquières in seiner Depesche zusammenfaßt, ist nicht zu zweifeln. Offenbar hatte er denselben aus dem Munde des Kanzlers

*) Förster Briefe III. 67. Wallenstein als Feldherr S. 217.

selbst gleich nach dessen Rückkunft nach Frankfurt vernommen und noch am selben Tage eiligst — man ersieht das aus der gedrängten Darstellung — nach Paris weiter berichtet. In der Geschichte Wallensteins kommt man aber aus der Verwirrung so leicht nicht heraus. Kaum glauben wir die Sache mit der bündigen und unzweideutigen Darlegung in der Depesche vom 13. September abgethan, so stoßen wir auf eine neue Version, die ebenfalls auf der Mittheilung Oxenstiernas an Feuquières beruhen soll. Sie findet sich in der Relation du voyage, wo folgendes erzählt wird:

Wenige Tage darnach kam ein Brief vom Generallieutenant Arnheim an den Kanzler an, worin er diesem den mit Wallenstein erneuerten Waffenstillstand meldet und zugleich ihn bittet, sich behufs einer Conferenz über für die gemeine Sache sehr wichtige Angelegenheiten nach Gelnhausen zu verfügen. Ueber diese Conferenz berichtete der Kanzler dem Sieur de Feuquières, Arnheim habe mit den allgemeinen Vorschlägen begonnen, die ihm Wallenstein in Betreff eines Uebereinkommens gemacht. Derselbe hätte ihm zuerst die Gründe begreiflich machen wollen, die er nach so vielen ausgezeichneten dem Kaiser geleisteten Diensten zur Unzufriedenheit mit demselben habe, und damit geendigt, daß er ihm den Rücken kehren würde. Hierauf habe der General [Arnheim] ihm möglichst Verdacht einzuflößen gesucht, wegen der Ränke, die gegen ihn geschmiedet würden, was er von seinen Freunden in Wien für gewiß wisse, und zur Bestätigung den Namen des Nachfolgers, welchen man ihm geben wolle, genannt und sich auf den Herzog von Feria berufen, der nahe genug sei, um die Ausführung dieses Planes gegen ihn zu unterstützen. Ferner sagte der General, er habe nicht vergessen, die Vortheile beizufügen, die ihm aus seinem Anschluß an die Partei der Union erwachsen würden, wodurch er in dem Entschlusse, den er fassen könnte, sich zum Könige von Böhmen zu machen, Beistand und Unterstützung fände.

Auf alles Dieses habe der Herzog von Friedland in einer Weise geantwortet, als hätte er den Antrag auf eine allgemeine Verhandlung nur gestellt, um Gelegenheit zu haben, sich ihm zu entdecken, ohne beim Kaiser einen Verdacht wegen dessen zu erregen, was er vorschlug; er erkenne so gut, wie er, das, was man mit seiner Person vorhabe. Nachdem noch einige Aeußerungen ausgestoßen, wie wenn er von Wuth

lag auch zur Zeit ihres Abbruches bloß die Versicherung des vermeintlichen Grafen Kinsky vor, der Herzog sei bereit, vom Kaiser abzufallen oder, wie die ständige Phrase lautet, ihm den Rücken zu kehren, aber keine Aeußerung von seiner Seite, die als eine Bestätigung dieser Versicherung oder selbst nur seiner Mitwissenschaft gedeutet werden könnte. Auch in seinem Thun während dieser Zeit verräth nicht die leiseste Zuckung ein Einverständniß mit dem, was Kinsky versprach. Mit eiserner Consequenz bewegt sich vielmehr seine Politik und seine Kriegführung nach einem ganz entgegengesetzten Ziele.

Schon im April wird Arnim die Friedenstendenz des Herzogs signalisirt, und sofort nach dessen Einmarsch in Schlesien, Anfangs Juni, wird die Friedensunterhandlung eröffnet. Seine Vorschläge lauten auf Wiederherstellung des Religion- und Prophanfriedens, wie er vor Ausbruch des Krieges anno 1618 bestanden, und auf Vereinigung der beiderseitigen (der kaiserlichen und der kursächsischen und kurbrandenburgischen) Armeen, um die Waffen conjunctis viribus wider diejenigen zu kehren, welche das Römische Reich noch ferner turbiren möchten. Wie letzterer Ausdruck zu verstehen sei, das ließ sich an den Fingern abzählen und wurde auch von den kursächsischen Räthen in ihrem Gutachten über die Vorschläge sogleich hervorgehoben, indem sie riethen, „man hätte sich wohl fürzusehen, daß nicht, in Hoffnung aus einem Feind einen Freund zu machen, man dargegen die itzigen Freunde zu Feinden bekäme, denn des Herzogs zu Friedland Begehren zielet dahin, man sollte sich conjungiren und diejenigen, die das Römische Reich ferner turbiren wollten, gleichsam verfolgen helfen; wäre leicht zu ermessen, wer darunter verstanden würde." Und der Herzog selbst gab einen drastischen Commentar zu dieser Stelle mit den zu Arnim geäußerten Worten: „Er befinde, daß doch kein beständiger Friede könne gemacht werden, es wären dann die Ausländische erst vom Reichsboden geschafft, und ausdrücklich begehret, daß wir uns conjungiren und die Schwedischen schmeißen wollten,

hernach einen Frieden machen nach unserm Belieben.“ Nach seinen großen Erfolgen im Spätherbste 1633 legte er dieses Programm wieder vor und selbst noch im Jänner des folgenden Jahres blieb es in seinen Grundzügen aufrecht. Nur sollten nunmehr, weil sonst Brandenburg nicht zu gewinnen war, Schweden und Frankreich auch befriedigt werden, jedoch anderweitig, d. h. nicht auf Kosten des Reiches, und waren jetzt die Spanier mit unter jenen begriffen, die von dem Reichsboden geschafft werden müßten. „Wann Ihre Kurf. Durchlaucht zu Sachsen,“ sagt er, „Lust und Beliebung zum Frieden hätten, wolle er sich also accomodiren, daß daraus zu erspüren, wie er in der That ein Fürst des Reichs und all' sein Absehn auf des heiligen Römischen Reichs Wohlfahrt führe.“*)

Was die Kriegführung anbelangt, so können wir, obgleich unserer Laienschaft in diesem Puncte im vollsten Maße bewußt, dennoch die Ansicht nicht zurückhalten, daß sie uns ebenso sehr der von Kinsky angegebenen Tendenz Wallensteins, sich mit Frankreich und Schweden zu vereinigen, zuwiderzulaufen, als seiner eben dargelegten Politik, Sachsen und Brandenburg auf die Seite des Kaisers herüberzuziehen, zu secundiren scheint. Wäre es denn nicht widersinnig gewesen, sein zahlreichstes und bestes Heer in das entlegene Schlesien zu werfen, wenn er sich mit den Schweden verbinden wollte, deren Hauptmacht in Mittel- und Süddeutschland lag, oder wenn er darauf rechnete, daß ihm französische Truppen zur Ausführung seines verrätherischen Vorhabens die Hand reichen sollten? Dagegen bot Schlesien eine vortreffliche Operationsbasis, wenn seine Absicht dahin ging, Sachsen und Brandenburg durch Waffengewalt zum Anschluß an den Kaiser zu zwingen. In Schlesien lag, durch ein schwedisches Hilfscontingent verstärkt, die sächsisch-brandenburgische Armee. Gelang es dieselbe zu bewältigen, dann stand ihm der Weg in das Herz der

*) Helbig, Wallenstein und Arnim S. 21. Der Kaiser Ferdinand und der Herzog von Friedland S. 11. — Röse, Bernhard der Große S. 452. — Förster, III. 72.

beiden Kurfürstenthümer offen, wie es sein Siegesgang im October in der That herausstellte. Vor der Hand wollte er jedoch den Weg der Güte versuchen. Wohl hatte er nach der alten Regel: si vis pacem, para bellum, das Schwert geschärft, allein er ließ es ruhen, bis die Feder ihr Werk gethan, in der Hoffnung, durch freundliches Entgegenkommen die beiden Fürsten sicherer aus Feinden zu Alliirten des Kaisers zu machen. Ueber dem langen Zaudern Johann Georgs riß ihm jedoch die Geduld und er ließ durch den Verwüstungszug des an den Grenzen von dessen Landen stehenden Grafen Holk den Schwankenden fühlen, was ihn bedrohen könnte, wenn er Ernst machen würde. Eine zweite Waffenruhe weckt noch einmal die Friedenshoffnung; allein auch jetzt wird sie vereitelt durch die Antwort, welche Arnim vom schwedischen Kanzler zurückbringt. Da endlich entfaltet der Friedländer seine alte Kraft; in einem Monat ist Schlesien erobert, der Brandenburger flüchtet aus dem bedrohten Berlin nach Tangermünde und der Sachse zittert um seine Landeshauptstadt, gegen welche sich Friedlands Hauptmacht heranwälzt, als die unzeitigen Befürchtungen des Bayernfürsten dessen Siegeslaufe plötzlich ein Ziel setzen.

Den in dem Inhalte der Wallenstein'schen Friedensvorschläge unverkennbaren Antagonismus gegen Frankreich und Schweden waren die Persönlichkeiten, bei welchen oder mittelst welcher sie angebracht wurden, nicht geeignet zu mildern. Mißtrauen, wenn nicht ausgesprochene Antipathie hegte man auf französischer und schwedischer Seite gegen Johann Georg sowohl, als gegen Arnim und Herzog Franz Albert. In den Briefen Feuquières und seiner Correspondenten bricht der Argwohn allenthalben hervor, und selbst die wenigen oben daraus mitgetheilten Fragmente enthalten so manche Belegstelle dafür. Da heißt es, der Kurfürst berufe sich auf seinen Schwur, keine Allianz mit einem Fremden einzugehen; er werde nach jedem Abkommen mit dem Kaiser greifen, von welchen Händen es ihm

immer angeboten werde, und auch die Eifersucht zwischen Johann Georg und Arnim und den Schweden wird betont. Letztere wollen sogar ihre Armee nicht in's Brandenburgische einrücken lassen, so lange Arnim da ist. Franz Albert, wie er selbst bei den Schweden schlecht angeschrieben ist, gibt sich andererseits auch so sehr als deren Feind kund, daß es nicht überboten werden kann. Ihm wird vorgeworfen, daß er den Kurfürsten von Brandenburg seinen Alliirten abwendig machen wolle. Zu bemerken ist auch, daß Arnim und Franz Albert die Lockspeise des französischen Goldes vergeblich vorgehalten wurde, und daß der Kurfürst trotz seiner großen Geldverlegenheit im August 1633 die ihm von Feuquières angebotenen 200.000 Thaler schließlich ausschlug. Nichtsdestoweniger bindet der angeblich auf dem Puncte, zu den Franzosen und Schweden überzutreten, stehende Herzog von Friedland immer nur mit Sachsen an, und Arnim und Franz Albert sind die Vertrauenspersonen, durch welche er seine Anträge an Sachsen und an Brandenburg gelangen läßt.

Wenn Wallenstein fast stets zunächst an Sachsen herantrat, so dürfte er von dem Gedanken geleitet worden sein, Brandenburg werde nicht umhin können, dem Beispiele Sachsens zu folgen, sobald dieses sich einmal entschieden habe. Hierin täuschte er sich aber wohl. In Berlin war der Einfluß der schwedischen und französischen Diplomatie ein viel größerer als in Dresden. Während hier die Grundstimmung stets eine dem Kaiser freundliche blieb, stritten dort zwei entgegengesetzte Strömungen, die antikaiserliche und die kaiserliche, um die Oberhand. Letztere, vornehmlich vertreten durch den Grafen Adam Schwarzenberg, ließ gegen Ende des Jahres 1633 mehr und mehr nach, so daß der französische Geschäftsträger Baron de Rorté in Berlin einen fast vollständigen Erfolg seiner Bemühungen melden konnte. Daraus und nicht aus der Unangemessenheit der Vorschläge Wallensteins oder seiner Unzuverlässigkeit erklärt sich auch das dortige

Widerſtreben, auf dieſe Vorſchläge einzugehen. Wenn gleichwohl Georg Wilhelm im Februar 1634 auf das Andringen Arnims die mündliche Zuſage machte, „er wolle von Sachſen nicht ſetzen, ſondern in Gottes Namen zugleich mit ihm den Frieden ſchließen," ſo beweiſt das tiefe Aufſeufzen, unter welchem dieſe Zuſage von dem von beiden Seiten beſtürmten Kurfürſten gegeben wurde, und die Verweigerung einer ſchriftlichen Ausfertigung hierüber an Arnim, daß es zu einem Beitritte Brandenburgs zu dem von Wallenſtein geplanten Friedenswerke dennoch nicht gekommen wäre. Im beſten Falle wäre ein Separatfrieden mit Sachſen allein geſchloſſen worden, wie ein ſolcher 1635 in der That zu Stande kam.

Während die Verhandlungen mit dem der ſchwediſchen und franzöſiſchen Einmiſchung gleich abholden Kurfürſten von Sachſen geführt wurden, unterhielt Wallenſtein gleichzeitig geheime Verbindungen mit dem franzöſiſchen Kronprätendenten Gaſton von Orleans und dem Herzog von Lothringen. Wenn er denſelben auch keine directe Unterſtützung gegen Ludwig XIII. zu Theil werden laſſen konnte, weil er eben nicht überall Truppen in Hülle und Fülle zur Verfügung hatte, ſo that er doch das Möglichſte, um ſie zu ermuthigen und in den Stand zu ſetzen, auszuharren, bis der Erfolg ſeiner Hauptaction ihnen Hilfe brächte. Zum Unglück unterlag Lothringen vor der Zeit. Am 25. September zog der König in Lothringens Hauptſtadt ein. Allein ſelbſt dann noch gab Friedland die Hoffnung nicht auf, mit dem Beiſtande Lothringens Frankreich entgegenzuwirken. Man ſieht das aus der Note, die ein Secretär Richelieus, Nauens Cherré, auf die Rückſeite einer Antwort des Cardinals an den Herzog von Lothringen vom 25. October auf einen von Villars überbrachten Brief geſchrieben, des Inhaltes:

Der Sieur de Villars ſagt, er habe Auftrag von M. de Lorraine Beiſtand gegen die Schweden zu verlangen. Er will wiſſen, was er thun olle: 1. bezüglich ſeines Verhaltens in der Angelegenheit der Prinzeſſin

Marguerite; 2. was er antworten soll dem Herrn Herzog von Bayern und dem Herzog von Friedland, die ihm täglich Hilfe und Beistand anbieten. — Der Herr Cardinal sagte ihm, er habe keine andere Antwort dem M. de Lorraine zu ertheilen, als wohl im Auge zu behalten den mit dem Könige abgeschlossenen Vertrag und denselben genau auszuführen.*)

Daß Richelieu von Wallensteins Verbindungen mit dem Bruder des Königs und dem Herzog von Lothringen gut unterrichtet war, beweist sein oben (S. 34) mitgetheilter Auftrag an Charbonnières in Wien, damit der kaiserlichen Regierung ein Paroli zu bieten, wenn Reclamationen wegen der Verhandlungen mit Kinsky erhoben werden sollten.

Im Zusammenhange mit den geheimen Beziehungen zu Lothringen und Gaston von Orleans war ohne Zweifel das bisher nicht bekannte Unternehmen geplant, auf welches der Brief von Gallas an Piccolomini ddo. Laun 4. December 1633 mit den Worten hindeutet: „Der Marschall Toras kommt in Bälde hieher, um Seiner Durchlaucht aufzuwarten. Das genügt, um halb Frankreich abwendig zu machen, und wir werden über viele Dinge in's Klare kommen." **)

Da das Unternehmen nicht zum Ausbruche kam und anderweitige Nachrichten darüber nicht vorliegen, so läßt sich natürlich nicht sagen, inwieweit die von Gallas und Friedland auf den Anschluß des französischen Marschalls gesetzten Hoffnungen gegründet waren. An Anknüpfungspuncten mit demselben hat es jedoch nicht gefehlt, da Gallas als Nachfolger von Collalto im Oberbefehl im März 1631 mit ihm und Servien den Frieden von Chierasco abgeschlossen hatte. Auch ist es Thatsache, daß der Cardinal Richelieu gegen Toiras (Jean de Saint-Bonnet seigneur de Toiras) ein

*) Avenel. IV. p. 780. — Memoiren Richelieus. Petitot VII. 478.

**) . . . il S. Mareschal de Toras se ne Viene in breve servir sua Alt^a questo basta per desviar meza la Franza et piu di quatro cose ne Cha iremo . . . . (Original (L. a. s.) im Archiv Waldstein zu Prag.)

tiefes Mißtrauen hegte und dieser mißvergnügt war und auch Ursache zum Mißvergnügen hatte. Sein Charakter scheint zudem hochfliegenden Plänen nicht unzugänglich gewesen zu sein.*)

*) Avenel verdanken wir einige Aufklärungen über das Mißverhältniß, in welches der französische Befehlshaber in Italien zum Hofe und zum Cardinal gerathen war. Aus einem um Ende September 1632 verfaßten Concepte eines Briefes Richelieus an Toiras citirt er den Passus: „Als Ihr besonderer Freund kann ich Ihnen nur sagen, daß Sie nicht recht thun, Ihre Entlassung zu verlangen.“ Ferner producirt er aus des P. Griffet Histoire de Louis XIII. (Tome II) einen Brief Richelieus an M. de Toiras, lautend:

„Die Freundschaft, die ich für Sie hege, legt mir die Pflicht auf, Sie zu bitten, die bösen Entschlüsse nicht auszuführen, denen Sie sich zu überlassen scheinen. Ich werde mich immer Ihrer Treue versichert halten, aber ich beschwöre Sie, mich auch in den Stand zu setzen zu antworten, daß Ihre Reden noch untadelhafter sind als Ihre Handlungen. Sie sind so verständig und dem Willen des Königs so gehorsam, daß ich mich nicht überreden kann, als hätten Sie vor, mit Sr. Majestät anzubinden (composer). Um Gotteswillen seien Sie vorsichtiger und machen Sie daher, daß diejenigen, welche Sie nicht so kennen wie ich, sich nicht einbilden, Sie seien gewisser Ihren Gedanken fernliegenden Dinge fähig. Ich schmeichle mir, daß Sie den Rath, welchen ich Ihnen gebe, im Guten aufnehmen werden, und glauben werden, daß er von einem Manne kommt, dem es nicht minder am Herzen liegt, den guten Ruf seiner Freunde, als seinen eigenen zu bewahren.“

Die beigefügten Noten Avenels geben einen Commentar dazu, dem wir folgendes entlehnen:

„ . . . Richelieu hatte Toiras den Befehl gegeben, in die Citadelle von Casal das Regiment von Nérestang anstatt des Regimentes von Saint-Aunay, Toiras' Neffen, aufzunehmen. Später wollte der Cardinal Toiras selbst von Casal entfernen und ihn veranlassen, daß er in seinem Gouvernement d'Auvergne residire. Dadurch erbittert, weil er es als ein beleidigendes Mißtrauen und als eine schreiende Ungerechtigkeit betrachtete, ereiferte sich Toiras, drohte den Dienst Frankreichs zu verlassen und rühmte sich, daß er unter den fremden Mächten zu wählen habe, die ihm das Commando ihrer Armeen antrugen. Diese unklugen Worte wurden vor Servien gesprochen, welcher sie dem Cardinal hinterbrachte . . . . .“

„Man begreift, daß der Brief Toiras mit dem Cardinal nicht versöhnte. Indessen in der am 12. Mai 1633 stattgefundenen Verleihung des Ordens des heiligen Geistes sah sich der Marschall de Toiras inbegriffen. Allein gleichzeitig wurde ein Reglement publicirt, welches festsetzte, daß das Collier Abwesenden nicht eingeschickt werden sollte. Nach der Behauptung des P. Griffet soll dieses Reglement sogar eigens erdacht worden sein, um Toiras des Ordens zu berauben. Toiras wollte darauf nicht bei Hofe erscheinen und nicht einmal nach Frankreich zurückkehren, sei es weil er einen gewissen Stolz darein setzte, zu zeigen, daß er eine ihm mit so wenig Gnade zugestandene Gunst verschmähe, sei es, weil er fürchtete, sich den Händen des Cardinals zu überliefern. Von diesem Augenblicke an war seine Ungnade erklärt. Man entzog ihm seine Gouvernements, seinen Gehalt und seine Bezüge als Marschall von Frankreich. „„So,““ sagt sein Historiograph, „„hat der, welcher sein Vaterland gerettet hatte, keines mehr; er ist ohne Dach, ohne

„Und wir werden über viele Dinge in's Klare kommen.“ Diese Worte sind am 4. December geschrieben. Was durfte man

---

Brod, ohne Hilfe von demselben.““ Darauf entwirft er ein glänzendes Bild von den Triumphen, die man überall Toiras in dieser Zeit (courses) der Ungnade und der Verbannung bereitete, die drei Jahre währte. Endlich, im Jahre 1636, übertrug ihm der Herzog von Savoyen, der Alliirte Frankreichs, das Commando seiner Armee, und der König von Frankreich „„stimmte dieser Verwendung des Marschalls durch ein an ihn gerichtetes Handschreiben (lettre de cachet) bei,““ setzt sein Historiograph hinzu. Den 14. Juni desselben Jahres wurde Toiras vor der Festung Fontanette (im Mailändischen), die er belagerte, getödtet . . .“

„Toiras wußte übrigens sehr gut, was uns das Studium unserer Documente gelehrt hat; er wußte, daß sein Charakter Richelieu tief antipathisch sei, und erblickte diese Antipathie klar alle, mehr erkünstelt als aufrichtig wohlwollenden Ausdrücke der Briefe des Cardinals hindurch.“ (IV. 446, VII. 997.)

Im VII. Bande (S. 689) bringt Avenel einen urkundlichen Nachtrag, aus dem man ersieht, daß die Betheiligung der Brüder von Toiras an der Erhebung Gastons von Orleans die Schuld an dem gegen ihn erwachten Mißtrauen und an den dadurch hervorgerufenen Maßregeln trug. Diesen Nachtrag leitet Avenel mit folgenden Bemerkungen ein:

„Seitdem man die Theilnahme der Brüder von Toiras an der Erhebung (prise d'armes) Monsieurs vernommen, betheuerte der Marschall höchlich, daß er in keiner Kenntniß von ihrem Fehltritte gewesen, und Richelieu schrieb ihm am 9. August, der König habe nicht aufgehört, volles Vertrauen in seine Treue zu hegen. Doch das waren nur Worte, und Toiras nahm bald wahr, daß die in Rücksicht seiner angewendeten Maßregeln [Widerruf der „Ambassade“ gegen Uebertragung des Gouvernements der Auvergne, Verlegung des Regimentes von Néreſtang an Stelle jenes von Saint-Aunay] von einem eben so beleidigenden als schlecht begründeten Mißtrauen zeigten. Man entzog ihm [31. October 1632] das Commando der Armee von Piemont, und, indem man diesen Verdacht mit Beweisen einer scheinbaren Gunst [durch Uebertragung des Gouvernements der Auvergne] verdeckte, ging man mit sichtlicher Zähigkeit daran, ihn aus Italien zu ziehen und unter die Hand des Cardinals zu bringen. Nach einem Verzug, welcher anfing als Ungehorsam zu erscheinen, ergab sich endlich Toiras mit ziemlich sauerer Miene (d'assez mauvaise grâce) und schickte [im December] zum König den Sieur de Castelane als Ueberbringer seiner Unterwerfung und der sie begleitenden Begehren. Von Paris wurde Mr. de Castelane nach Brouage beordert, wo Richelieu während seiner Genesung von der schweren Krankheit weilte, die ihn auf seiner Rückreise von Toulouse zu Bordeaux zurückgehalten hatte. Wir haben den Brief mitgetheilt, welchen er dem Siegelbewahrer Chateauneuf schrieb. „„Ich schicke Ihnen,““ sagte er, „„das Memoire, welches mir der Sieur de Castelane überbracht hat, mit meinen Gedanken.““

Diese Gedanken sind in einem undatirten, auf Grund einer Kanzleinote aber vom Herausgeber auf den 20. [?] December 1632 verlegten Schriftstücke enthalten, das den Titel führt:

„Gutachten (advis) des Cardinals von Richelieu über die Begehren, von denen der Sr. de Castelane versichert, daß sie Herr von Toiras gestellt, nicht als nothwendige

hoffen, würde erſt in's Klare gekommen ſein, wenn nicht in Folge der Furcht des Bayernfürſten um ſeine Erblande der Plan des Herzogs damals bereits einen Riß gehabt hätte.

Bedingungen, damit er gehorche, ſondern als durch einen Unterthan erbetene Gunſt, welcher ohne Bedingung gehorchen will."

Aus dieſem ſonſt bloß Privatanſprüche behandelnden Memoire heben wir folgende Sätze heraus:

„Der König will keinen Oberbefehlshaber (général d'armée) mehr in Italien, wohl aber kann er dem Marſchall de Toiras geſtatten, einige Monate dort ſich aufzuhalten, wenn er es ſo gelegen erachtet (s'il l'estime ainsy à propos) und ſelbſt den Sohn des Monſieur von Savoyen [aus der Taufe in Stellvertretung des Königs] zu heben, um ſeinen Geiſt zu beruhigen. Und im Falle er nach Verlauf dieſer Friſt nach Frankreich nicht zurückkehren will, nach Rom oder anderen dem Könige genehmen Orten als Privatmann zu gehen . . ."

„Belangend den Eid, welchen der genannte Marſchall in die Hände der Herren von Villeroy und von Eſtampes abzulegen begehrt, ſo weiß der Herr Siegelbewahrer, ob das vor jemand Anderen, als dem Könige, angeht. Es ſcheint mir, daß nicht; wohl aber, daß man einen Gouverneur der Provinz für einige Zeit dispenſiren kann, es zu thun . . ."

„Der Herr von Toiras begehrt zu Hof und in ſein Gouvernement ſich in voller Sicherheit begeben zu können, was der König zugeſteht . . ."

Dieſem Gutachten entſprechend ſcheinen die Forderungen des Marſchalls im Weſentlichen bewilligt worden zu ſein. Der Sieur de Roquement war der Ueberbringer der Erledigung unter einem mit zwei Schreiben des Königs an Toiras vom 18. December und einem Briefe des Cardinals. Avenel fährt dann in der Erzählung fort:

„Ungeachtet alles deſſen, was man that, um den Marſchall zu beruhigen, war die Sache damit nicht beendigt. Toiras, welcher den Cardinal als ſehr wenig wohlwollend kannte, welcher in Servien einen ſchlimmen Beobachter, faſt einen Feind gefunden, deſſen Loyalität übrigens von einer ausgeſprochenen Neigung zum Mißtrauen nicht frei war, hielt ſich nicht für befriedigt. . . . Doch endlich gehorchte Toiras, wie man aus ſeinem Briefe vom 27. Jänner 1633 erſieht, worauf Bouthillier am 14. Februar [unter Beiſchluß einer Depeſche des Königs] antwortete . . ."

Doch die Wogen der Aufregung ſcheinen ſich nicht ſo bald verlaufen zu haben, denn am 2. Juli desſelben Jahres ſchrieb ihm der König: „Wenn Ihr Mißtrauen vergangen iſt, ſo können Sie zu mir kommen. Haftet es noch in Ihrem Gemüthe, ſo iſt es mein Wille, daß Sie ſich nach Venedig oder Ferrara begeben und daſelbſt bleiben, bis Sie einen anderen Befehl von mir erhalten . . ." Am 27. Juli erhielt er die Erlaubniß, in Italien zu bleiben.

Zur Charakteriſtik von Toiras und ſeines Verhältniſſes zu Richelieu mögen noch einige Stellen aus des letzteren Briefen dienen:

(Richelieu an Servien gegen den 20. December 1632.) Das Gouvernement der Auvergne, wohl hunderttauſend Thaler werth, iſt von ſolcher Wichtigkeit, daß es nicht den Anſchein hat, der Marſchall Toiras werde ſich den Scherz erlauben, 60 für

X.

In der That die Bahn, welche der Herzog von Friedland wandelt, und der Pfad, den er nach des Grafen Kinsky Vorgeben einzuschlagen Willens ist, gingen weit auseinander, — so weit, daß sie niemals zusammentreffen konnten, ebensowenig als zwei Flüsse, die verschiedenen Meeren zueilen. Wie kam es also, daß dennoch die klugen und erfahrenen Staatsmänner jener Zeit den Versicherungen Kinskys Glauben schenkten, und daß dieselben auch von der Geschichte seit ihrem genaueren Bekanntwerden durch Aubérys Memoiren zur Geschichte Richelieus im Jahre 1660 und die Lettres et négociations de Feuquières im Jahre 1753 bis auf unsere Tage als ernstlich hingenommen und behandelt wurden? Die Antwort ist sehr einfach. Richelieu und Oxenstierna, P. Joseph, Feuquières ꝛc.

Ré und 11 für Casal zu verlangen. . . Es ist wahr, daß ich zu Castelane gesagt habe, Toiras' Treue könnte vom Könige die Belohnung mit dem Bisthume von Nismes verlangen (Claude de Saint-Bonnet wird um diese Zeit als Bischof von Nismes genannt); wenn der König zufriedengestellt sein wird, werde ich für die Ausführung dessen sorgen. Belangend Restainclair kann Herr von Toiras nicht beanspruchen, daß man ihm Lasten ersetze, die er durch Vergehen sich zugezogen hat (le recompenser des charges, qu'il a perdues par crime) . . . Der König kann nicht zugeben, daß der Marschall von Toiras als Gouverneur einer der hauptsächlichsten Provinzen des Königreiches irgend einem fremden Prinzen zu dienen sich anschicke . . . Wenn er gegenwärtig zu Hof nicht kommen will, so möge er die Höfe verschiedener Fürsten, wie Rom, Neapel, Venedig, und nachher auch in Deutschland, wenn er will, besuchen, ohne sich jedoch in den Dienst irgend eines zu begeben. — In Betreff der Erlaubniß, um die er bittet, in sein Gouvernement zu kommen, ohne sich bei Hofe einzufinden, so urtheilt er richtig, daß das weder für ihn, noch für den König schicklich wäre, noch der Autorität entsprechen würde, welche der König nunmehr in seinem Königreiche besitzt. . . . . Er ist übrigens einsichtsvoll genug, um zu begreifen, daß es keinen Gouverneur einer Provinz in Frankreich gibt, welcher in seinem Gouvernement Sicherheit gegen den König hätte (VII. 999).

(An Servien. Gegen Ende 1632.) Die Extravaganz der Reden, die Herr von Toiras führt, wovon Sie mir Meldung thun, ist so groß, namentlich in dem, was er Ihnen von seinen Absichten gesagt hat, Souverain zu werden . . . Man muß ihn zwingen zu gehorchen. . . . Ihr Verhalten ist so gut, daß es Ihnen leicht sein wird, ihn niederzuwerfen (mettre aux champs), ohne etwas zu verderben und ohne daß er es gewahr wird. . . . (VII. 999.)

(Memoire Richelieus gegen den Siegelbewahrer Chateauneuf, wahrscheinlich aus dem Februar 1633.) „Es ist die besondere Neigung zu be-

waren eben zu sehr von der Größe des im Zuge befindlichen Fanges geblendet, als daß sie den ihnen gespielten Betrug gemerkt hätten. Die Vorsichten und Warnungen, die sie sich theoretisch vorhielten, nicht achtend, gingen sie daher praktisch bei jeder neu sich darbietenden Gelegenheit wieder frisch ins Zeug. Und was die Geschichtschreiber anbelangt, so hielt die Gegner Wallensteins ihre Voreingenommenheit von dessen Verrätherei, die Vertheidiger ihre eingewurzelte Ansicht entweder von dessen Nichtkenntniß der Kinsky'schen Umtriebe oder von der auf Verwirrung der Feinde abzielenden Berechnung derselben ab, tiefer in die Sache einzudringen, und die in der Mitte stehenden Objectiven halfen sich durch combinirte Thatsachen über alle Widersprüche und Schwierigkeiten hinweg.

Ohne diese Verblendung, beziehungsweise ohne diese Suppositionen, hätte man schon aus der Art und Weise, wie Kinsky operirte, hinter seine Schliche kommen müssen.

Man beachte nur das eigenthümliche Fristen der Sache. Am 19. Mai 1633 war Feuquières in Dresden eingetroffen, wo er

---

merken, welche der Herr Siegelbewahrer [nach dem Tode des Schwedenkönigs] hatte, Leuvile nach Piemont zu schicken, und der Vorschlag, den er dem Cardinal machte, besagter Leuvile würde Toiras tödten, falls er dem Könige nicht gehorchen wollte, was der Cardinal verwarf. Statt dessen hat Leuvile, kaum daß er in Piemont war, sich ganz und gar an die Partei des Herrn von Toiras angeschlossen, welcher sich mehr als je steifte, dem Könige nicht zu gehorchen, wie es Servien meldete, welcher sagte, er glaube, daß die Ankunft des Sieur de Leuvile nicht wenig dazu beigetragen habe, ihm den Muth zu verleihen, sich dem Willen des Königs zu widersetzen." (IV. 437.)

Auch in dem Berichte, welchen Feuquières über seine Zusammenkunft mit Oxenstierna ddo. Würzburg 5. März 1633 (Lettres et négociations I. 50) erstattet, wird auf Toiras Bezug genommen. Der Kanzler hatte sich nämlich über den Stand der Dinge in Italien erkundigt und gefragt, ob Toiras gut beim Könige stünde, worauf der Botschafter ihm antwortete, „daß dort alles gut ginge, daß es eine gute Garnison in Casal gebe und das Fort Pignerol befestigt werde, daß Mr. de Toiras die schlechten Dienste, die man ihm erweisen wollte, durch seinen völligen Gehorsam gegen die Befehle des Königs abgelehnt habe, daß er zu Turin sich aufhalte und für den König unter dem Herzog von Savoyen, welcher mit Seiner Majestät im besten Einvernehmen von der Welt stehe, das Commando in Italien führe." (Letzteres ist wohl unrichtig; erst im Februar 1636 befahl ihm der König, das Commando über zwei Armeecorps des Herzogs von Savoyen in Italien zu übernehmen, aber er weigerte sich unter dem Herzog von Parma zu stehen.)

das Anerbieten Kinskys bereits vorfand. Am 27. Mai berichtete er darüber nach Paris. Etwa drei Wochen nach Anbringung des Anerbietens, am 10. Juni, rückt Kinsky, statt mit einer Antwort Friedlands auf das Mémoire par forme d'avis, mit seinen bekannten Fragen heraus, die Feuquières gleich folgenden Tages erwidert. Nun erwartet dieser zufolge seiner Depesche vom 17. Juni einen Tag um den anderen die Antwort auf seine Erwiderung. Als neuen Vorwand der Verzögerung schützt der Graf jetzt die geheimen Verhandlungen Wallensteins mit dem Grafen Thurn und das Einvernehmen mit Herzog Franz Albert vor, und der Botschafter findet es auch begreiflich, daß Wallenstein erst mit Thurn werde abschließen wollen, ehe er mit ihm sich einläßt; in spätestens vierzehn Tagen aber hofft er klar zu sehen, was aus der Affaire wird. In schwebender Pein verbringt er nun die letzten Tage seines Aufenthaltes in Dresden. Am 21. Juni beruhigt er sich selbst wieder mit dem Gedanken, daß erst die Verhandlungen mit Thurn beendigt sein müssen, und später beschwichtigt ihn, wie man aus seiner Depesche vom 25. ersieht, Kinsky damit. Darauf reist er nach Berlin. Als er nach seiner Rückkunft um den 27. Juli, also nach Verlauf eines vollen Monates, wieder mit Kinsky zusammentrifft, kommt ihm dieser, statt mit einer Antwort, im angeblichen Auftrage Friedlands mit der Frage entgegen, ob er denn noch bei den Dispositionen beharre, die er zur Zeit der Erwiderung der Fragen — das war am 11. Juni — hatte? Da endlich macht der Botschafter seinem Unwillen mit der vielbesprochenen Aeußerung Luft, daß der Herzog von Friedland mit zu großer Feinheit für ihn vorgehe. Nach acht Tagen aber ist er wieder besänftigt, als ihm Kinsky einen Brief seines Schwagers zeigt, worin ihn der Herzog unter Anschluß des nöthigen Passes, der ebenfalls dem Botschafter vorgewiesen wird, beauftragt, dem Kurfürsten von Sachsen zu wissen zu thun, daß er nur durch Kinsky mit ihm in Unterhandlung zu treten Willens sei, denn es ging Feu-

quières gleich in den Sinn, daß diese Reise dem Herzog nur als Vorwand dienen solle, um genauer den Stand der Verhandlungen zwischen ihm und Kinsky zu erfahren. Mit der Abreise des Botschafters von Dresden am 7. August tritt eine fast fünfmonatliche Pause in der Correspondenz ein, da Kinsky seinen Brief vom 1. Jänner 1634 an den letzten Discurs zu Dresden anknüpft. In diesem Briefe hatte Kinsky den Entschluß des Herzogs, sich den zwischen Feuquières und Kinsky verabredeten Artikeln zu conformiren, bereits als unbedingt hingestellt, so daß der Vertrag sofort abgeschlossen werden könne. Nach Kinsky's nächstem Berichte aber, der Feuquières am 1. März erstattet wurde, hat der Herzog voriges Jahr noch nicht gewagt, weiter vorzugehen, aus Furcht im Stiche gelassen zu werden, weil er noch nicht aller Officiere vergewissert war. Doch jetzt, wo er den Schwur von ihnen empfangen, mache er sich anheischig, gleich am Tage nach Abschluß des Vertrages sich zum Könige von Böhmen ausrufen zu lassen und diese Botschaft dem Kaiser selbst zu überbringen, dem er folgen wolle, wohin es auch sei, und wäre es bis in die Hölle.

In einer so wichtigen Sache aber nach wenigen Wochen schon vergessen zu haben, daß man bereits eine unbedingte Zusage gegeben, ist gewiß sehr befremdlich. Dazu die sonderbare Entschuldigung wegen des verspäteten Einlangens der letzterwähnten Botschaft. Einer Entschuldigung bedurfte es allerdings, da das Motiv, aus welchem die Sendung erfolgte, der sogenannte Schwur der Officiere, bereits am 12. Jänner, also gute anderthalb Monate vor dem Eintreffen des Edelmannes in Frankfurt, zu Pilsen vor sich gegangen war. Es klingt aber fast komisch, wenn dieser Expreßbote sich damit entschuldigt, daß er den französischen Botschafter dort aufsuchen sollte, wo der Kanzler wäre. Bei demselben hatte ja dieser Expreßbote nichts zu thun, da nach dessen Aeußerung zu dem Kanzler auch, also wohl separat, geschickt worden war. Um aber Feuquières Aufenthalt zu

erfragen, brauchte der Bote nicht erst zum Kanzler zu gehen. Darüber konnte er allenthalben Auskunft erhalten. Uebrigens pflegte Feuquières nicht mehr herumzureisen, sondern hatte seinen festen Wohnsitz zu Frankfurt. Da zudem Oxenstierna im Februar noch in Erfurt geblieben zu sein scheint, so wäre der Umweg über Erfurt von Pilsen nach Frankfurt kein so großer gewesen, um eine Verspätung von mindestens vier Wochen zu verursachen. Die Ursache derselben ist eben anderswo zu suchen, nämlich darin, daß der Beschluß zu dieser Sendung viel später und auch an einem viel entlegeneren Orte gefaßt wurde.

Ist das ein Hinhalten mit Ausflüchten über Ausflüchten, daß man sich billig wundert, wie dem Botschafter und seinen Auftraggebern darüber nicht die Augen aufgingen. Um so mehr Wunder nimmt es, als die handgreiflichsten Lügen und Widersprüche im Gefolge einherliefen. So die Aeußerung Feuquières: „Was die Vermuthung, daß Wallenstein sich absolut vom Kaiser trennt, bestärkt, ist die Correspondenz, welche er unter allen Parteien mit Ausnahme des Kurfürsten von Sachsen und Arnheims, von denen er glaubt, daß sie beständig zum Kaiser hinneigen, anzuknüpfen strebt (10), welche Aeußerung offenbar auf einer Kinsky'schen Inspiration beruhte; ferner die Meldungen Kinskys, Friedland wünsche nur mit dem Könige von Frankreich und der Krone Schweden zu verhandeln, wo er doch nur mit Sachsen verhandelt; dann wieder, er werde niemand, wer es auch immer sei, als Bevollmächtigten zu Verhandlungen mit Sachsen außer dem Grafen Kinsky anerkennen, während er einzig und allein mit Arnim verkehrt. Obgleich aber Feuquières selbst gleichzeitig über diese Verhandlungen des Langen und Breiten berichtet und sich sehr eifrig deren Inhalt zu erfahren bemüht, hält er doch beides für wahr, aber freilich aus welchem Grunde! Jenes, weil der Herzog unter der Decke der Verhandlungen mit Arnim unvermerkter mit dem Grafen Thurn conferiren wolle; dieses, weil

er von dem Mittelsmann zwischen ihm und Feuquières als officiellen Unterhändler Sachsens Genaueres über den Stand dieser Angelegenheit zu erfahren werde in der Lage sein. In der That sehr pfiffig ausgeklügelt, wenn dies die Einfälle des Grafen Kinsky, aber sehr geschraubt und gesucht, wenn es die eigenen Einfälle des Botschafters waren.

Interessant ist es zugleich, zu sehen, wie bereitwillig Kinsky trotz des äußerst gespannten Fußes, auf welchem er zu dem Kurfürsten zu stehen vorgab, sich dem Wunsche Feuquières fügte und zu jenem ging, um ihn von der ihm zugedachten Mission des Herzogs in Kenntniß zu setzen. Begleitete ihn doch der Botschafter nicht auf diesem Gange; Kinsky konnte demselben daher ausrichten, was er wollte, wie er ihm auch wirklich als Cavalier und Diplomat wenn auch eben nichts Angenehmes, so doch wenigstens Schmeichelhaftes, weil seine Voraussicht Bestätigendes zu hinterbringen wußte, so daß der Botschafter mit Genugthuung an seinen Hof berichten konnte: Ich hab's ja vorausgesagt, der Kurfürst werde jede Einleitung zu einem Abkommen mit dem Kaiser annehmen, welchen Händen sie immer anvertraut sei.

Eine notorische Unwahrheit war die Betheiligung des Generallieutenants Gallas an dem Reverse vom 12. Jänner, welchen er wegen seiner Abwesenheit von Pilsen nicht mit unterschrieben hatte. Dieser viel bemerkte Umstand konnte auch der französischen Diplomatie, wenn sie den Vorgängen zu Pilsen einige Aufmerksamkeit geschenkt hatte, um den 1. März, also nach mehr als anderthalb Monaten, nicht mehr verborgen sein. Um so auffälliger ist es, daß ihr erster Repräsentant in Deutschland darauf nicht Acht hatte. Weit gröber noch ist eine andere Nachlässigkeit. Der von Kinsky entsendete Edelmann hatte nämlich die Nachricht mitgebracht, Friedland habe zu seiner größeren Sicherheit 30.000 Mann Fußvolk und 100 Cornets, d. i. wohl mindestens 8000 Mann Cavallerie geworben, mithin eine

Armee, wie sie zu jener Zeit nur mit den größten Schwierigkeiten aufzubringen war. Und das sollte gleichsam über Nacht und in dem Augenblicke geschehen sein, wo er die größte Noth hatte, seine im Sommer im Felde gestandenen Truppen unterzubringen. Gleichwohl machte das Feuquières nicht stutzig, der selbst Militär war und dem Herzog von Friedland sogar über die Unmöglichkeit, eine neue Armee aufzubringen und zu verproviantiren, voriges Jahr eine Vorlesung gehalten hatte. (7.)

Zu den Sonderbarkeiten des Kinsky-Feuquières'schen Handels gehört auch das Hinwegsetzen über Zeit und Raum. Als Substrat für die Keckheit, mit welcher dasselbe von der einen Seite geübt, und für die Unbefangenheit, womit von der anderen Seite darauf eingegangen wird, dient folgende Stelle aus der Depesche vom 17. Juni:

„Der Schwager des Grafen Kinsky ist es, durch dessen Vermittelung ich ihm [Wallenstein] die Antwort [auf die Fragen Kinskys] zukommen ließ und welcher dem genannten Grafen gemeldet hat, daß Wallenstein in seiner Gegenwart dem Grafen von Thurn sagte, er wünsche nur mit Eurer Majestät und der Krone Schweden zu verhandeln. Ich erwarte von einem Tag zum anderen die mir von ihm [auf meine Erwiderung der Fragen Kinskys] zu ertheilende Antwort . . ."

Aus diesem Wortlaute erhält man keine rechte Klarheit darüber, ob die Vermittelung des Schwagers auf schriftlichem Wege geschah oder ob Kinsky etwa gar denselben zu einer Zeit, wo der leibhaftige Graf Adam Trčka weit hinten in Schlesien mit der kaiserlichen Armee die Grenzen überschritt und dann behufs des abzuschließenden Waffenstillstandes „die Botschaften hinüber und herüber trug," zu Dresden in Person vor Feuquières aufspazieren ließ. Für ersteres spricht dessen Bemerkung in seiner Depesche vom 25. Juni, Kinsky habe Wallenstein das letzte Memoire eingeschickt; für letzteres der Umstand, daß es im schriftlichen Wege nicht erst der Vermittelung eines dritten bedurfte, um die Beantwortung der Fragen in die Hände des Herzogs zu bringen, da Kinsky auf einem

ebenſo vertrauten Fuße wie Trčka mit ihm ſtand, die Vermittelung eines Dritten — und wäre derſelbe auch Graf Trčka geweſen — in einer ſo delicaten Sache ſogar ihre Bedenklichkeiten hatte und überdies ganz überflüſſig war, weil durch das Mémoire par forme d'avis die unmittelbare Verbindung in dieſer Angelegenheit mit Wallenſtein bereits hergeſtellt ſein mußte. Sei dem jedoch, wie es wolle, eine arge Myſtification wurde mit der ſchwägerlichen Intervention jedenfalls verübt. Das verräth der dabei unterlaufene Anachronismus. Um denſelben zu erkennen, müſſen wir uns in Gedanken einen Augenblick auf den ſchleſiſchen Kriegsſchauplatz verſetzen.

Am 3. Juni Abends erhielt Arnim von Wallenſtein, der ſich bei Frankenſtein befand, die Mittheilung, daß er ſich mit ihm zu unterreden wünſche; er wolle aber vorerſt den Grafen Trčka zu ihm ſenden. Am folgenden Tage ſchickte daher Arnim einen Trompeter mit einem Paß und dem Verſprechen an Trčka, ihn ſicher wieder hinüber geleiten zu laſſen. Den 6. Juni fand die Unterredung ſtatt, jedoch zwiſchen Wallenſtein und Arnim allein, Angeſichts der beiden in Schlachtordnung aufgeſtellten Heere; am 7. wurde der Waffenſtillſtand abgeſchloſſen, aber nicht im Beiſein des Herzogs, welcher an Podagra litt, und den 8. langte ein Schreiben Arnims an denſelben ein, ob es ihm nicht gefällig ſei, zur Conſtatirung der am 6. in Betreff des Friedens verabredeten Puncte einige Deputirte abzuordnen, wie er es auch thun wolle. Das geſchah. Von Seite der Kaiſerlichen kamen Gallas und Trčka, von proteſtantiſcher Seite Schwalbach (für die Sachſen), Burgsdorf (für die Brandenburger) und Fels (für die Schweden).*)

Einen beiläufigen Maßſtab für die Zeit, welcher es bedurfte, um den Weg von dort nach Dresden und umgekehrt zurückzulegen, gibt die Reiſe des Oberſten Vizthum, welcher den am 10. an-

*) Helbig, Wallenſtein und Arnim S. 17. — Hallwich Nr. 1107, 466, 470, 471 und 472.

gefangenen und am 11. Juni von Zobten datirten Bericht Arnims über die ebengedachten Vorkommnisse an den Kurfürsten zu überbringen hatte. Derselbe reiste unzweifelhaft noch am 11. ab und traf am 14. oder 15. in Dresden ein.*) Wenn nun Vizthum, welcher von Zobten aus den kürzeren und bequemeren Weg durch Schlesien und die Lausitzen offen hatte, ungefähr vier Tage nach Dresden brauchte, so würden Trčka oder sein Bote, da sie entweder den beschwerlichen Weg über das Gebirg oder einen weiten Umweg einschlagen hätten müssen, von dem entfernteren Frankenstein aus gewiß in nicht kürzerer Frist in Dresden angekommen sein. Couriere aber hätten höchstens theilweise, nicht auf der ganzen Strecke, benützt werden können.

Belangend die Meldung Trčkas, Wallenstein habe in seiner Gegenwart dem Grafen von Thurn gesagt, er wünsche nur mit dem Könige von Frankreich und der Krone Schweden zu verhandeln, so könnte sich dieselbe, wenn wir uns an die beglaubigten Nachrichten über diese Verhandlungen halten, höchstens auf die Begegnung Arnims mit Wallenstein am 6. Juni beziehen, da an den späteren Zusammenkünften in diesen Tagen letzterer wegen seines leidenden Zustandes nicht mehr Theil nahm. Die Unterredung am 6. fand aber zwischen den beiden Heerführern allein statt; des Grafen Thurn wird selbst in dem fingirten Berichte über diese Begegnung mit keiner Sylbe gedacht.**) Man kann daher die Aeußerung des Herzogs zu Thurn als erlogen annehmen. Vorausgesetzt aber, die Aeußerung wäre am Tage nach dem Abschlusse des Waffenstillstandes, d. i. am 8. Juni, geschehen, an welchem Tage, wie in der Depesche vom 17. Juni gesagt wird, der Herzog den Grafen Thurn allein zu sehen wünschte, so konnte die Meldung davon doch bis zum 10. oder 11. nicht

*) Feuquières 17. Juni. Le lendemain [15. Juni], pensant parter d'ici, le duc [de Saxe] m'envoya un nommé colonel Fiston, qui ne faisoit qu' arriver de son armée et lui apportoit la nouvelle d'une trêve de quinze jours. (I. 243.)

**) Hallwich Nr 1108.

schon in Dresden sein, wie es nach der Depesche vom 17. Juni der Fall sein müßte, wo davon bereits in längstvergangener, nämlich noch vor die Inanspruchnahme der Vermittelung Trčkas fallender Zeit die Rede ist. Angenommen jedoch, sie wäre am 11. bereits in Dresden gewesen, und angenommen, die Sendung von Dresden bis Frankenstein und zurück wäre in je vier Tagen bewerkstelliget worden, so waren, die Ausfertigung der Antwort mit in Anschlag gebracht, noch immer weitere neun bis zehn Tage erforderlich, ehe die letztere in Dresden eintreffen konnte. Dessenungeachtet wartet der Botschafter am 17. Juni bereits einen Tag um den anderen auf die Antwort. Man sieht daraus, daß er keine rechte Vorstellung von den geographischen Entfernungen gehabt hat, welche Unkenntniß Kinsky weidlich auszunützen wußte.

Der Mangel an Vertrautheit mit den Personen und Dingen ist es jedoch nicht allein, welcher Kinsky so keck macht, sondern auch der blinde Glaube, den man ihm schenkt. So oft auch sowohl aus des Königs Erlässen als aus Feuquières Berichten der Ton des Mißtrauens herausklingt, so kehrt sich dasselbe doch nie gegen Kinsky, sondern immer nur gegen den Herzog. Weder die gute Information noch die Aufrichtigkeit des Ersteren wird in Zweifel gezogen, wohl aber ist man im Ungewissen darüber, ob seine Anträge, welche man als die Friedlands hält, von diesem ernst gemeint oder nur auf Täuschung berechnet seien.

Wie sich diesfalls die schwedische Diplomatie verhielt, ist nicht klar, da es hierüber an eigenen Aufzeichnungen fehlt. Vielleicht werden solche auch niemals an den Tag kommen, denn der Reichskanzler hatte selbst die Oberleitung der politischen Geschäfte in Händen und residirte in Deutschland, wodurch ausführliche schriftliche Instructionen, beziehungsweise erzählende Berichte an und von Mittelspersonen entbehrlich wurden, durch welche uns der Depeschenwechsel Feuquières mit dem Gange der Verhandlungen von französischer

Seite bekannt macht. Aus Feuquières Depesche vom 1. März 1634 erfährt man nur das Einzige, daß Oxenstiernas Bedingungen für Friedland günstiger waren, als die letzten französischen.

XI.

Zwischen der beharrlich einem entgegengesetzten Ziele zusteuernden Politik Wallensteins und Kinskys Anträgen an Frankreich und Schweden gibt es kein Bindeglied und kein Interesse ist wahrnehmbar, welches den vertrauten Freund Wallensteins zu seinem muthwilligen Treiben veranlaßt haben mochte. Der Gedanke liegt daher nahe, irgend eine dritte Person habe seinen Namen mißbraucht. Diesem aus den Handlungen Friedlands und den Verhältnissen Kinskys abgeleiteten Postulate dient aber auch eine Reihe anderer Thatsachen und Erwägungen zum Rückhalt.

1. Sowohl aus der Zeit des ersten Dresdener Aufenthaltes des Botschafters (19. Mai bis 25. Juni) als des zweiten (23. Juli bis 7. August) finden sich Aeußerungen, welche direct oder indirect auf eine oftmalige persönliche Berührung desselben mit dem Grafen Kinsky hinweisen. So ließ nach der Relation du voyage der Botschafter (zwischen dem 19. und 27. Mai) von der Hand des Grafen in italienischer Sprache sein Mémoire par forme d'avis an Wallenstein schreiben; in den Lettres et négociations sind die Bezugnahmen auf den Verkehr mit Kinsky besonders häufig. Feuquières schreibt:

Die Angelegenheit ist auf dem Puncte, den E. M. aus der beigeschlossenen Copie der mir vom Grafen Kinsky übergebenen Propositionen ersehen werden. . . . — Die Meinung des Grafen Kinsky, welcher dabei beharrt, über die Intentionen des Herzogs von Friedland besser unterrichtet zu sein, als irgend jemand, geht dahin . . . — Da diese, wiewohl dem Anscheine nach triftigen, Gründe mir nur aus dem Munde eines vertrauten Freundes des Herzogs

ebenso vertrauten Fuße wie Trčka mit ihm stand, die Vermittelung eines Dritten — und wäre derselbe auch Graf Trčka gewesen — in einer so delicaten Sache sogar ihre Bedenklichkeiten hatte und überdies ganz überflüssig war, weil durch das Mémoire par forme d'avis die unmittelbare Verbindung in dieser Angelegenheit mit Wallenstein bereits hergestellt sein mußte. Sei dem jedoch, wie es wolle, eine arge Mystification wurde mit der schwägerlichen Intervention jedenfalls verübt. Das verräth der dabei unterlaufene Anachronismus. Um denselben zu erkennen, müssen wir uns in Gedanken einen Augenblick auf den schlesischen Kriegsschauplatz versetzen.

Am 3. Juni Abends erhielt Arnim von Wallenstein, der sich bei Frankenstein befand, die Mittheilung, daß er sich mit ihm zu unterreden wünsche; er wolle aber vorerst den Grafen Trčka zu ihm senden. Am folgenden Tage schickte daher Arnim einen Trompeter mit einem Paß und dem Versprechen an Trčka, ihn sicher wieder hinüber geleiten zu lassen. Den 6. Juni fand die Unterredung statt, jedoch zwischen Wallenstein und Arnim allein, Angesichts der beiden in Schlachtordnung aufgestellten Heere; am 7. wurde der Waffenstillstand abgeschlossen, aber nicht im Beisein des Herzogs, welcher an Podagra litt, und den 8. langte ein Schreiben Arnims an denselben ein, ob es ihm nicht gefällig sei, zur Constatirung der am 6. in Betreff des Friedens verabredeten Puncte einige Deputirte abzuordnen, wie er es auch thun wolle. Das geschah. Von Seite der Kaiserlichen kamen Gallas und Trčka, von protestantischer Seite Schwalbach (für die Sachsen), Burgsdorf (für die Brandenburger) und Fels (für die Schweden).*)

Einen beiläufigen Maßstab für die Zeit, welcher es bedurfte, um den Weg von dort nach Dresden und umgekehrt zurückzulegen, gibt die Reise des Obersten Vizthum, welcher den am 10. an-

*) Helbig, Wallenstein und Arnim S. 17. — Hallwich Nr. 1107, 466, 470, 471 und 472.

gefangenen und am 11. Juni von Zobten datirten Bericht Arnims über die ebengedachten Vorkommniſſe an den Kurfürſten zu überbringen hatte. Derſelbe reiſte unzweifelhaft noch am 11. ab und traf am 14. oder 15. in Dresden ein.*) Wenn nun Vizthum, welcher von Zobten aus den kürzeren und bequemeren Weg durch Schleſien und die Lauſitzen offen hatte, ungefähr vier Tage nach Dresden brauchte, ſo würden Trčka oder ſein Bote, da ſie entweder den beſchwerlichen Weg über das Gebirg oder einen weiten Umweg einſchlagen hätten müſſen, von dem entfernteren Frankenſtein aus gewiß in nicht kürzerer Friſt in Dresden angekommen ſein. Couriere aber hätten höchſtens theilweiſe, nicht auf der ganzen Strecke, benützt werden können.

Belangend die Meldung Trčkas, Wallenſtein habe in ſeiner Gegenwart dem Grafen von Thurn geſagt, er wünſche nur mit dem Könige von Frankreich und der Krone Schweden zu verhandeln, ſo könnte ſich dieſelbe, wenn wir uns an die beglaubigten Nachrichten über dieſe Verhandlungen halten, höchſtens auf die Begegnung Arnims mit Wallenſtein am 6. Juni beziehen, da an den ſpäteren Zuſammenkünften in dieſen Tagen letzterer wegen ſeines leidenden Zuſtandes nicht mehr Theil nahm. Die Unterredung am 6. fand aber zwiſchen den beiden Heerführern allein ſtatt; des Grafen Thurn wird ſelbſt in dem fingirten Berichte über dieſe Begegnung mit keiner Sylbe gedacht.**) Man kann daher die Aeußerung des Herzogs zu Thurn als erlogen annehmen. Vorausgeſetzt aber, die Aeußerung wäre am Tage nach dem Abſchluſſe des Waffenſtillſtandes, d. i. am 8. Juni, geſchehen, an welchem Tage, wie in der Depeſche vom 17. Juni geſagt wird, der Herzog den Grafen Thurn allein zu ſehen wünſchte, ſo konnte die Meldung davon doch bis zum 10. oder 11. nicht

*) Feuquières 17. Juni. Le lendemain [15. Juni], pensant parter d'ici, le duc [de Saxe] m'envoya un nommé colonel Fiston, qui ne faisoit qu' arriver de son armée et lui apportoit la nouvelle d'une trêve de quinze jours. (I. 243.)

**) Hallwich Nr 1108.

ſchon in Dresden ſein, wie es nach der Depeſche vom 17. Juni der Fall ſein müßte, wo davon bereits in längſtvergangener, nämlich noch vor die Inanſpruchnahme der Vermittelung Trčkas fallender Zeit die Rede iſt. Angenommen jedoch, ſie wäre am 11. bereits in Dresden geweſen, und angenommen, die Sendung von Dresden bis Frankenſtein und zurück wäre in je vier Tagen bewerkſtelliget worden, ſo waren, die Ausfertigung der Antwort mit in Anſchlag gebracht, noch immer weitere neun bis zehn Tage erforderlich, ehe die letztere in Dresden eintreffen konnte. Deſſenungeachtet wartet der Botſchafter am 17. Juni bereits einen Tag um den anderen auf die Antwort. Man ſieht daraus, daß er keine rechte Vorſtellung von den geographiſchen Entfernungen gehabt hat, welche Unkenntniß Kinsky weidlich auszunützen wußte.

Der Mangel an Vertrautheit mit den Perſonen und Dingen iſt es jedoch nicht allein, welcher Kinsky ſo keck macht, ſondern auch der blinde Glaube, den man ihm ſchenkt. So oft auch ſowohl aus des Königs Erläſſen als aus Fenquières Berichten der Ton des Mißtrauens herausklingt, ſo kehrt ſich dasſelbe doch nie gegen Kinsky, ſondern immer nur gegen den Herzog. Weder die gute Information noch die Aufrichtigkeit des Erſteren wird in Zweifel gezogen, wohl aber iſt man im Ungewiſſen darüber, ob ſeine Anträge, welche man als die Friedlands hält, von dieſem ernſt gemeint oder nur auf Täuſchung berechnet ſeien.

Wie ſich diesfalls die ſchwediſche Diplomatie verhielt, iſt nicht klar, da es hierüber an eigenen Aufzeichnungen fehlt. Vielleicht werden ſolche auch niemals an den Tag kommen, denn der Reichskanzler hatte ſelbſt die Oberleitung der politiſchen Geſchäfte in Händen und reſidirte in Deutſchland, wodurch ausführliche ſchriftliche Inſtructionen, beziehungsweiſe erzählende Berichte an und von Mittelsperſonen entbehrlich wurden, durch welche uns der Depeſchenwechſel Fenquières mit dem Gange der Verhandlungen von franzöſiſcher

Seite bekannt macht. Aus Feuquières Depesche vom 1. März 1634 erfährt man nur das Einzige, daß Oxenstiernas Bedingungen für Friedland günstiger waren, als die letzten französischen.

XI.

Zwischen der beharrlich einem entgegengesetzten Ziele zusteuernden Politik Wallensteins und Kinskys Anträgen an Frankreich und Schweden gibt es kein Bindeglied und kein Interesse ist wahrnehmbar, welches den vertrauten Freund Wallensteins zu seinem muthwilligen Treiben veranlaßt haben mochte. Der Gedanke liegt daher nahe, irgend eine dritte Person habe seinen Namen mißbraucht. Diesem aus den Handlungen Friedlands und den Verhältnissen Kinskys abgeleiteten Postulate dient aber auch eine Reihe anderer Thatsachen und Erwägungen zum Rückhalt.

1. Sowohl aus der Zeit des ersten Dresdener Aufenthaltes des Botschafters (19. Mai bis 25. Juni) als des zweiten (23. Juli bis 7. August) finden sich Aeußerungen, welche direct oder indirect auf eine oftmalige persönliche Berührung desselben mit dem Grafen Kinsky hinweisen. So ließ nach der Relation du voyage der Botschafter (zwischen dem 19. und 27. Mai) von der Hand des Grafen in italienischer Sprache sein Mémoire par forme d'avis an Wallenstein schreiben; in den Lettres et négociations sind die Bezugnahmen auf den Verkehr mit Kinsky besonders häufig. Feuquières schreibt:

Die Angelegenheit ist auf dem Puncte, den E. M. aus der beigeschlossenen Copie der mir vom Grafen Kinsky übergebenen Propositionen ersehen werden. . . . — Die Meinung des Grafen Kinsky, welcher dabei beharrt, über die Intentionen des Herzogs von Friedland besser unterrichtet zu sein, als irgend jemand, geht dahin . . . — Da diese, wiewohl dem Anscheine nach triftigen, Gründe mir nur aus dem Munde eines vertrauten Freundes des Herzogs

von Friedland zukamen, so habe ich geglaubt. ... — Indessen werde ich ... so lange ich hier bin, meinerseits den Geist des Grafen Kinsky immer in Activität erhalten. — Den Grafen Kinsky konnte ich [26. Juli] noch nicht sehen. — Nach meiner Ankunft in Dresden besuchte mich der Graf Kinsky. — Acht Tage [nach dieser Zusammenkunft] zeigte mir der Graf Kinsky bei einem Besuche, den ich ihm machte, einen ... Brief. — Ich ließ ... den Grafen Kinsky bitten, mich zu besuchen und gab ihm. ...

Der Graf Kinsky müßte sich mithin so ziemlich die ganze Zeit über, die Feuquières in Dresden weilte, auch da aufgehalten haben. Aller Wahrscheinlichkeit nach war aber Dresden damals nicht der regelmäßige Wohnort Kinskys. Wohl wird im Jahre 1633 diese Stadt als sein Wohnsitz genannt, jedoch offenbar nur deshalb, weil man vermeinte, daß er um diese Zeit daselbst mit Feuquières verhandelt habe. Sein Wohnsitz war vielmehr Pirna. Hier besaß er ein Haus und hierher ließ Wallenstein am 21. Februar 1634 von Gitschin durch den zu Rumburg und Hainspach bestellten Hauptmann des Grafen Kinsky die 49.000 Stück Ducaten schaffen, die nach seinem Tode vom Kurfürsten confiscirt wurden.*) Zu Pirna war auch dem Grafen am 16. September 1631 der Sohn Johann Georg gestorben.**)

Wenn nun nicht Dresden, sondern Pirna der eigentliche Wohnsitz des Grafen war, so ist das für unsere Untersuchung in doppelter Hinsicht von Interesse. Feuquières hätte vielleicht dann manchmal Veranlassung gehabt, auf diesen Umstand sich zu beziehen, wenn er es mit dem wirklichen Grafen Kinsky zu thun hatte. Andererseits gewährte das Fernsein desselben dem Betrüger eine größere Freiheit und Sicherheit. Ohne zwingende Nothwendigkeit wird übrigens Kinsky im Sommer 1633 schwerlich nach Dresden gekommen sein,

*) Josef Erwin Folkmann, die gefürstete Linie des uralten und edlen Geschlechtes Kinsky. Prag 1861. S. 41. (Folkmann meint, K. habe von Pirna aus die Verhandlungen mit Feuquières gepflogen.) — Hallwich, Nr. 1082, 1329.

**) Wilh. Joh. Albert Freiherr von Tettau, Urkundliche Geschichte der Tettau'schen Familie in den Zweigen Tettau und Kinsky. Berlin 1878. S. 447.

da dort um diese Zeit eine böse Krankheit herrschte, aus welcher Ursache auch Feuquières, als er nach seiner Rückkunft von Berlin am 23. Juli eine Wohnung suchte, noch verpestete Häuser fand.*)

2. Am 15. Mai 1633 wurde ein Sohn Wilhelm Kinskys zu Dresden begraben und am 20. Juni desselben Jahres wurde wieder eine Tochter, wo, ist nicht gesagt, beerdigt.**) Die erste Bestattung ging sohin wenige Tage vor der Ankunft Feuquières in Dresden vor sich; die zweite fiel in die Zeit zwischen dessen Depeschen vom 17. und 21. Juni. Diese Vorkommnisse sind für die vorliegende Frage nicht ohne Bedeutung. Einmal ist es nicht anzunehmen, daß der vom Schmerze über den Verlust seiner Kinder niedergebeugte Vater sich mit so abenteuerlichen Projecten getragen haben sollte; andererseits würde wahrscheinlich von diesen Todesfällen, wenigstens von dem zweiten, in den Depeschen Feuquières in irgend einer Weise Notiz genommen worden sein.

3. In seiner Depesche vom 22. August berichtet Feuquières an den König Folgendes:

Acht Tage, nachdem ich dem Grafen Kinsky diese Antwort gegeben, zeigte mir derselbe bei einem Besuche, den ich ihm machte, einen eben von seinem Schwager erhaltenen Brief, worin dieser ihm meldet, der Herzog habe ihn beauftragt, dem Grafen Kinsky zu schreiben, er möge dem Kurfürsten von Sachsen zu wissen thun, daß er, wenn derselbe mit ihm in eine Unterhandlung zu treten Willens sei, ihnen erkläre, niemand, wer es immer sei, außer dem Grafen Kinsky als Bevollmächtigten anerkennen werde, zu welchem Behufe er ihm auch einen Paß schickte, welchen mich Graf Kinsky sehen ließ, und ihn dazu hatte, falls es ihm möglich, es nicht zu unterlassen sich dahin zu begeben.

Ein Gegenstück zu dieser Meldung bildet der Brief Franz Alberts von Sachsen-Lauenburg aus Brieg vom 21. Juni 1633, worin

*) Lettres et négociations, II. 44.
**) Tettau, a. a. O.

er den Kurfürsten von Sachsen um Entlassung des Grafen Kinsky zu Friedland mit den Worten bittet:

. . . . Ich bin bald nach gemachtem Stillstand [d. i. nach dessen Verlängerung] bei dem Herzog zu Friedland und Mecklenburg und anderen hohen Officieren gewesen, da dann J. Ld. mich gebeten, an E. Gn. zu schreiben und zu bitten, daß Dieselbe Herrn Wilhelm Grafen von Kunitz und Tettau zu deroselben gnädig verlauben wollten. Wann dann E. Gn sich dem Herzog zu Friedland ꝛc. hierdurch höchlichen verobligiren würden, als will Dieselbe ich vor meine Person gehorsamst gebeten haben, E. Gn. geruhen dem Herrn Grafen von Kunitz gnädig zu erlauben, daß er sich förderlich zu dem Herzog zu Friedland und Mecklenburg begeben möge.

Das klingt aus einem anderen Tone, als das Bramarbasiren: Wenn der Kurfürst mit ihm in eine Unterhandlung zu treten Willens ist, erkläre er, niemand, wer es immer sei, außer dem Grafen Kinsky als Bevollmächtigten anerkennen zu wollen. Angenommen selbst, Kinsky wäre in keinem Abhängigkeitsverhältniß zu dem Kurfürsten gestanden, würde diese Aeußerung sehr unziemlich erscheinen. Unziemlich pflegte sich jedoch der Herzog im diplomatischen Verkehr nicht zu benehmen, höchstens im Privatgespräch, wenn ihn der Zorn überwallte. Die Aeußerung stimmt aber auch nicht zu seinem Wunsche nach einem Abkommen, welcher, allem nach zu schließen, bei ihm viel stärker war, als beim Kurfürsten. Man kann sie daher unbedenklich unter die Fictionen Kinskys, beziehungsweise seiner Auftraggeber, verweisen.

Möglich ist es aber immerhin, daß die Berufung Kinskys mit den Friedensverhandlungen in einem Zusammenhange stand, sonst würde Franz Albert kaum zum Dolmetsch des Wunsches nach dessen Entlassung gewählt worden sein, denn in einer reinen Privatangelegenheit hätte sich Wallenstein wohl unmittelbar an den Kurfürsten gewendet. Dessenungeachtet ist es schwer, diese Berufung mit der von Fenquières gemeldeten Uebertragung der Friedensunterhandlung an Kinsky, auch wenn man sich an das bloße Factum hält und

von der unziemlichen Form absieht, in Einklang zu bringen. Franz Alberts Brief ist vom 21. Juni datirt, Kinsky hingegen kann seine diesbezügliche Mittheilung an Feuquières nicht vor dem 3. August gemacht haben. Es liegen also mindestens fünf Wochen zwischen dem Tage, wo das Ersuchen Franz Alberts um „förderliche" Entlassung Kinskys, und jenem, wo der Brief Trčkas an ihn mit dem Passe zu Dresden eingetroffen sein dürfte. Wenn ferner vom Kurfürsten die Erlaubniß zur Abreise des Grafen abhing, so wird wohl auch der Paß vom Kurfürsten ertheilt worden sein, zumal als Kinsky mit einem solchen schneller und bequemer zum Herzog von Friedland gelangen konnte, als auf der Route, für welche ein Paß des Letzteren gegolten hätte. Hatte übrigens die Berufung des Grafen wirklich den Zweck, ihn in irgend einer Weise bei den Friedensverhandlungen mit dem Kurfürsten neben Arnim zu verwenden, so würde das auch ein gutes Einvernehmen des Grafen mit jenem voraussetzen, während nach den Versicherungen Feuquières das gerade Gegentheil der Fall war.

Nach Helbig (Wallenstein und Arnim, S. 28) hat Wallenstein den 16/26. [?] Juli in der That durch Trčka seinen Schwager Kinsky behufs Herbeiführung eines allgemeinen Friedens dringend nach Schlesien eingeladen und finden sich der Brief ebenso wie Wallensteins Paß im Dresdener Archive. Es ist also Gelegenheit zu interessanten Forschungen gegeben. Vorerst wird über die Echtheit von Brief und Paß zu entscheiden sein. Wird diese verneint, so hätte man einen schwerwiegenden Beweis mehr für das falsche Spiel, was da getrieben wurde. Wird sie aber bejaht, dann käme es weiter darauf an, welchen Inhaltes beide Schriftstücke waren und ob sie sich mit der Berufung Franz Alberts vom 21. Juni sowie mit der Mittheilung Kinskys an den französischen Botschafter über die ihm von Wallenstein zugedachte Mission vereinigen lassen. Vielleicht bringt man auch heraus, ob Kinsky die Reise in Folge der einen oder der

anderen Berufung wirklich angetreten hat, woraus sich in jedem Falle sehr belangreiche Anhaltspuncte zur Klärung der Sache ergeben würden. Auch die Frage wird sich nicht abwehren lassen, wie die Papiere Kinskys, seien sie nun echt oder unecht, in das sächsische Staatsarchiv ihren Weg fanden.

Was das Abhängigkeitsverhältniß Kinskys vom Kurfürsten von Sachsen betrifft, so sind wir durch nachträglich uns zugekommene, auch sonst sehr schätzenswerthe Daten enthaltende Mittheilungen*)

---

*) Dieses wichtige Factum ist dem in der Herausgabe begriffenen großen Werke: Dějiny confiskace po roku 1620 (Geschichte der Confiscation nach dem Jahre 1620) entnommen, welches für die Geschichte der böhmischen Güterconfiscation und Emigration grundlegend zu werden verspricht und nebstbei auch eine reiche Ausbeute für die Familien- und Ortsgeschichte und die Culturgeschichte Böhmens überhaupt gewähren wird. Der Verfasser Herr k. k. Gymnasialdirector Tom. V. Bilek hatte die Güte, uns daraus den Artikel „Wchynsky" zur Verfügung zu stellen, aus welchem wir über Wilhelm Kinsky einiges herausziehen:

„Wilhelm Wchynsky, Freiherr von Wchynitz und Tettau . . . war von den aufrührerischen Ständen im Jahre 1618 unter die Directoren und Verwalter des Königreiches Böhmen gewählt worden. Da er jedoch dieses Amt vernachlässigte, ward er aus demselben entlassen und in diese Stelle sein Bruder Radslaw der Jüngere eingesetzt. Desgleichen verging er sich dadurch, daß er den 27. Juli 1620 von den utraquistischen Ständen für die baar ausgezahlte Schätzungssumme von 30.000 Schock meißn. geistliche Güter der Klöster Ossegg und Schwaatz . . . kaufte. Allein nach der Weißenberger Schlacht, am 31. December 1620, stand Kinsky ohne allen Ersatz von diesem Vertrage ab, worauf derselbe in der Landtafel gelöscht und die Güter den erwähnten Klöstern rückgestellt wurden. Nachher suchte er seine zweideutige Theilnahme am Aufstande, sowie auch das Vergehen seines Vetters, des 1619 verstorbenen Radslaw von Wchynitz des Aelteren, beim Kaiser zu entschuldigen. Obgleich er aber seine Unschuld nicht zur Gänze nachwies, so wurde er doch vermöge kaiserlicher Entschließung vom 12. Juni 1628 aus Gnade in seinen Fideicommißgütern Teplitz, Bensen, Hainspach, Kamnitz, Rumburg, Zahořan und Taschow erhalten, welche ihm und seinen Brüdern Wenzel, Radslaw dem Jüngeren und Ulrich 1616 ihr Vetter Radslaw von Wchynitz der Aeltere vermacht hatte. Gemäß der besagten kais. Entschließung war jedoch Wilhelm Kinsky verpflichtet, wenn er zur katholischen Religion nicht überträte, bis Ende Juni 1628 aus dem Königreiche Böhmen auszuwandern und die genannten Güter für die folgenden drei Jahre einer dem Kaiser angenehmen katholischen Persönlichkeit zur. Verwaltung zu übergeben . . . . Ueberdies erhielt Wilhelm Kinsky mit kais. Entschließung vom 1. Juli 1628 die Versicherung, daß ihm und seinen Kindern, selbst wenn sie nicht zur katholischen Religion überträten, die Einkünfte aus den genannten Gütern gelassen und jederzeit ausgefolgt werden sollen. Beim Sachseneinfall im J. 1631 Anfangs November wurde Wilhelm Kinsky von den Sachsen, welche Teplitz und das Schloß auf dem Schloßberge (Doubravská hora) besetzten, gefangen genommen

in den Stand gesetzt, darüber einige Aufklärungen zu geben. Kinsky war nämlich im November 1631, als die Sachsen in Böhmen einfielen, von ihnen gefangen und nach Sachsen abgeführt worden, wo er seitdem als Kriegsgefangener behandelt wurde, so daß er sich ohne Erlaubniß des Kurfürsten aus Sachsen nicht entfernen durfte. Wir begreifen es nun, warum der Herzog von Friedland beim Kurfürsten um die Erlaubniß zur Abreise Kinskys ansucht und warum Schwalbach in seinem bald zu besprechenden Briefe an den Kurfürsten vom

---

und nach Dresden abgeführt, wo er noch im Monate Mai 1633 in der Gefangenschaft sich aufhielt und dort von dem französischen Gesandten Feuquières aufgefordert wurde . . . ."

„Zu dem nach Kinskys Tode confiscirtem Vermögen gehörte: die Herrschaft Teplitz, nämlich das neue Schloß oder Doubravská hora (in welchem derzeit 8 Stücke (Geschütze), größere und kleinere, nebst vielen Kugeln, 10 Ctr. Pulver, 5 Ctr. Lunten, 5 Ctr. Blei auf Musketenkugeln, 200 Strich Korn Prager Maß, 8 Strich Zwieback, 8 Ctr. Salz, 15 Faß Gerstenbier und 4 Handmühlen sich befanden), bald nachher bis auf die Keller zerstört, mit Thiergarten und Fasanerie; der Meierhof unter der Doubravská hora genannt Daubrawitz mit Wiesen und Hopfengärten, das Teplitzer Schloß mit Bräuhaus und Meierhof, das Herrenhaus vor dem Schloß, genannt „Morava", das Herrenhaus, genannt „das Teyner", die Stadt Teplitz mit Zinsungen, die warmen Herrenbäder . . . . ."

Zufolge mündlicher, aber auf der Einsicht der betreffenden Urkunden beruhenden Mittheilungen des Herrn Verfassers war Kinsky als Kriegsgefangener nach Sachsen abgeführt worden, von wo er sich nicht ohne Bewilligung entfernen durfte. Was die Weisung anbelangt, bis zu einem bestimmten Termine auszuwandern, so seien die Fälle nicht vereinzelt, wo der gestellte Termin nicht eingehalten wurde. Es könnte daher Kinsky auch nach dem 30. Juni 1628 noch einige Zeit in Böhmen geblieben sein.

Der Kinsky'sche Güterbesitz ist heute in den Händen verschiedener Eigenthümer, — Teplitz und Binsdorf in jenen der Fürsten Clary-Aldringen, Zahořan der Grafen Chotek, Böhm. Kamnitz der Fürsten Kinsky, Rumburg der Fürsten Liechtenstein und Hainspach in jenen der Altgrafen Salm-Reifferscheid. Radslaw der Aeltere hatte denselben in den Jahren 1602 bis 1614 zusammengekauft, im Ganzen um die Summe von 498.000 meißn. Schock. Hiemit ist ein fester Werthmaßstab zur Bestimmung des Werthes der Güter gegeben. Vom Jahre 1622 aber war eine bedeutende Verringerung des Geldwerthes eingetreten, weshalb die an Kinskys Verlassenschaft erhobenen Forderungen, im Gesammtbetrage von 495.655 fl., nicht als gleiche Größen in Abrechnung gebracht werden können. Zum Theil ersieht man das schon daraus, daß seinem Neffen Joh. Octavian Kinsky für seine Forderung per 491.226 fl. rh. blos die Herrschaft Kamnitz erbeigenthümlich überlassen wurde. Einen annähernden Begriff von dem Kinsky'schen Güterbesitze gibt das heutige Ausmaß, welches bei den Gutsgebieten nahezu eilf Quadratmeilen, und bei dem eigenthümlichen Grund und Boden der Herrschaftsbesitzer daran 24.210 Hektaren, also über vier Quadratmeilen ausmacht. Außer den Herrschaften hinterblieben nach Kinsky noch zwei Häuser in Prag (das eine heute das Palais des Grafen Clam Gallas), dann mehrere Weinberge bei Leitmeritz und 35.486 Schock meißn. Activforderungen.

31. December 1633 auf die Reise des Grafen zum Besuche seiner Güter Bezug nimmt. Mit dem Bekanntwerden der Kriegsgefangenschaft Kinskys sinkt die Wahrscheinlichkeit, daß er die Verhandlungen mit Feuquières geführt, wieder um ein Bedeutendes. Dagegen taucht ein neues Problem auf. Da ihm am 16. September 1631 sein Sohn Johann Georg zu Pirna starb, so darf es als feststehend angenommen werden, daß er um diese Zeit schon daselbst im Exil lebte. Wie kam es dann, daß er zwei Monate später in Böhmen von den Sachsen gefangen genommen wird? Sollte er den Schloßberg bei Teplitz gegen sie vertheidigt haben? Und wenn er seine Kriegsgefangenschaft durch seine Feindseligkeit gegen Sachsen verschuldet hätte, wie kam es, daß er doch in Gunst bei dem Kurfürsten blieb, die offenbar Slawata im Sinne hatte, als er am 7. Februar 1632 an Martinitz schrieb, Kinsky werde bei den Friedensverhandlungen mit dem Kurfürsten von Sachsen viel Nützliches wirken können?

4. Vom Mai bis August führt Kinsky ungescheut seine Verhandlungen mit den französischen Diplomaten. Am 1. Jänner des folgenden Jahres meldet er in einem Briefe, welchen ein von ihm abgeschickter Edelmann überbringt, den endlichen Entschluß des Herzogs zum Feinde überzutreten. Durch einen zweiten Boten, welcher am 1. März bei dem französischen Botschafter eintrifft, läßt er mündlich dieselbe Nachricht, diesmal jedoch auf das Haarsträubendste, wie daß der Herzog den Kaiser bis in die Hölle verfolgen wolle u. s. w., ausstaffirt, wieder vorbringen. Um dieselbe Zeit aber hat der wirkliche Graf Kinsky im Auftrage Wallensteins dem Kurfürsten Friedensvorschläge, die bei dessen bekannten Gesinnungen gewiß keine verrätherischen waren, zu machen, und er trägt Bedenken, dies im Schlosse zu thun, und bittet deshalb den Kurfürsten, sich in's Zeughaus zu bemühen und ja seine Intervention dabei geheim zu halten. Man ersieht dies aus dem Schreiben des Feldzeugmeisters Schwalbach an den Kurfürsten ddto. Dresden 31. December 1631:

Anjetzo bericht mich der Herr Grave Kinsky, daß, als er nacher Pirna kommen, um seine Reise von dannen fortzustellen, sei ihme ein Schreiben von Grafen von Dertzky und neben demselben auch eines von Herzog zu Friedland von Pilsen aus überliefert worden, worinnen der Grave Dertzky ihme etlichermaßen zu verstehen geben, was er mit ihme sich zu unterreden befelcht seie, welches Schreiben er in's Teutsche bringen und Euer Kurfürstl. Dchlt. unterthänigst communiciren, darnebenst aber gerne wollte, daß von dieser Sach, von seiner Person nichts ausgebracht würde, stelleten [sic] es derowegen zu Euer Kurf. Dchl. gnädigst Beliebung, Dieselbe etwa ihn herein in's Zeughaus oder, wo es sonst Euer Kurfürstl. Durchl. außer dem Schlosse gefällig, bescheiden und darbei in einem und anderm bei der Conversation in Acht zu nehmen gnädigst anbefehlen wollten, welchem er bestes Fleißes nachzukommen unterthänigst bereit sei. . . .*)

Lassen sich so verschiedene Charaktereigenschaften, wie Zaghaftigkeit und Waghalsigkeit, zu gleicher Zeit an einem Manne voraussetzen?

5. Von dem Edelmann, mittelst dessen Kinsky dem Botschafter von den Vorgängen am 12. Jänner 1634 zu Pilsen Kenntniß gibt (41), wird diesem ausdrücklich gemeldet, daß Gallas den Revers mit unterschrieben habe. Eine solche auffällige und absichtliche Unwahrheit würde aber der wirkliche Graf Kinsky, welcher zur Zeit des Bündnisses in Pilsen anwesend war und welchem an der Erhaltung des Vertrauens des Botschafters viel gelegen sein mußte, sich nimmermehr haben erlauben können und dürfen. Anders verhielt es sich bei einem Manne, dem es nur um einen momentanen Erfolg — die Absendung eines Unterhändlers mit compromittirenden Papieren — zu thun war. Einem solchen konnte es gleichgiltig sein, was der Botschafter später von ihm dachte, sofern er nur der Papiere habhaft geworden war und diese ihre Schuldigkeit gethan hatten. Weil er unter falschem Namen und im Verborgenen operirte, würde es ihm wahrscheinlich auch nicht schwer gefallen sein, sich allen

*) Helbig, Kaiser Ferdinand und der Herzog von Friedland. S. 6.

wegen der heiligen Wahrheit zu gedenken; das übrige aber alles laß ich in seinem Werth und Unwerth bleiben, dem Urtheil Gottes heimstellend.

Dagegen darf nicht mit Stillschweigen die Entschiedenheit übergangen werden, mit welcher die Wittwe die Ehrenrettung ihres ermordeten Gemahls sich angelegen sein ließ. Die Urtheile Carettos und Khevenhüllers über diese Frau lauten allerdings nichts weniger als schmeichelhaft. Jener sagt, „sie sei in der Rebellion ärger als ihr Mann gewesen," dieser, „sie habe um alle des Herzogs [um so mehr also ihres Gemahls] Vorhaben und Machinationen gewußt." *) Wenn wir jedoch diese Aeußerungen der beiden Nachbeter Slawatas so auslegen, daß die Gräfin Elisabeth Kinsky eine Frau von Geist und Charakter war, so werden wir wahrscheinlich das Richtige getroffen haben. Sie war eben, wie uns dünkt, die würdige Tochter ihrer Mutter, der Gräfin Maria Magdalena Trčka geb. von Lobkowitz, deren richtiges Bild wir freilich erst aus den entstellten Zügen in Rašins Relation, nach denen Schiller seine „Gräfin Terzki" schuf, entziffern müssen. Das darf man der Gräfin Kinsky wohl zutrauen, daß sie die Gesinnungen und den Charakter ihres Gatten genau kannte. Wenn sie mithin nach dem Zeugnisse „der deputirten Räthe und Commissarien" bei den kaiserlichen geheimen Räthen und bei dem zu den Friedenstractaten abgeordneten Commissär, dem Grafen Trautmannsdorf, schriftlich angehalten, „wider die executores der Meuchelmörder ihres Mannes justitiam ihr zu ertheilen," **) so hat man hinreichend Grund zu glauben, daß sie von den in Rede stehenden Unterhandlungen ihres Mannes keine Ahnung hatte.

8. Wie manchmal die Ränkespinner sich selbst verrathen, dafür glauben wir auch hier einen Beleg zu haben. In seinem Diensteifer schreibt der Marchese di Grana am 28. Februar 1634 an den Kaiser: „Der Herr Generallieutenant hat dem Obristen Butler be-

*) Förster, Briefe III. Nr. 489. — Khevenhüller XII. S. 1164.
**) Hallwich, Nr. 1344.

sohlen, daß er alle Schriften .... insonderheit aber die Carta bianca, so der Wallenstein vom König von Frankreich gehabt haben solle, wohlverwahrlich aufhalte." *) Wer in aller Welt, wenn der

*) Professor Gindely in seinem „Von Archiven zu Archiven" (Löher, Archivalische Zeitschrift 1881. VI. S. 268) erwähnt eines den Kinsky-Feuquières'schen Handel betreffenden Schriftstückes, von dessen Existenz in den von uns benützten Quellen keine Spur sich findet. Er sagt nämlich: „Das wichtigste Actenstück, das ich [im Archiv des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten zu Paris] in dem Fascikel der Feuquières'schen Acten fand und das bisher nicht publicirt wurde, ist der Vertrag (Januar 1634), vermöge dessen sich Ludwig XIII. zur Zahlung von Subsidien an Wallenstein verpflichtet, damit dieser sich gegen den Kaiser erhebe und Böhmens bemächtige. Da Ludwig eigenhändig diesen Vertrag unterzeichnete, so deutet das zur Evidenz die Ueberzeugung der französischen Regierung an, daß die von Feuquières mit Kinsky geführten Verhandlungen mit voller Billigung Wallensteins geführt worden seien."

Gegen die Existenz einer Vertragsurkunde erheben sich jedoch gewichtige Bedenken:

1. Bis zum 1. März 1634 hatte Feuquières laut seiner Depesche von diesem Tage keine Zusage, nicht einmal eine directe Aeußerung von Friedland empfangen. Es lagen nur Anträge von Kinsky vor. Die Bedingungen, die man dem Herzog bei seinem Uebertritte zu gewähren hätte, sollten erst Gegenstand des Uebereinkommens mit ihm sein. Es fehlte mithin das Substrat zu einem Vertrage.

2. Aus demselben Grunde sind auch alle bezüglichen Instructionen für Feuquières (14, 20, 40) alternativ mit Rücksicht auf die eventuellen Entschließungen Friedlands abgefaßt. Selbst die letzte vom 1. Februar 1634 trägt noch einen durchaus hypothetischen Charakter.

3. Als Feuquières endlich auf die wiederholten dringenden Vorstellungen Kinskys am 1. März 1634 einen zum Vertragsabschluß ermächtigten Edelmann absendet, gibt er ihm keinen aufgesetzten Vertrag mit, sondern lediglich nebst der Vollmacht nur eine sehr umfassende (très-ample) Instruction, auf Grund deren er mithin sich bei den Stipulationen zu benehmen hatte.

4. Zufolge der vorgedachten Vollmacht hatte der Vollmachtsträger, nicht aber der König seine Unterschrift beizusetzen; dieser konnte also erst den durch den Bevollmächtigten abgeschlossenen Vertrag ratificiren.

5. Von einem Vertrage oder Vertragsentwurfe ist in der gedruckten Correspondenz nirgends die Rede.

Mit Rücksicht auf diese Gründe erlauben wir uns, auch ohne Einsicht des Archives, das Vorhandensein eines Vertrages zu bezweifeln, so lange derselbe in beglaubigter Form nicht publicirt ist. Was die daraus gezogene Folgerung anbelangt, so braucht es nicht erst eines Vertrages und dessen eigenhändige Unterzeichnung durch Ludwig XIII., um die Ueberzeugung der französischen Regierung zu documentiren, die von Feuquières mit Kinsky gepflogenen Verhandlungen seien mit voller Billigung Wallensteins geführt worden. Die französischen Staatsmänner hätten ja blöde sein müssen, wenn sie ohne diese Ueberzeugung in besagter Angelegenheit acht Monate hindurch Depeschen über Depeschen wechselten, Boten über Boten schickten. Aus der Ueberzeugung der französischen Regierung

gekommen sein, denn diese Zeit fiel mitten zwischen die zwei Todesfälle hinein, die ihn betroffen hatten. Später aber kam Feuquières selbst nur selten mehr in's Schloß.

Was die Beisetzung der beiden verstorbenen Kinder des Grafen in Dresden anbelangt, so mag dies seinen Grund darin haben, daß er da seine Familiengruft besaß, sei es von früher her, wo er vielleicht noch in Dresden wohnte, oder weil daselbst eine Kirche für angesehene Emigranten bestimmt war.*) Die Leichenfeier kann ganz in der Stille vor sich gegangen sein.**) Wenn aber auch ein Gepränge dabei stattgefunden hätte, so daß es nicht gut den beiden Diplomaten verborgen bleiben konnte, so wird der Pseudo-Kinsky schon Mittel gefunden haben, sie davon fernzuhalten. Wissen wir doch von Feuquières selbst, wie fein Kinsky es anzustellen wußte, um in demselben darüber keinen Verdacht aufkommen zu lassen, daß er dem kurfürstlichen Hofe auswich, überhaupt vor dem Kurfürsten seine Beziehungen zum Botschafter geheim zu halten suchte. Man schlage seinen Bericht vom 22. August nach. Dort heißt es: „Da es keineswegs zu glauben war, daß Friedland sich des genannten Grafen beim Kurfürsten bedienen wolle, mit welchem derselbe, wie er wußte, auf's Aeußerste

*) „Nach des Dresdener Historikers Weck Versicherung sind viele angesehene Exulanten in der Frauenkirche begraben werden." (Peschek a. a. O.)

**) In dem Tagebuche des Dr. Borbonius wird eines Leichenbegängnisses in der Familie gedacht, welches ganz in der Stille vor sich ging, obwohl es zu einer Zeit stattfand, wo Kinsky noch nicht im Exile lebte und im Vollgenusse der bürgerlichen und politischen Rechte sich befand. Seine jüngste Schwester Elisabeth, einige dreißig Jahre alt und ledig, war nach mehrmonatlichem Krankenlager am 13. August 1622 gestorben. Zum 14. bemerkt hierüber Borbonius im Kalender: „Der Leichnam der Jungfrau Elisabeth Edelfräuleins von Wchynitz und Tettau wurde in der ersten Stunde auf die Nacht (na noc) aus dem Sterbebette in die böhmische Kirche zu Teplitz ohne alles Glockengeläute und überflüssige Menschenansammlung getragen und da in der Capelle bis zum Begräbniß aufbewahrt, welches einfach sein soll; nur bei der gewöhnlichen Vesper soll eine Predigt vor dem gewöhnlich aus Teplitz versammelten Volke ohne geladene auswärtige Gäste gehalten und darauf der Leichnam in das Grab gesenkt worden." Zum 30. August findet sich weiter bemerkt: „Am Dienstag ist der Leichnam der Jungfrau Elisabeth Edelfräuleins von Wchynitz und Tettau zu Teplitz in der böhmischen Kirche in der Stille ohne Leute in das Grab gesenkt worden."

gespannt war . . ." Weiter: „Da ich es nicht für gut hielt, den Sieur Dubois in Dresden zu lassen, um dem Kurfürsten von Sachsen keinen Anlaß zum Verdacht zu geben, was der genannte Graf vor allem scheut . . ." Das Motiv dieser Spannung versagte seinen Dienst bei Fenquières nicht. Die bezogenen Worte im Briefe Schwalbachs finden ihre Aufklärung darin, daß sie an einen eben stattgefundenen Besuch Kinskys in Dresden, von welchem auch der Kurfürst wußte, anknüpfen; sonst wäre es befremdlich, daß der Schreiber seinen Brief damit einleitete, denn er hätte dann bloß zu sagen gebraucht: Graf Kinsky hat von Trčka ein Schreiben bekommen. Wahrscheinlich hatte Kinsky zu Dresden, wie er als Kriegsgefangener dazu verhalten war, die Erlaubniß eingeholt, seine Güter in Böhmen besuchen zu dürfen. Darauf deutet die Stelle hin: „Um seine Reise von dannen nach Teplitz fortzustellen." Die weiteren Worte: „Daß, als er nacher Pirna kommen, um seine Reise von dannen nach Teplitz fortzustellen, sei ihm ein Schreiben . . . überliefert worden," besagen wieder ziemlich klar, daß ihm das Schreiben nach Pirna zugeschickt worden war. In dem Briefe liegt daher vielmehr eine Bestätigung, daß Pirna der gewöhnliche Aufenthaltsort Kinskys war, als eine Widerlegung.

Fürs Zweite mag das unstete Fluctuiren der Bevölkerung von Dresden zu jener Zeit dem Vorhaben des Pseudo-Kinsky Vorschub geleistet haben. Wie nach anderen sächsischen Städten zogen sich auch nach Dresden zahlreiche böhmische Emigranten. Nicht alle blieben aber da, sondern viele gingen weiter, wenn sie anderswo leichter Erwerb und Unterkunft zu finden hofften. Wenn nun, was leicht vorauszusetzen ist, die Fremdenpolizei nicht allzu strenge gehandhabt wurde, so dürfte es einer Person von vornehmem Wesen nicht schwer gefallen sein, sich, ohne Aufsehen zu erregen, mit den eigenen Domestiken in einem Hause unter einem angenommenen Namen für einige Zeit einzumiethen, wo sie auch unbeanständet Besuche von anderen Fremden empfangen konnte.

Sehr wahrscheinlich ist es endlich, daß die kaiserliche Regierung, um das Verhalten der Emigration, das ihr nicht gleichgiltig sein konnte, zu überwachen, in Dresden und in Pirna, ebenfalls einem Sitze vieler, zu Zeiten von zwei bis drei Tausend Emigranten, geheime Agenten unterhielt. Gewiß würden diese dem Pseudo-Kinsky sich willfährig zur Verfügung gestellt haben, wenn er von derselben hohen Instanz accreditirt war, welcher sie selbst unterstanden.

Zu verwundern wäre es übrigens, wenn die österreichische Regierung zu einer Zeit, wo das Erkaufen und die Erkäuflichkeit einflußreicher Personen gang und gäbe war, nicht auch zu diesem Mittel gegriffen hätte, um sich einen oder den anderen der kursächsischen Räthe dienstbar zu machen. Auf diese Vermuthung wurden wir durch zwei Vorkommnisse geleitet.

Das eine wird in der Depesche vom 17. Juni, wo der Botschafter von einer anderen Quelle seiner Mittheilungen, als der ersten, die ohne Zweifel Kinsky war, spricht, mit den Worten berührt: „Von anderer Seite ist es mir als gewiß mitgetheilt worden, Herzog Franz Albert habe Waldstein, nachdem ihm derselbe sein Vorhaben unter der Hand eröffnet, versprochen, zu ihm zu stehen, und Arnheim habe, als er dieses Einverständniß, ohne darüber Genaueres zu erfahren, entdeckte, diesen Waffenstillstand zum Anlaß genommen, seine Truppen zurückzuziehen und davon Sr. Durchlaucht Nachricht gegeben, den er diese Tage hier im Geheimen zu besuchen im Begriffe ist, um ihn mündlich des Näheren zu unterrichten.“ Am Tage nach der Ausfertigung der Depesche bei Tagesanbruch reiste aber zufolge der Depesche vom 21. Juni der Kurfürst wirklich Arnim an einen vier Meilen von Dresden entfernten Ort behufs einer Besprechung entgegen. Es muß also eine sehr eingeweihte Person gewesen sein, die den Botschafter schon einen oder mehrere Tage zuvor von der bevorstehenden Ankunft Arnims in Kenntniß zu setzen in der Lage war, zugleich aber auch eine Person, welcher das Kinsky'sche

Lügengewebe nicht ganz fremd war, weil sie unter Einem von Wallenstein's Vorhaben, zu Frankreich und zu Schweden überzutreten, und von dem Versprechen Franz Alberts zu ihm zu stehen, zu berichten wußte.

Den zweiten Anhaltspunct bietet das, was Arnim in seinem, Seite 151 folgenden Brief an den Kurfürsten vom 9. Juli von der Ausstreuung lügenhafter Gerüchte sagt, die er zwei Leuten imputirt, als welche er augenscheinlich Personen vom Hofe im Sinne hatte.

Aus der Existenz einer so verzweigten Spionage würde es sich erklären, daß der Pseudo-Kinsky von den Vorkommnissen, die seine Kreise stören konnten, stets rechtzeitig Wind erhielt, so daß er dieselben zu paralysiren vermochte. Daher auch die Scheu des wirklichen Grafen Kinsky, welchem ohne Zweifel die Existenz dieser geheimen Polizei bekannt war, die Ende December 1633 erneuerten Friedensvorschläge Wallensteins bei dem Kurfürsten im Schlosse vorzubringen, von welcher Scheu das Seite 137 mitgetheilte Schreiben des sächsischen Feldzeugmeisters Schwalbach an den Kurfürsten ddo. Dresden 31. December 1633 Erwähnung macht.

In dem Für und Wider der Möglichkeiten wird man entschieden jener Deutung den Vorzug geben müssen, welche der größeren Wahrscheinlichkeit zuneigt. Das ist gewiß die Voraussetzung eines falschen Kinsky, denn es ist doch nachgerade eine psychologische Unmöglichkeit, daß der wahre Kinsky ein solches Spiel getrieben haben könnte, wie es die Correspondenz Feuquières aufrollt. Dem Herzog von Friedland würde er damit, wie wir hinlänglich bewiesen zu haben glauben, nicht genützt, sich selbst aber bei einer Entdeckung seiner Ränke unendlich geschadet haben. Der Verlust seiner Güter in Böhmen wäre nicht die einzige Folge gewesen, sondern auch die Rache der Schweden, in deren Machtsphäre als der Alliirten Sachsens er sich befand. Der Arm des Kurfürsten würde ihn vor derselben

nicht geſchützt haben. Dieſer hätte vielmehr ſelbſt Urſache gehabt, Kinsky zur Rechenſchaft zu ziehen. War deſſen Beginnen doch gegen ſeine eigene Politik gerichtet und ſtand ebenſo ſchlecht einem die Gaſtfreundſchaft des Landes genießenden Emigranten als einem Kriegsgefangenen an.

Deſſen darf man übrigens überzeugt ſein, daß ein Plan dieſer Art nicht blindlings werde aufgeſtellt worden ſein, ſondern daß man alle Umſtände, von welchen ſein Gelingen abhing, vorbedacht haben werde. Auch war der kein Stümper, welcher ihn concipirte, und der kein Tölpel, welcher ihn zur Ausführung brachte.

XII.

Haftete noch ein Zweifel an der Richtigkeit unſerer Hypotheſe, ſo müßte man desſelben los werden, wenn man ſieht, wie wunderbar paſſend ſie ſich in das Verfolgungsſyſtem des Todfeindes Wallenſteins einfügt. In der Correſpondenz Feuquières mit der ergänzenden Relation du voyage tritt nach Gedanken und Ausdruck, Methode und Tendenz eine ſolche Uebereinſtimmung mit der Denunciation, Agitation und Hiſtoriographie des Grafen Wilhelm Slawata zu Tage, daß der Schluß nicht abzuwehren iſt, eine von ihm beſtellte und geleitete myſteriöſe Perſon habe die Rolle des Grafen Kinsky inne gehabt.

Faſt der ganze Anti-Wallenſtein'ſche Ideenſchatz Slawatas iſt in der Correſpondenz Feuquières niedergelegt; ja dieſelbe erſcheint ſo recht als die erſte Ablagerung ſeiner Einbildungen. So begegnen wir der Grundidee, der Fiction von Wallenſteins Abſichten auf den böhmiſchen Königsthron, ſchon in der Depeſche vom 27. Mai, während wir in der „Löſung der Wallenſteinfrage“ deren früheſte Emanation noch in den fingirten Friedensartikeln vom Sommer 1633

erblickten. Von des Lauenburgers zweideutiger Haltung, die nach Slawata später bis zur Mitschuld an dem Verrathe Wallensteins sich steigerte, wird in einer Depesche Duhamels vom 9. April 1633 (6) die erste Meldung gethan und die Thurn-Legende taucht in der Depesche Feuquières vom 17. Juni auf. Der Erwähnung, daß Wallenstein bereits mit Gustav Adolph in verrätherischen Unterhandlungen gestanden, begegnen wir zum ersten Male in dem noch in den Mai fallenden Schreiben Feuquières an den Herzog (7) und später nochmals in dem Berichte des schwedischen Residenten Nicolai (26). In jenem Schreiben sowie in dem Berichte an den König vom 25. April finden sich zugleich die merkwürdigsten Anklänge an die Bamberger und andere von Slawata verfaßten oder beeinflußten Schriften. Man traut seinen Ohren nicht, wenn man von dem Ueberwiegen des protestantischen Elementes im Heere, von den schlechten, weil neugeworbenen Truppen, von der Seltenheit des Materials an Männern, von der Schwierigkeit der Verproviantirung in den ausgesogenen Erbländern, von der Unzufriedenheit der Stände daselbst, wie ehedem der Fürsten im Reiche, über die Einquartierungen hört. In anderen Depeschen ist wieder viel von dem Gefühl der Rache für den Regensburger Affront und von der Lust des Herzogs, sein Müthchen an Bayern zu kühlen, die Rede, und in jener vom 1. März auch von der Verfolgung des Kaisers, wohin derselbe immer sich zurückziehen möge. Der Zug nach Wien ist übrigens schon in der Beantwortung der Fragen Kinskys (12) — ohne Zweifel auf dessen Anregung — als ein Programmspunct der Friedland zugemutheten Action aufgestellt worden. Auch führt die Correspondenz den Schwager Trčka als Complicen ein. Kurz, man möchte glauben, Feuquières sei bereits in der Lage gewesen, Slawatas Schriften zu durchblättern. Da dieses nicht möglich, so gibt es keine näher liegende Erklärung, als die, daß es in letzter Instanz Slawata war, welcher ihm den Kopf mit seinen Ideen einnahm.

Da uns die Eröffnungen Kinskys nicht in ihrer Ursprünglichkeit, sondern bereits durch die geschmeidige Feder eines französischen Diplomaten vermittelt, vorliegen, so kommt zwar die Analogie in der Ausdrucksweise nicht sehr zum Durchbruche. Dennoch finden sich Stellen von unverkennbar Slawata'schem Tenor. So meldet der Kinsky'sche Edelmann nach der Depesche vom 1. März 1634, daß die treuen Officiere sich zum Kaiser zurückgezogen und ihm die Krone von Böhmen überbracht hätten (als ob die Krone nur so mir nichts dir nichts hätte entführt werden können). Darauf habe der Herzog geantwortet, „es genüge ihm, daß sie das Königreich nicht wegtragen können, und er habe Gold und Edelgestein genug, um sich eine neue daraus machen lassen zu können." Als im Herbste 1631 die Krone vor den Sachsen nach Budweis gerettet wurde, läßt dagegen Rašins Relation den Herzog sagen: „die Kron sei von Prag auch schon weggeführt, schade aber nichts, er könne ihme schon eine andere machen lassen." Derselbe Edelmann berichtet an Feuquières, „der Herzog mache sich anheischig, die Botschaft, daß er sich zum König von Böhmen ausrufen ließ, dem Kaiser selbst zu überbringen und ihm zu folgen, wohin er sich immer zurückziehen möge, und wäre es bis in die Hölle." So bekannt scheint diese Phrase, daß man glaubt, sie schon irgendwo gelesen zu haben. Gleichwohl ist dem nicht so. Man wird eben nur an die Art und Weise erinnert, wie Slawata seinen Gegner sich allenthalben äußern läßt. So z. B. an die Stelle in Rašins Relation: „Wann seine Seel im Abgrund der Hölle wäre und er selbige dadurch, daß er dem Kaiser dienen sollte, erlösen könnte, so wollte er es nit thun;" ferner ebenda: „Also will ich den Kaiser aus allen diesen Landen bis in Welschland jagen, dann er meiner zu Wien nit erwarten wird." In der Depesche vom 2. Juli schreibt Feuquières: „Der Herzog von Friedland erklärt, so stark dazu Lust zu haben, sich an dem Kurfürsten von Bayern zu rächen . . ." und in Rašins Relation werden ihm

die Worte in den Mund gelegt: „Ueber den Bayern habe ich auch gar guten Appetit". Anklingend an die Wallenstein-Slawata'sche Diction ist auch die hochfahrende Weisung an Kinsky, dem Kurfürsten zu erklären, er werde niemand außer ihm als Bevollmächtigten zu Friedensverhandlungen mit demselben anerkennen.

Die Methode erinnert sehr an Slawata. Zuerst streckt man Fühler aus; sobald die Fühlung gewonnen ist, rückt man behutsam und sachte mit der Sache selbst hervor; mit dem Wachsen der Empfänglichkeit aber wird sie immer stärker aufgetragen, bis man selbst vor den gröbsten Unwahrscheinlichkeiten nicht zurückschreckt. Um den Vorspiegelungen mehr Beglaubigung zu verschaffen, wird auch hier die Kunst angewendet, bald da bald dort Gerüchte zu erzeugen, welche dieselben zu bestätigen bestimmt sind. Als Beleg finden wir die Bemerkung in der Depesche vom 22. August: „Wenn das was mir der Sieur Le Charbonnier über die von Tag zu Tag gegen ihn [Friedland] zunehmende Eifersucht in Wien schreibt, sich bewahrheitet, so ist Grund zu glauben . . .," ferner jene in der Depesche vom 17. Juni: „Was die Vermuthung, daß Wallenstein sich absolut vom Kaiser trennt, bestärkt, ist die Correspondenz, welche er unter allen Parteien, mit Ausnahme des Kurfürsten von Sachsen und Arnheims, von denen er glaubt, daß sie beständig zum Kaiser hinneigen, anzuknüpfen strebt, und daß diese Gerüchte nicht bloß in Wien im Umlaufe sind, sondern daß man davon so zu sagen laut in seiner Armee redet." Ob Letzteres wirklich der Fall war, vermögen wir nicht zu sagen. Daß aber die Nachrederei und Gerüchtefabrication in der Richtung, in welcher sich die Kinsky-Fenquières'sche Verhandlung bewegt, in der That im Heere im Schwunge war, ist aus einem mißmuthigen Schreiben Arnims an seinen Kurfürsten vom 9. Juli zu ersehen.

. . . Alleine dieses bedaure ich, da in E. Kurf. Durchl. Dienst ich fast Tag und Nacht arbeite, Derselben Nutz treu und redlichen befödere,

daß dagegen zu Dresden darauf gesonnen und prakticiret, wie man mich gerne in Unglück oder in Weitläufigkeit stecken möge. Gott hat mein Herz bishero noch so gnädiglich regieret, daß es noch allewege über mein Maul geherrschet, daß ich mich gehüthet, von keinem etwas ihme an seinen Ehren nachtheilig zu reden. Habe auch bis auf diese Stunde die Behutsam gebrauchet, daß mit E. Kurf. Durchl. noch Deroselben Herren geheimbten Räthen kein Wort von Importans ich geredet oder E. Kurf. Durchlaucht durch Anderen vortragen lassen, das ich nicht mit eigener Hand allezeit fleißig notiret. Dorin befindet sich nun nicht, daß ich dem Obersten Kalckstein sollte befohlen haben, E. Kurf. Durchl. zu berichten, daß Ihr fürstl. Gn. der Herr Feldmarschalk [Herzog Franz Albert] mit solchen Praktiken umginge, E. Kurf. Durchl. Ihre Armee abswendig zu machen und den Schweden zuzuführen. Das wären ehrenrürige Worte; dazu habe ich weder Ursache nach Muthmaßungen. Gesetzet aber, ich hätte E. Kurf. Durchl. aus getreuem Herzen etwa berichten lassen, daß der Hr. Graf von Turen sich bei Ihr F. Gn. ziemlichen hart insinuiret, und daß ich gar zu große Vertraulichkeit darum, daß E. Kurf. Durchl. Gemüthe mir hierinne bekannt, ich auch befürchtete, daß hierunter eine Separation zwischen uns gesuchet, nicht zum Liebesten sehe, so weiß ich gleichwohl nicht, wann ein getreuer Diener seinem Herrn aus aufrichtigem Herzen etwas offenbaret, ob's recht sei, daß seiner Treue wegen man ihn in Weitläufigkeit zu bringen suchen sollte. Was ich aber geredet und E. Kurf. Durchlaucht hierin berichten lassen, das getraue ich mir durch göttlichen Beistand zu verantworten und zu mainteniren. Ich will aber nicht hoffen, daß der Oberste Kalckstein sich darin übergangen . . . Ich will hiemit ausgerathen und ausgeredet haben. E. Kurf. Durchl. kann ich hierinnen nichts beimessen, denn ich habe Sie allewege des aufrichtigen und hochlöblichsten Gemüthes gehalten, daß Sie mit Undank nicht begehren, treue Dienste zu belohnen. Verschweigen hab ich's Ihr auch nicht können, damit E. Kurf. Durchlaucht wissen, was Sie unterweilen vor Leute um sich haben, die nicht alleine das berichten und ausbreiten, was sie wissen, sondern auch wohl ein solches, das sie ihr Lebelang nicht gehöret und in keinem Grund der Wahrheit bestehet, zu setzen. Begehren E. Kurfl. Durchl. es zu wissen, von weme dieses herkommen, so habe ich ganz kein Bedenken, Sie alle beide Nam kundig zu machen ....*)

*) Helbig, Wallenstein und Arnim. S. 23.

Wie bewunderungswürdig auch die Consequenz Slawatas im Verdächtigen ist, so kommen doch zuweilen Abweichungen in den Details vor, welche dann zur Erschütterung der Verdächtigungen eine treffliche Handhabe bieten. Ein Beispiel davon haben wir auch hier. Die Sage von der Absicht des Herzogs Franz Albert, sich vom Kurfürsten von Sachsen zu trennen, bildet sich nach drei verschiedenen, einander widerstrebenden Richtungen aus. Nach Duhamels Depesche vom 9. April (6) ist er Willens, mit seinen Truppen in die Dienste des Königs von Frankreich zu treten, nach Arnims Brief wurde ihm der Uebertritt zu den Schweden, die er haßte und die ihn haßten, angesonnen und nach der Bamberger Schrift soll er zur selben Zeit, nämlich im Juni, entschlossen gewesen sein, falls zu dem vereinbarten Frieden die Kurfürsten und die Häupter der Schweden nicht mitwirken wollten, sich sammt seinen drei Regimentern mit den Kaiserlichen unter Wallenstein zu vereinigen. Das Gleiche habe auch der Graf Thurn mit seinem Volke im Sinne gehabt.

Wir kommen nun zur Tendenz der Kinsky'schen Mystification. Selbstverständlich ist es uns nur möglich, sie aus den uns vorliegenden Acten herauszulesen, und diese sind die einseitigen des Botschafters, weil die zwei von Kinsky vorhandenen Schreiben und die mündliche Botschaft zwar das Sachliche, aber nicht das Formelle der Verhandlung berühren. Wir sind daher in dieser Hinsicht einzig und allein auf das, was Feuquières sagt, angewiesen, und dessen ist nur wenig, weil derselbe, von dem Glauben, es handle sich ernstlich um den Abfall Friedlands, befangen, auf jene Umstände nicht Acht hatte, die einem an der Aufrichtigkeit des Grafen Zweifelnden vielleicht sofort aufgefallen wären. Indessen sind wir doch in der Lage, diese Tendenz einigermaßen klarzulegen.

Gleich des Botschafters erste Bethätigung seiner Bereitwilligkeit, auf das ihm von Kinsky eröffnete Anerbieten Friedlands einzugehen, das Mémoire par forme d'avis dressé par Mr. de Feuqui-

ères à Fridland zeigt deutlich, wie sehr er dem geheimen Wunsche Kinsky's entgegenkam. Hatte er denn nothwendig, seine Gedanken so unverhohlen dem Papiere anzuvertrauen und dieses dem Grafen Kinsky einzuhändigen, wo er doch wußte, daß dieser mit dem Herzog auf dem vertrautesten Fuße stand? Hätte da nicht eine mündliche Botschaft Kinskys vollkommen genügt, umsomehr als er am Schlusse des Memoires den Herzog auf denselben verweist, wenn er tiefer in die Sache eindringen will? Aeußersten Falles würde ein unverfängliches allgemeines Beglaubigungsschreiben den erforderlichen Dienst geleistet haben. Zwar soll er nach der Relation du voyage dieses Memoire von der Hand Kinskys haben schreiben lassen; allein das Concept ist nach Geist und Styl von ihm selbst; jedermann mußte erkennen, daß es nicht von Kinsky herrührt, zumal es handgreiflich auf denselben als eine dritte Person hinweist. Das zweite Actenstück, die Beantwortung der Fragen Kinskys, ist gleichfalls diesem ohne Noth ausgefolgt worden, da auch diese Antwort ganz gut mündlich sich ertheilen ließ. Nicht minder die dritte schriftliche Erwiderung, nämlich die auf den Brief Kinskys vom 1. Jänner 1634, hätte Feuquières sich ersparen können, weil ihm, wie er sagt, Kinsky seinen Brief durch einen Edelmann zugeschickt hatte, welcher also auch eine mündliche Antwort darauf hätte mit zurücknehmen können. Möglicherweise sind dem Grafen noch andere Papiere, als die in der Correspondenz ausdrücklich erwähnten, eingehändigt worden. Nur den Brief des Königs an Friedland folgte Feuquières nicht aus und zu einem förmlichen Vertragsabschluß vermochte er sich noch nicht zu entschließen, aus Mangel eines sichtbaren Zeichens von Entgegenkommen des Herzogs selbst. Erst am 1. März setzte sich Feuquières über diese Bedingung hinweg und ermächtigte La Boderie zum Vertragsabschlusse, der aber nur mehr bis Zwickau kam, da er hier schon die Nachricht vom Tode des Herzogs vernahm. Hier wirft sich abermals die schon oben berührte Frage auf, ob es nicht der

geheime Wunsch Kinskys war, welcher Feuquières bewog, dem König zu empfehlen, Kinsky selbst zu schreiben, um ihn zu verpflichten, „desto eifriger daran zu arbeiten", womit derselbe ein viertes kostbares Beweisdocument für seine Sache erlangt hätte. Zu bemerken ist auch noch, daß Feuquières, wenn er, in der Meinung, es recht klug anzustellen, seine Briefe so einkleidete, als seien es blos Erwiderungen auf Anerbietungen Friedlands, dadurch nur den Wünschen eines Pseudo-Kinsky entgegenkam. Dieselbe Vorsicht sehen wir auch den P. Joseph mit seinem Briefe an Friedland (25) beobachten.

An den drei gravirenden französischen Schriftstücken hatte aber Kinsky noch nicht genug. Die Verschwörung Wallensteins mußte eine breitere Basis erhalten. Darum zog er auch die Schweden hinein, indem er, wie wir gesehen haben, seine Verhandlungen mit Feuquières dem schwedischen Residenten Nicolai in Dresden verrieth. Ihm lag überdies daran, die Sache möglichst ruchbar zu machen. Auf diese Vermuthung führt uns die Stelle in der Depesche vom 1. März:

In meiner letzten Depesche [vom 20. Februar] benachrichtigte ich Sie von dem Verdachte, in dem ich mich über die Person bezüglich dessen befand, was der Baron de Rorté mir mittheilte, daß ihm die an mich von dem Grafen Kinsky geschriebene Depesche zu Dresden annoncirt worden sei, und von der äußersten Zurückhaltung, deren ich mich in dieser Angelegenheit zu befleißen für nothwendig erkannte.

Unter der von Kinsky an Feuquières geschriebenen Depesche kann nur der Brief vom 1. Jänner gemeint sein. Rorté hatte nämlich zufolge seines Briefes an Feuquières vom 31. December 1633 vor, sobald als möglich von Berlin zum Kurfürsten von Sachsen zu reisen, welche Reise er auch noch im Jänner oder Anfangs Februar angetreten haben dürfte. Da sich in Dresden dazumal keine französische Mission befand, besagter Brief auch direct Feuquières zugeschickt worden war, so kann das Gerücht von der Absendung des Briefes in Dresden nur von Kinskys Seite ausgestreut worden sein.

Als was für einen wichtigen Hebel die Feinde Wallensteins das Ausstreuen nachtheiliger Gerüchte über ihn betrachteten, läßt sich aus Feuquières Worten in seiner Beantwortung der Fragen Kinskys (12) ersehen, „daß seine Feinde schon von allen Seiten allerlei ungünstige Gerüchte über ihn in Umlauf setzen." Im Zuge mochte das allerdings sein; aber aus eigener Erfahrung hatte der Botschafter das sicherlich nicht. Er konnte allenfalls in Dresden irgend etwas gehört haben; aber wie wäre er am 11. Juni schon zur Kenntniß gekommen, daß von allen Seiten solche Gerüchte in Umlauf gesetzt werden? Offenbar hatte ihm das Kinsky eingeflüstert und dieser wieder hatte von seinem Auftraggeber etwas bereits als fertige Thatsache vernommen, was derselbe erst zu bewirken im Begriffe stand. Erst in seiner Depesche vom 22. August weiß Feuquères nach Mittheilung des französischen Gesandten in Wien zu berichten, daß dort solche Gerüchte circuliren.

Man erinnere sich jetzt auch, daß Caretto schon am 28. Februar, wo seines Wissens noch niemand weder an die Schriften Wallensteins noch jene Kinskys gerührt haben konnte, von der Carta bianca weiß, und rufe sich aus dem bereits in der ersten Hälfte Jänner entstandenen „welschen scriptum" folgende Stelle in's Gedächtniß:

Ich übergehe das, was man öffentlich über seine Verhandlungen mit Frankreich, insbesondere durch Vermittelung des Baron Kinsky, erzählt, weil ich es mündlich Eurer Majestät berichten werde, da dergleichen Dinge sich nicht beweisen lassen, außer nachdem die schlechte Wirkung und der gänzliche Ruin eingetreten ist.

Ist hierin nicht der Zusammenhang zwischen dem angeblichen Grafen Kinsky mit der auf den Sturz des Herzogs hinarbeitenden Partei, deren Leiter Slawata war, deutlich zu erkennen?

Auf die Einwendung, daß die Kinsky-Slawata'sche Bande, wenn sie über die dem falschen Kinsky in die Hände gerathenen Schreiben des französischen Botschafters verfügte, nicht nothwendig hatte, sich

auf bloße Gerüchte zu berufen, sondern jene selbst zu produciren in der Lage war, ist zu entgegnen, daß von jenen Schreiben, damit die Intrigue nicht ans Licht käme, nur der discreteste Gebrauch gemacht werden durfte und daß die Beglaubigung verstärkt wurde, wenn zu den Documenten Gerüchte unterstützend hinzutraten.

Noch ein Moment von Wichtigkeit ist nicht zu übersehen. Fenquières, beziehungsweise sein Einbläser, entwickelt den von den Feinden Wallensteins zu dessen Sturze ausgeheckten Plan zu einer Zeit, wo die übrige Welt davon kaum eine Ahnung, geschweige eine Kenntniß haben konnte. Man schlage nur die Antwort auf Kinskys Fragen vom 11. Juni (S. 49) nach: „Seine Feinde" — heißt es dort — „würden Muße finden, auf jegliche Weise seine Person anzugreifen, da sie ihn viel zu festgesattelt wissen, um ihn auf andere Weise erschüttern zu können"; ferner „der Kaiser [will sagen: die Wallenstein feindliche Camarilla oder ihr geistiges Haupt] geht damit um, auf der Breslauer Conferenz die Mittel zu gewinnen, mehrere Personen auf seine Seite zu ziehen." Ist damit nicht das ganze Geheimniß jener Camarilla enthüllt? Seine Person mußte angegriffen, d. i. seine Treue verdächtigt werden, weil man ihm anders nicht beikommen konnte, und einflußreiche Personen, aus dem Heere versteht sich, wollte man gelegentlich der Conferenzen zu Breslau, wo es an Begegnungen mit den Generälen nicht gefehlt hätte, gewinnen. Da es jedoch zu den Friedensconferenzen in Breslau nicht kam, so scheint später (im August) dem Grafen Schlik bei seiner Reise ins Feldlager diese Mission mit zugefallen zu sein.*) Wer anders als die Eingeweihtesten konnten von diesem Plane damals schon wissen. Möglich sogar, daß derselbe noch bloß im Kopfe desjenigen herumgetragen wurde, welcher ihn ausgebrütet hatte.

Ein ähnliches Bewandtniß hat es mit der Verwicklung mit Spanien. Oben bei der Widerlegung der Emigranten-Hypothese

*) Aretin, Wallenstein. S. 58.

(S. 4) haben wir nachgewiesen, daß zur Zeit, wo Kinsky seine Verbindung mit der französischen Botschaft einleitete, eine Differenz mit Spanien noch nicht bestand. Allein auch am 11. Juni, wo Feuquières die Fragen Kinskys beantwortete (12), war sie noch keinesfalls acut geworden. Mit Verwunderung frägt man daher, wie der Botschafter am 11. Juni schon zu Dresden das von Spanien heraufziehende Ungewitter so genau kennen konnte, wo für das profane Auge noch kein Wölkchen davon am Horizonte sichtbar war? Wenn man sich aber denkt, daß der Mann, welcher seinem eigenen Geständnisse zufolge mit der spanischen Botschaft in Wien auf vertrautem Fuße stand, welcher an dem Aufwerfen der spanischen Begehren vielleicht seinen Theil hatte, jedenfalls dieselben als einen Stein des Anstoßes für Friedland freudig begrüßte, seinen mit Feuquières verhandelnden Agenten in Dresden davon Nachricht gegeben, dann klärt sich die sonst unbegreifliche Information des Botschafters in einfachster Weise auf. Interessant ist es, daß auch Arnim, wie er drei Monate später, der französischen Version zufolge, dem schwedischen Reichskanzler erzählte (S. 97), ganz in derselben Weise Wallenstein die ihm von Spanien drohenden Gefahren vorgehalten haben will; nur hat er ihm den Grafen von Nassau nicht ausdrücklich als seinen präsumtiven Nachfolger genannt. Daß das auf die gleiche Quelle hinweist, wurde schon S. 101 berührt. Man sieht aber auch, welche große Hoffnungen derjenige, auf welchen diese Mittheilungen zurückzuführen sind, auf die Verwicklung mit Spanien für seine Pläne gebaut haben muß, wenn ihm diese Ideen fort im Kopfe schwirrten. Nun getäuscht hat er sich hierin nicht, denn sie wurde, wie die Erfahrung lehrte, zu einem Haupthebel von Friedlands Sturz.

Bemerkenswerth sind endlich auch zwei Puncte in der Botschaft des Kinsky'schen Edelmannes vom 1. März (S. 75).

Daß Gallas, obgleich irrigerweise, als Unterzeichner des Pil-

ſener Reverſes beſonders genannt wird, könnte an ſich kaum befremden, da Gallas nächſt dem Herzog der Höchſtcommandirende im Heere war. Wie aber kam außer ihm nur noch Piccolomini zu dieſer Ehre, da es doch noch mehrere vor ihm im Range gab und da bei ſeinem bekannten oſtenſiblen Freundſchaftsverhältniſſe zum Herzog die Unterzeichnung des Reverſes von ſeiner Seite ſich gewiſſermaßen von ſelbſt verſtand? Allein dem Abſender des Edelmannes mag gerade derjenige Name entſchlüpft ſein, welcher ihm am befremdlichſten auf der Urkunde erſchien, weil er deſſen Träger als ſeinen geheimen Verbündeten gegen Wallenſtein erkannte. Ob wohl der wirkliche Graf Kinsky um Mitte Jänner ſchon Anlaß genommen hätte, die Unterſchrift Piccolominis hervorzuheben?

Der zweite Punct betrifft die Stelle, „daß der Herzog den Schwur insbeſondere von Gallas unterzeichnen ließ, welcher ſich für Aldringen, da er auf denſelben Einfluß hat, verbürgte.“ Wie bekannt, befand ſich Gallas am 12. Jänner nicht in Pilſen; er kam erſt in der zweiten Hälfte dieſes Monates dahin.*) Verbürgt hat er ſich aber für Aldringen; er iſt ſogar abgereiſt, um ihn herbeizuholen. Das geſchah jedoch ſchon tief im Monate Februar. (Abgereiſt ſcheint er am 13. zu ſein.) Aus der Ausſage des Edelmannes dagegen iſt zu entnehmen, daß er alsbald nach dem 12. Jänner von Pilſen abgereiſt ſein will.

So verrathen die Lügen**) den Trug und die Art und Weiſe

*) Rogge ſchreibt an Max, Pilſen 25. Jänner 1634: „Kinsky, bei welchem der Gallas heut zu Mittag geſſen, auch noch allhier.“ (Rudhart, Wallenſteins Schuld.) Bei dieſer Gelegenheit ſei noch einer zweiten Bewirthung gedacht, die wir nur bei Folkmann (a. a. S. 41) erwähnt fanden. „Zu Eger“, ſchreibt er, „bewirthete Kinsky noch ſeine Freunde und unbekannten Feinde am Mittage des nämlichen Tages, den 25. Februar 1634, an welchem er, Abends um 8 Uhr ins Schloß zum Banket geladen, zu Tiſche ſitzend, heimtückiſch überfallen, und mit Ilow, Trčka und Neumann ermordet wurde.“

**) Oben (Seite 127 und 128) wurde deducirt, daß bis zum 10. oder 11. Juni die Nachricht Trčkas, „Wallenſtein habe in ſeiner Gegenwart dem Grafen von Thurn geſagt, er wünſche nur mit dem Könige von Frankreich und der Krone Schweden zu verhandeln“, auch wenn wahr, nicht in Dresden eingelangt ſein konnte. Nachträglich haben wir

wie er ausgeführt wird, sowie die Ideen, welche dabei entwickelt werden, dessen Urheber und Dirigenten.

XIII.

Wenn Slawata der Anstifter und leitende Geist der Kinsky'schen Intrigue war, so ist es nicht mehr von so großem Belange, zu wissen, wer so gewandt die Rolle Kinskys gespielt habe. Dennoch läßt sich die einmal wachgewordene Neugierde nicht unterdrücken. Sie zu befriedigen wird aber kaum gelingen, da über die Angelegenheit wohl wenig im schriftlichen Wege verkehrt wurde und das Wenige nicht aufbewahrt worden sein dürfte. Falls demnach nicht zufällig einmal directe Belege sich finden, bleibt nur zu Vermuthungen Raum, und auch das nur ein sehr enger; denn es bietet sich dafür kaum ein anderer Anhaltspunct dar, als die Belohnungen, welche nach der That unter die Helfershelfer vertheilt wurden. Ein Mann, welcher so viel zum Vollbringen des großen Werkes beigetragen, mußte natürlich auch einen ansehnlichen Theil an der Beute

---

noch einen Beleg mehr gefunden, und zwar in Rašins Relation (bei Dvorsky, S. 31). Dort finden sich die Stellen: „Anno 1633 den 5. Junii, als unsere Armada bei Langen-Öls in Schlesien in der Battallia gehalten (der Graf von Thurn aber Leibesschwachheit halber nit zugegen gewesen, sondern sich zu Liegnitz befunden) hat mich der Graf von Thurn wiederumb zu dem Fürsten geschickt." — „Den 12. Junii ist der Graf von Thurn von Liegnitz ins Lager kommen, ist auch beim Fürsten in seinem Quartier beim Essen gewesen; vor dem Essen aber seindt sie beide zwei Stund lang allein im Zimmer gewest, und haben mit einander geredet, und hat mir der Graf von Thurn hernach gesagt: es stünden alle Sachen bei dem Fürsten wohl." Thurn befand sich demzufolge vom 5. bis etwa zum 11. Juni in Liegnitz, konnte daher in der Zwischenzeit mit dem Herzog nicht geredet haben. Das steht jedenfalls im Widerspruch mit der oberwähnten Meldung Trčkas. Ohne Zweifel ist auch das, was Rašin von der Unterredung der Beiden erzählt, eine Lüge; aber über die Zeit des Aufenthaltes und den körperlichen Zustand Thurns darf Rašin als dessen Aufwärter (Siehe den Abschnitt: „Fiedlers und Helbigs Funde") schon für gut unterrichtet gehalten werden und solche Daten in der seinen Namen tragenden Relation können auch sein Eigenthum sein, wenn dieselbe auch in der Hauptsache das Werk Slawatas ist.

erhalten. Unter den Glücklichen, bei denen kein ausreichender anderweitiger Anspruch erkennbar, dürfte man mithin den Pseudo-Kinsky zu suchen haben. Es scheint übrigens, daß er außer der geheimen Polizei und den bestochenen kursächsischen Räthen, auf die schon oben hingewiesen worden ist, noch andere Hilfsorgane zur Seite hatte, die offen auftreten konnten und den Verkehr mit den officiellen und diplomatischen Persönlichkeiten in der Richtung, wie er es brauchte, vermittelten. Schon die wiederholte Sendung von Edelleuten an Feuquières deutet darauf hin. Auch der Verrath der Kinsky'schen Verhandlungen an Nicolai und das Herumtragen des Gerüchtes von Kinskys Brief vom 1. Jänner 1634 könnte durch eine solche geschäftige Mittelsperson besorgt worden sein. Freilich aber auch von dem falschen Kinsky selber, da Dieses wie Jenes in eine Zeit fiel, wo Feuquières in Dresden nicht anwesend war, er daher wieder öffentlich unter seinem wahren Namen auftreten konnte. Sollten nicht unter den Emigranten selbst sich Leute für Geld und gute Worte zur Mitwirkung bereit gefunden haben? Wir gestehen, in dieser Beziehung gegen Bubna einigen Verdacht gehegt zu haben. Die Meldung des englischen Agenten Curtius im September 1633 von der im Widerspruche mit dem Eingangs geschilderten Vorgehen Wallensteins gegen die böhmischen Exulanten stehenden, daher unzweifelhaft lügenhaften Botschaft Bubnas an Oxenstierna: que depuis le mois de May le Baron de Bubna avoit porté telle asseurance, que Fridland ne respiroit que la restitution des libertés de sa patrie et la repatriation des exilés: que Mr. le Chancelier ne désavoua pas, qu'on ne luy ait parlé de telle chose,*) noch mehr aber das demonstrative Hervorheben Bubnas in Rašins Relation, während in Hallwichs zwei Bänden der Name Bubna nicht ein einziges Mal genannt wird, schienen uns Grund

*) Ranke im Capitel: Einwirkung der europäischen Verhältnisse.

genug, dieſen Mann im Verdacht des geheimen Einverſtändniſſes mit Wallenſteins Feinden zu halten. Die nochmalige Einſicht der Relation brachte uns jedoch zu einer anderen Ueberzeugung.

Nach der Relation wäre man freilich bald im Reinen über einige der Kinsky'ſchen Sendlinge.*) Allein hier fehlt der Glaube, obgleich es in derſelben auch Daten gibt, an welche man ſich halten kann, weil es der Verfaſſer der Relation darauf anlegte, durch Einflechtung richtiger Nebendinge den lügenhaften Hauptſachen den Anſtrich der Wahrheit zu geben.

Neben Jaroslaw Sezyma Raśin iſt unter dieſen diplomatiſchen Zwiſchenträgern die Hauptperſon Bubna, als welcher kaum ein Anderer gemeint ſein kann, als Johann Bubna der Jüngere, ehemaliger Generalwachtmeiſter der ſtändiſchen Truppen. Von ihm wird eine ebenfalls in den Mai 1633 fallende Miſſion erwähnt, die er im Auftrage Friedlands zum Reichskanzler nach Frankfurt unternahm; nur geht dieſe ihrem Inhalte nach weit über das hinaus, was wir aus dem Berichte des engliſchen Agenten vernommen haben. Nach der Relation läßt nämlich der Herzog durch Bubna dem Kanzler wiſſen, „daß er anjetzo das, was er hinbevor im Sinne gehabt, zu wirklichem Effect bringen und König in Böheimb werden wolle; ob er ſich deſſen verſichern könne, daß Er. Oxenſtern, ſammt ſeinen ſchwediſchen Adhärenten ihne dabei manuteniren wollen," worauf letzterer eine ſchriftliche Zuſage für den Fall, wenn es dem Friedländer ein Ernſt damit wäre, gibt, „ſonderlich weilen" — wird der Tendenz der Schrift entſprechend beigefügt — „er wohl wiſſe, daß eben dies ſeines Königs Wille noch bei ſeinen Lebzeiten geweſen wäre." In dieſem Sinne ſtellt ſich Bubnas Sendung als eine ausgeſprochene Unwahrheit dar, denn auf ein ſolches directes Anbringen hätte Oxenſtierna nichts Anderes thun können, als ſofort einen eigenen

*) Bei Dvorský, S. 30 bis 37.

Unterhändler an den Herzog abzuordnen. Wir wissen dagegen aus dem in II, 26, V und VI Mitgetheilten, wie behutsam Oxenstierna, als er durch den Bericht des Residenten Nicolai über Kinskys Unterhandlungen mit Feuquières auf Friedlands Abfallsgedanken aufmerksam gemacht worden war, noch immer vorging, so daß der von ihm in dieser Angelegenheit abgesendete Oberstlieutenant nur die Weisung erhielt, „dahin zu trachten, wie er vermittelst des gemachten Stillstandes oder in anderem Wege Gelegenheit, den Herzog von Friedland selbst anzusprechen, erlangen möchte."

Die Sendung, welche Bubna der Relation zufolge im Auftrage Kinskys unternahm, ging abermals zum schwedischen Kanzler. Rašin, welcher am 4. Februar 1634 von Pilsen abgereist war, holte ihn zu Hall (sic) ab, von wo sich beide nach Magdeburg verfügten, wo Oxenstierna gerade verweilte. Bubna trug ihm sein Anliegen vor, Oxenstierna sträubte sich jedoch unter Hinweis darauf, daß er auf seine frühere „Certification" noch keine Antwort erhalten, lange, bis er endlich doch eine ähnliche Zusicherung wie früher gab. Wie wahrhaftig diese Erzählung ist, ersieht man aus der Entgegnung des Kanzlers: „Ob ich zwar den Kinsky nit kenne, doch von ihme, daß er ein verständiger Cavalier sein solle, gehöret," wenn man sich dabei vergegenwärtiget, wie sehr der Kanzler seit länger als sieben Monaten durch Kinsky in Athem erhalten worden war. Verwundert frägt man ferner, warum bezüglich des Briefes, welchen ihm Kinsky unterm 14. Jänner von Pilsen aus wegen einer Besprechung geschrieben (S. 138), kein Wort über seine Lippen kommt, obgleich der Brief längst in seinen Händen sein mußte. Diese Mission ist es sonder Zweifel, auf welche der Edelmann bei Feuquières am 1. März mit den Worten hinweist, „daß Kinsky zum Kanzler auch geschickt habe" (S. 75). Doch macht sich da wieder ein Widerspruch in der Zeit bemerkbar. Während Rašin erst am 4. Februar sich von Pilsen aus auf den Weg zu Bubna und dann mit diesem

zum Kanzler macht, will jener Edelmann bald nach dem 12. Jänner von da abgereist sein und konnte mithin von der Sendung zu Oxenstierna noch nichts vernommen haben.

Als dritten Boten Kinskys neben Rasin und Bubna lehrt uns die Relation Wenzel Rabenhaupt von Sucha kennen, über welchen sie schreibt:

Was den Wenzel Rabenhaupt betrifft, nachdem kurz darvor, wie ich verstanden, die Tractaten mit den Franzosen durch den Ambassador Feuquières angefangen und derselbige dem König um genugsame Vollmachten zu allen Dingen, damit er mit dem Fürsten tractire und absolute schließen könnte, geschrieben, auch solche Vollmacht überkommen: hat er den Wenzel Rabenhaupt, so in des Fürsten Namen von dem Kinsky zu ihm mit Schreiben abgefertigt gewesen, noch mit besserer Resolution von Frankfurt am Main, als mich der Oxenstern, abgefertiget, indem er mit ihme einen aus seinen vornehmsten Cavaliern, seinen nahen Blutsfreund, alle Sachen zu vernehmen und zu schließen, zu dem Fürsten abgesandt. Dann er, wie obbemeldt, Vollmacht vom König gehabt, mit ihm zu schließen und ihn zu assecuriren, daß ihn der König bei allem, was sie schließen würden, manutenirn wolle. Und ist der Wenzel Rabenhaupt mit diesem französischen Cavalier allbereit zu Zwickau angelangt; weil aber der Fürst gleich damal umkommen, so ist er mit des Arnheims Trompeter [?] wiederum zu dem Feuquières nacher Frankfurt gereist.

Die angeblich Rabenhaupt'sche Sendung ist, weil durch Feuquières Depeschen (41, 44 und 45) sichergestellt, als Thatsache nicht anzufechten; jene zu Oxenstierna muß jedoch dahin gestellt bleiben. Wir bezweifeln sie, weil anderweitig nirgends davon eine Erwähnung geschieht und weil auch nicht anzunehmen ist, daß man jetzt auf einmal sich in der Affaire Kinsky mit dem Kanzler direct in Verbindung gesetzt haben werde, nachdem man dies seither vermieden hatte.

Es wirft sich jetzt noch die Frage auf, ob es zu glauben sei, daß Bubna und Rabenhaupt wirklich zu Agenten des falschen Kinsky sich hergegeben haben? Nun das Geld hat immer viel vermocht, ganz

besonders aber zu jener Zeit. Man erinnere sich nur der Wesselius und der Rašins, des Heißhungers der Friedländischen Generale nach den zu confiscirenden Gütern ihres Führers und ihrer Kriegskamaraden und der Rolle, welche das französische Gold bei den deutschen Fürsten, Generalen und Staatsmännern gespielt hat. Dennoch können wir daran nicht glauben. Es wäre doch gar zu befremdlich, wenn Bubna, einer der wenigen tapferen Kämpfer auf Seite der Aufständischen in der Schlacht am weißen Berge und der im Jahre 1621 in effigie zum Tode Verurtheilte, sich zu einer solchen Mission bereit gefunden hätte; kaum weniger aber auch, daß der den Protestanten feindlichst gesinnte österreichische Minister sich ihn zum Werkzeug auserkoren, so wenig wählerisch er auch sonst in seinen Mitteln war. Wenzel Rabenhaupt erscheint zwar in der Lista condemnatorum unter den Absolvirten und lebte bloß der Religion wegen im Auslande; allein er stand mit Graf Johann Rudolph Trčka in freundschaftlichem Verhältnisse, der, wie Bilek berichtet, sein Gut Moravan im Časlauer Kreise verwaltete und ihm die Einkünfte davon in's Ausland schickte. Selbst dann, wenn Bubna sich willig gezeigt hätte, konnte einem so entschiedenen protestantischen Parteigänger eine Mission von der Art, wie wir sie kennen gelernt haben, nicht anvertraut werden, weil man damit ihr Gelingen auf's Spiel setzte. Wo möglich noch unglaublicher ist es, daß man Rabenhaupt zum Verräther an dem Schwiegersohne seines im Unglück bewährten Freundes ausersehen haben könnte. Unsere Vermuthung neigt sich deshalb dahin, Bubna sei in der Relation nur herausgegriffen worden, weil er in den schwedischen Kreisen eine bekannte Persönlichkeit war, und weil sein bloßer Name genügte, Aergerniß und Verdacht beim Kaiserhofe auf denjenigen zu wälzen, welcher sich seiner bediente. Bei Rabenhaupt legte wieder das Verhältniß zur Familie Trčka, der ja Kinsky durch seine Gemahlin angehörte, es nahe, ihn zu dessen Sendboten zu machen,

wodurch die Glaubwürdigkeit der Sendung selbst gehoben wurde. Vielleicht hat aber noch ein anderes Motiv dazu mitgewirkt, denn Bilek zufolge wurde nach Joh. Rudolph Trčkas Tode und Verurtheilung Rabenhaupts Gut ebenfalls confiscirt. Es könnte demnach immerhin die Aussicht auf diese Beute dem Verfasser der Relation zu seinen gravirenden Anschuldigungen in derselben mit Veranlassung gegeben haben, was nach den aus dem Capitel „Die Processe" bekannten Vorgängen so ungewöhnlich und verwunderlich nicht wäre.

Nach diesen Auseinandersetzungen kommen wir wieder auf die Meldung des englischen Agenten Curtius über Bubnas Anbringen bei Oxenstierna zurück. Daß sie ihrem Inhalte nach kein Vertrauen zu ihrer Wahrhaftigkeit erweckt, wurde schon gesagt, aber das Verdächtige derselben wird noch wesentlich dadurch gesteigert, daß davon, wenngleich verschärft, auch in der Relation die Rede ist. Erwägt man noch, daß jenes Anbringen auf die späteren Eröffnungen über die Absichten Wallensteins auf die böhmische Krone vorzubereiten trefflich geeignet war, so wird man die Möglichkeit eines Zusammenhanges desselben mit Slawatas Agitation nicht für ausgeschlossen erachten. Pflegte er doch die Fäden seiner Diplomatie sehr weit auszuspannen und seine Gukukseier in viele fremde Nester zu legen.

Was Jaroslaw Sezyma Rasin anbelangt, so hätten wir zwar nach dem in unserem Buche Gesagten nicht mehr nothwendig, über ihn noch ein Wort zu verlieren. Gleichwohl halten wir es nicht für überflüssig, hier insbesondere hervorzuheben, daß dieser Wicht nur seiner Stellung als Aufwärter des Grafen Thurn seine Bedeutung in der Geschichte Wallensteins verdankt; denn diese Eigenschaft mußte es dem Grafen Slawata wünschenswerth machen, ihn als Firmaträger für seine zum großen Theil auf ein verrätherisches Einvernehmen Wallensteins mit Thurn gestützten Fictionen zu gewinnen, nicht aber seine eigenen Erfahrungen und

Erlebnisse, die allem Anscheine nach so ziemlich gleich Null waren. Darum stößt man auch in Originalquellen gar so selten auf seinen Namen. Bei Hallwich (Nr. 420, 687 und 701) finden wir ihn nur zweimal angeführt. Am 27. Mai 1633 wird ein Trompeter abgesendet, in dessen Begleitung sich laut seines Passes auch Rasin befand, welche Angelegenheit gewiß keine Bedeutung hatte, da die Relation in dieser Zeit eine Ruhepause verzeichnet. Die zweite, in der Relation berührte Angelegenheit betraf die Auswechslung eines von der Aldringischen Armee gefangenen schwedischen Officiers. Von einem Aufenthalte Rasins im Hauptquartiere zu Pilsen weiß außer der Relation keine andere uns bekannte Quelle etwas. Zudem fällt in diese Zeit die Verurtheilung Rasins durch die Confiscationscommission. Der Pilsener Aufenthalt wird daher unbedenklich zu den übrigen Rasin'schen Fabeln geworfen werden können.

Und dieser Mann sollte von der Sendung de la Boderies zu Kinsky, von welcher keine andere gleichzeitige Quelle das Geringste zu berichten weiß, eine so genaue Kenntniß erlangt haben! Das müßte mit sonderbaren Dingen zugegangen sein. Die Sache klärt sich aber in einfacher Weise durch unseren Nachweis auf, daß der Verfasser der Relation zugleich der Urheber und Leiter der Kinsky'schen Intrigue war. Doch wie, wird man einwenden, durfte man es wagen, solche Lügen in die Welt zu schleudern, wo noch Leute lebten, welche dagegen reclamiren konnten? Allein von Frankreich war eine Reclamation nicht zu befürchten, da man sich auf dieser Seite schuldbewußt fühlte. Bubna († 1635) war wohl schon todt; sein und Rabenhaupts Zeugniß würde man auch kurzweg als nicht geltend erklärt haben. Uebrigens hatte man vom „ausführlichen und gründlichen Berichte" her die Erfahrung, daß Einsprüche nicht so leicht erhoben wurden. Dennoch ging man jetzt vorsichtiger zu Werke. Die Rasin'sche Relation wurde nicht in Druck gegeben, sondern bloß handschriftlich vervielfältigt und Khevenhüller nahm sie in sein Ge-

schichtswerk, das zudem erst zehn Jahre später erschien, als seine eigene Erzählung auf.

XIV.

Lassen wir die Kinsky'sche Intrigue von Anfang bis zu Ende in allen ihren Phasen vor unserem Geiste vorüberziehen, so erfaßt uns unwillkürlich ein Staunen über die Kühnheit des Anschlages. Gegenüber solcher Staatskunst erscheint die Politik Richeliens wie unschuldiges Kinderspiel. Andererseits wieder macht es eben die Kühnheit erklärlich, daß man sich täuschen ließ, denn wem würde es eingefallen sein, daß jemand es wagen könnte, in solcher Weise mit den diplomatischen Vertretern von zwei der mächtigsten Staaten jener Zeit umzuspringen? Dabei lief der Betrüger keine Gefahr, denn wie seine Entlarvung drohte, brauchte er bloß zu verschwinden, und Frankreich und Schweden würden sich bedacht haben, wegen des ihnen gespielten Possens viel Aufhebens zu machen. Durch den unerwarteten Tod Friedlands und des wahren Kinsky wurde aber Feuquières und Oxenstierna die Beschämung erspart, das Opfer einer Mystification geworden zu sein, die sonst wahrscheinlich nicht verborgen geblieben wäre.

Nun konnte Feuquières mit Bernhard von Weimar die Schuld auf die Betrügereien wälzen, „in deren Anwendung der Herzog von Friedland seinen Ruhm suchte". Zur Verantwortung wegen seiner Leichtgläubigkeit und Unvorsichtigkeit hätte er jedoch keinesfalls gezogen werden können, da er es niemals an umständlicher schriftlicher und mündlicher Berichterstattung hatte fehlen lassen, auf Grund deren ihm der Cardinal Richelieu, der P. Joseph, der Staatssecretär Bonthillier und der ganze Staatsrath ihre Weisungen und Instructionen ertheilten. Aber auch die Geschichte darf keinen Tadel auf ihn werfen, nachdem sie selbst den Betrug nicht durchblickte, obwohl seine Berichte seit 129 Jahren aufgeschlagen vor ihr lagen.

Die Errungenschaften, welche aus der Aufdeckung der Beziehungen Kinskys zu Feuquières und Oxenstierna in dem von uns dargestellten Sinne für der Geschichte Wallensteins erwachsen, sind ganz außerordentliche. Die Keime, aus denen sich der sogenannte Verrath Wallensteins entwickelte, und die Maximen, nach welchen sie zur Entwicklung gebracht wurden, sind hier niedergelegt. Man hat also gleichsam die Genesis der großen Wallensteinverschwörung zugleich mit der Entfaltnng des Hauptactes derselben vor Angen. Man erfährt aber auch, nachdem heute die Friedensvorschläge Wallensteins in authentischer Gestalt bekannt sind, wieso die Franzosen dazu kamen, sie als betrügerisch zu bezeichnen, und man begreift, warum Oxenstierna und Bernhard von Weimar eine so schlechte Meinung von seinem Charakter hatten und warum auch in ihm wohlgesinnten Kreisen Zweifel an seiner Treue und Anfrichtigkeit aufstiegen. Ebenso läßt sich der Vorwurf hinterstelliger Politik, dessen sich selbst seine eifrigsten Vertheidiger nicht zu entschlagen vermochten, jetzt nach seinem wahren Werthe würdigen.

In die Trauer über das ungeheuere Unrecht, welches dem großen und hochverdienten Manne im Leben, in der Geschichte, in der Dichtung widerfahren, fällt aber doch auch ein Lichtschein mildernd herein. Wenn die alten Freunde, als das Geschick über ihn hereinbrach, sich von ihm abwendeten, so braucht man es nicht mehr gemeinem Eigennutze zuzuschreiben. Die Aeußerung Eggenbergs: Ich habe es mit Händen greifen können, wird verständlich, sobald man sich denkt, daß es die Briefe Feuquières an Kinsky und die Particularien des Herzogs von Savoyen waren, die ihm vorgewiesen wurden. Dem Fürsten Eggenberg und Bischof Anton wäre es mithin zu verzeihen, daß sie über ihn den Stab brachen; niemals freilich sind sie zu entschuldigen, daß sie das thaten, ohne ihn gehört zu haben, zumal er es so sehr wünschte.

Beilagen.

1.

Wilhelm Graf Kinsky
von Wchynitz und Tettau.*)

Dr. Wenzel von Fließenbach an den Oberſtkanzler Zdenko Adalbert Popel von Lobkowitz. Prag 21. April 1621. . . . Wilhelmus Chinsky bona fratris Ulrici tanquam fideicommissum vindicare laborat et sunt 2 dominia, Rumburg et aliud, cujus nomen excidit. Id tamen cum Fischo tractandum veniet, ad quem remittitur.

Maria Magdalena Trčka an Zdenko von Lobkowitz. Prag 18. Juni 1622. Eurer Gnaden, mein vielgeliebter Herr und Vater, danke ich höchlich, daß Ihr auf mich nicht vergeſſet und dem H. Wilhelm ſo viel Gnade erweiſet, wovon er mir nicht genug ſchreiben kann. Ich bitte Eure Gnaden, laſſet ihn Euch weiter empfohlen ſein. (Orig. böhm.)

Paul Michna von Waitzenau an Zdenko von Lobkowitz. Prag 5. Juni 1624. . . . H. von Wchynitz gab in Betreff der Prädicanten die Antwort, daß er den Fremden, die bei ihm ſich aufhielten, befohlen, von ſeinen Gütern (z gruntuw swých) ſich wegzubegeben, daß er aber meine, dieſer Befehl Sr. Kaiſ. M. beziehe ſich keineswegs auf ihn, der immer treu und gehorſam geweſen, und auch nicht auf die in ſeinen Collaturen wohnenden Prädicanten. Das wird nicht möglich ſein und ihm wieder die gehörige Antwort gegeben werden. (Orig. böhm.)

Der Vorige an den Vorigen. Prag, 16. Juni 1624. . . . Der Prädicanten ſind ſchon nicht wenige weggezogen und wo man von ihnen weiß, werden ſie ausgewieſen. Der einzige Herr Wilhelm von Wchynitz redet ſich aus. Ich denke aber, wenn ihm die Replik zukommt, wird er ſich ebenfalls darin gehorſam zeigen. (Orig. böhm.)

*) Aus dem fürſtlich Lobkowitz'ſchen Archive zu Raudnitz.

Jaroslav Bořita von Martinitz an den Oberſtkanzler Fürſten von Lobkowitz. Prag 20. December 1625. P. S. Utilissimum esset, si Sua Majestas Caesarea domino Guilielmo Chinski per dominum Paulum Michnam clementissimam voluntatem suam insinuaret, ut pro majori securitate praesidium S. Caes^ae^. M^tis^. in suum fortalitium obsequenter reciperet.*)

Der Vorige an den Vorigen. Prag 30. Mai 1626. . . . Doch das billige und rathe ich nicht, daß S. Kaiſ. M. ihr ganzes Kriegsvolk aus Böhmen hinauszuſchicken geruhen, ſich aber im Inneren Schaden zuzufügen (pro sauseda sobie uškoditi) geſtatten ſollte, inſonderheit zu jetziger Zeit bei angefangener Reformation in religione, denn es iſt zu hören, daß allenthalben auch hier in Böhmen, und beſonders um die Güter des Herrn Trčka und des Herrn Wilhelm Wchynsky herum, die Prädicanten heimlich und in den Wäldern predigen und ihre cancimenta exerciren. Die Bauern gehen zu ihnen in die Wälder zur Predigt mit verſchiedenen Waffen und ſo vergeſſen nicht allein die Bauern auf das friſche Markwartitz'ſche, an Herrn von Wartemberg und ſeiner Frau Gemahlin verübte Mordattentat, ſondern noch mehr, auch andere akatholiſche Uebelgeſinnte aus den höheren Ständen rotten, wo ſie können, ſich zuſammen. (Orig. böhm.)

Maria Magdalena Trčka an den Oberſtkanzler Lobkowitz. Prag 27. Auguſt 1626. . . . Mein H. Wchinsky bat mich, als er Dienſtag von hier wegfuhr, ihn ſammt Weib und Kindern bei E. F. G. gehorſamſt zu empfehlen. Er darf wegen der Krankheit nicht zu Hauſe bleiben. Er war auf Čižkowitz und auch da, nahe bei Loboſitz, beginnt das Sterben, ſo daß er nicht wird dort bleiben können. Dieſen Augenblick ſchickt er einen reitenden Boten zu mir, daß ich bei Sr. Gnaden dem H. Grafen Slawata vorſpräche, damit er ihm geſtatte ſich einige Zeit auf Schloß Melnik [welches Slawata pfandweiſe inne hatte] aufzuhalten. Ich weiß, daß das E. F. G. der H. Graf nicht abſchlagen wird. E. F. G. bitte ich um dieſe große Gnade; beliebet Euch gnädiglich zu verwenden. Er verlangt auch ganz und gar nichts, nicht einmal ein Stück Brod, ſondern nur die bloße Wohnung mit Weib und Kindern. (Orig. böhm.)

---

*) Nicht in Band VI, wie auf Seite 12 irrig angeführt wurde, ſondern in Band V S. 100 ſeiner Topographie bezieht ſich Schaller auf dieſes fortalitium.

Adam von Waldstein an den Oberstkanzler Lobkowitz. 29. Mai 1627. . . . Bei dieser so guten Gelegenheit wollte ich nicht umgehen, bei Eurer . . unterthänig vorzusprechen (ohlásiti se) und unseren lieben Herrn Jägermeister Herrn Wilhelm von Wchynitz, den gehorsamsten (welikého) Diener Eurer . . zu recommandiren, Ihr möget den Herrn in seiner so gerechten Sache nicht verlassen, sondern bei Sr. kais. M. ein so werther Förderer werden, daß er vor überflüssiger Behelligung bewahrt bleibe und das erreiche, was er sucht, und wenn es auch nicht zur Gänze (dokonale) sein könnte, die Sache wenigstens dahin leiten, daß er außer dem ordentlichen Gerichte durch keine Commission um sein Erbrecht gebracht werde, denn auf diese Weise geht es uns Alle an, welche wir gerne sähen, daß nach unserem Tode unsere letztwilligen Anordnungen zur Geltung kämen. Doch ich spreche nicht für mich und schweige von anderen Anlässen. Eure . . als ein verständiger Herr werden sich es gut vorstellen können, daß es auch Eurer . ., mir und anderen in gewissen Fällen nicht geringen Abbruch in dieser Zeit verursachen müßte. Ich bin der Hoffnung, daß Ihr das thun und gründlich abwehrend es dazu nicht kommen lassen werdet. Der Herr Jägermeister wird es um Eurer . . in jeglicher Weise zu verdienen und ich es ebenso in jeglicher Weise zu erwidern bemüht sein, daß Ihr mit uns Beiden zufrieden sein werdet. Und so empfehle ich mich Eurem Wohlwollen (lásce) und blicke unserem baldigen Zusammentreffen freudig entgegen.

A tergo (von der Hand des Oberstkanzlers.)

Principi de Lichtenstein ut habeat rõem [?] officm. Chinski Wilhelmi.*)

---

*) In Karl August Müllers „Kurfürst Johann Georg der Erste, seine Familie und Hof", Dresden und Leipzig 1838, findet sich S. 37 folgende Notiz: „Das Fasanenhaus ergänzte sich aus den Gehegen des Kaisers und der Böhmischen Großen, besonders des Grafen Kinsky, welcher als Kenner dieser edlen Vögel vom Kurfürsten hoch geachtet wird. Deshalb befiehlt er Pflugen [wohl der Hausmarschall Georg von Pflug zu Posterstein] d. Annaburg 10. Mai 1629 in eigenhändiger Nachschrift: „„Ist Graf Kinski zu Hause und wohlauf, so ersuche ihn, daß er sich bis Mittwoch allhier Abends zeitlich wolle einstellen; geschähe mir ein großer Gefallen, von der Fasan wegen mich mit ihm zu unterreden und seine Gutachten zu gebrauchen."" Um jene Zeit dürfte mithin Kinsky schon in Sachsen gelebt haben, und zwar muthmaßlich in Dresden. Seine Uebersiedlung nach Pirna mag daher (siehe S. 144) erst später erfolgt sein.

Zur Vermeidung von Mißverständnissen wird bemerkt, daß der auf S. 16, 17 und 136 angezogene Brief Slawatas vom 7. Februar 1632 nach einer Abschrift aus dem Neuhauser Archive und nicht nach Dvorský S. 29 übersetzt wurde, wo der Sinn durch die verschiedene Interpunction wesentlich verändert ist.

2.

Mémoires

du cardinal de Richelieu.*)

. . . La nécessité que l'Empereur eut de lui [Fridland] en cette guerre, l'obligea de lui accorder des conditions du tout extraordinaires en la charge de généralissime, lesquelles ledit Fridland demanda, supposant ne pouvoir servir avec les succès qui étoieut à désirer si elles ne lui étoient accordées. . . .

Cette autorité si grande donnée à Walstein, l'estime que l'Empereur faisoit de sa personne, les grands biens qu'il avoit acquis, les grandes actions que par prudence ou par bonheur il avoit faites, excitoient contre lui l'envie de tous les courtisans et capitaines de l'Empereur, et l'aversion naturelle qu'il avoit des Espagnols, la haine des ministres et adhérens d'Espagne qui étoient à sa cour.

Ils interprètent mal toutes ses actions, ils attribuent les mauvais événemens à sa faute ou à sa malice; s'il en arrive de bons ils supposent qu'il les a diminués, et qu'ils eussent été encore meilleurs s'il eût voulu.

Le temps qu'il demeure en présence devant l'armée du roi de Suède à Nuremberg, ils disoient qu'il prolongeoit expressément pour faire durer la guerre et se rendre toujours nécessaire. Ils disoient qu'il avoit donné la bataille de Lutzen par force, et que l'heureux succès qui y étoit arrivé devoit être attribué au hasard ou à la bonne fortune de l'Empereur; qu'il etoit enclin aux protestans, qu'il les recevoit dans ses terres, et leur avoit fait faire un temple en une des villes de son duché; qu'il avoit prolongé la trève avec le duc de Saxe au désavantage de l'Empire, lorsqu'il pouvoit ruiner son pays; qu'il se gouvernoit lentement aux occasions de la guerre qui requéroient célérité pour la victoire; qu'ayant pris le colonel Dubalt, suédois, il lui avoit donné jour pour s'évader, et avoit donné liberté au vieux comte de La Tour, prisonnier, pour recouvrer trois

*) Es iſt zu vermuthen, daß dieſer Nekrolog, bevor er in die Memoiren Aufnahme fand, ſchon in einer der beiden Zeitungen, die der Cardinal (S. 28) zu Publicationen zu benützen pflegte, abgedruckt worden war.

châteaux qu'il avoit en ses terres, bien que l'Empereur en dût attendre une grande somme de deniers pour l'assister en ses affaires, et que les envois fréquens qu'il faisoit vers le duc de Saxe et de Brandebourg, sous ombre de traiter avec eux de la paix, étoient soupçonneux.

Au commencement l'Empereur résista à leurs discours, puis peu à peu il s'accoutume à les écouter, entre en soupçon de lui, et enfin le soupçon passe en créance par une certaine destinée de l'autorité des ministres des princes, qui rarement est continuelle et dure jusques à la mort, soit que les princes d'ordinaire se lassent d'un homme auquel, pour avoir trop donné, il ne leur reste plus de présens à faire, ou ayant inclination mauvaise vers ceux qui, pour les avoir bien servis, méritent tous les biens qu'ils sauroient être capables de leur départir.

Il destine incontinent une personne à laquelle il départ une partie de l'autorité qu'il lui avoit donnée; il choisit et fait venir le duc de Feria pour cet effet, mais, lui manquant, il prit résolution de faire venir son fils, le roi de Hongrie, en son armée pour la commander. Walstein, qui a eu avis des premiers soupçons qu'on a eus de lui, l'a encore de ces résolutions prises contre la parole qu'on lui avoit donnée; il veut gagner l'esprit de l'Empereur par des témoignages nouveaux de fidélité; il sait combien les protestans l'estiment et désireroient l'avoir en leur parti; il permet au comte de Kinski de les écouter, et incontinent on lui offre la carte blanche de la part de Saxe et de Brandebourg. Il envoie leurs lettres et leurs promesses à l'Empereur, tant il est éloigné de se séparer de son service. Enfin, voyant que, quoi qu' il puisse faire, il ne peut rappeler l'esprit de Sa Majesté Impériale à lui continuer la confiance qu' elle avoit eue auparavant en lui, ni lui faire perdre la volonté d' envoyer le roi de Hongrie commander l'armée, craignant que ses ennemis, après lui avoir ôté l'autorité, voulussent encore le priver de la liberté et de la vie, il essaya de s' assurer pour sa défense de l'armée qu' il avoit près de lui, pour maintenir, contre les calomnies de ses ennemis vers l'Empereur, les armes qu' il avoit levées et jusque-là employées glorieusement pour le service de Sa Majesté Impériale: il assemble les principaux chefs de l'armée qu'il

commande, le 12 janvier, à Pilsen, leur remontre la credulité de l'Empereur vers les flatteurs qui l'environnent, le mauvais traitement qu'il en reçoit, le manquement qu'on veut faire à la parole qu'on lui a donnée, et leur déclare qu'il aime mieux les prévenir et se démettre lui-même de sa charge.

Ils s'y opposent tous, et le supplient de s'y maintenir, comme étant une chose qu'ils estiment nécessaire au bien public et au service de l'Empereur, et à leur satisfaction et fortunes particulières, qui ne sont appuyées que sur l'espérance des témoignages qu'il doit rendre à l'Empereur de leur courage et des services qu'ils lui ont rendus; et, après qu'il eut consenti de garder la charge encore quelque temps, jusques à ce qu'il vît les moyens qu'il y auroit de pourvoir a leur entretènement et leur solde, ils lui promirent, jurèrent et signèrent tous de demeurer unis à lui, et promouvoir avec lui tout ce qui concerneroit la sûreté de sa personne et le bien de ladite armée. Il envoie incontinent Picolomini vers Galas et Aldringuer pour les convier de venir dans l'armée, où il vouloit essayer de les gagner à lui. Il avoit élevé Picolomini de peu de chose jusques aux plus hautes charges de l'armée, et l'avoit comblé d'honneurs et de biens; c'est pourquoi il se fioit eu lui, ne considérant pas que ceux que nous avons le plus obligés ne sont pas ceux qui sont les plus fidèles, mais les mieux nés et les plus gens de bien. Il avoit quelque créance en ce qu'on avoit dit que sa nativité convenoit avec la siénne, et c'étoit ce qui lui devoit donner le plus de défiance; car, puisqu'il étoit de naturel si rusé, il devoit croire que Picolomini n'étoit pas moins trompeur que lui; aussi, au lieu de lui amener lesdits Galas et Aldringuer, il leur déconseilla d'y venir, et leur découvrit tout son dessein.

Aldringuer va incontinent trouver l'Empereur, à qui il confirme les avis qu'il avoit déjà eus de toutes ces choses, pour à quoi remédier il fait promptement publier une déclaration par laquelle il dispense tous les chefs, officiers et soldats, du serment qu'ils ont fait audit Walstein, leur commande d'obéir à Galas, et pardonne à tous ceux qui ont adhéré audit Walstein, hormis au généralissime, à Tertzki son beaufrère, à Kinski, au colonel Illau, et quelques autres des principaux d'auprès de lui. Il envoie Picolomini à Pilsen avec trois mille chevaux, pour y entrer comme ami et essayer d'y saisir Walstein.

Il envoie aussi sur tous les passages, afin d'empêcher qu'il ne lui pût arriver aucun avis de ce qui se passoit contre lui. Tout cela n'empêcha pas qu'il n'en fût averti, et, se voyant réduit à l'extrémité, ne se résolût aux conseils du désespoir, franchissant le saut, et mandant absolument au duc de Saxe qu'il vouloit se joiudre à son parti, y étant obligé par la rigueur de l'Empereur vers lui, et lui demandant sauf-conduit pour aller à Dresde; ce que ledit duc, lent de son naturel, et se défiant de la souplesse de Walstein, fut trop long-temps à délibérer pour lui.

Il manda aussi quant et quant au duc de Weimar qu'il s'approchât avec ses troupes d'Egra, où il s'étoit retiré de Pilsen, pource que Gordon, lieutenant-colonel de Tertzki son beau-frère, en étoit gouverneur. Weimar balança, dans le soupçon que cette semonce ne fût une de ses ruses ordinaires pour le surprendre; enfin, se voyant sollicité par treize courriers l'un sur l'autre, il partit de Ratisbonne avec toute son armée, se tenant toujours étroitement sur ses gardes. Il envoya aussi quelques troupes à Prague pour s'assurer de la ville, mais il se trouva prévenu par Balthasar Maradas, de la part de l'Empereur.

Il avoit fait savoir la même chose au Roi, qu'il savoit avoir alliance avec les Suédois, et avoit fait donner avis, dès le premier janvier, par Kinski, au sieur de Feuquières de ses bonnes intentions pour obliger la maison d'Autriche à une paix générale, la poursuite de laquelle lui étoit imputée à crime par ses ennemis.

Cet avis, donné à Sa Majesté par le sieur de Feuquières, lui donna quelque appréhension que ledit duc de Fridland, croyant ne pouvoir être beaucoup assisté des forces du Roi à cause de la distance et estimant aussi ne se pouvoir fier à l'Empereur, ne crût être obligé de s'abandonner aux protestans, réduisant les catholiques à un si misérable état que l'on ne pût les en retirer, et que l'Empire demeureroit démembré et partagé entre les protestans, ou que ledit Fridland prît sujet du traité de Sa Majesté avec lui de dégoûter ses alliés, leur faisant croire qu'elle traitoit à part avec lui, a quoi néanmoins on pouvoit répondre que l'on ne traitoit que pour leur bien, et que ce n'étoit pas pour conclure une paix avec l'Empereur, mais pour disposer des moyens de leur faire obtenir une paix plus

avantagense. Elle envoya néanmoins, dés le premier février, au sieur de Feuquières l'ordre comme il avoit à se gouverner en ce sujet; mais il fut inutile à cause de sa mort précipitée, vu que, dès le 15 février, il fut assassiné par ceux auxquels il avoit et devoit apparemment avoir plus de confiance, mais qui avoient été corrompus par les promesses de l'Empereur, et qui sont d'autant plus blâmables, que, si l'assassinat est un crime qui ne reçoit pas d'excuse quand il est commis contre une personne à qui on est redevable de tout, il n'a point de nom assez horrible pour le pouvoir exprimer, ni de supplice en cette vie qui le puisse châtier.

Gordon, écossais et partant pauvre, élevé à de grands biens et dignités par la libéralité de Fridland, lieutenant-colonel de son beau-frère, et entre les mains de qui il se confioit, venant à Egra, dont il l'avoit fait gouverneur, et Botler, irlandais, que le même avoit pareillement élevé, et qui étoit un des colonels de sou armée auquel il avoit le plus de confiance, se résolurent, sous prétexte du service de l'Empereur, mais en effet pour les vaines espérances qu'on leur avoit fait conçevoir d'une plus grande fortune, de tremper leurs mains dans son saug, nonobstant le serment qu'ils venoient de lui prèter. Il leur fut fort facile d'exécuter leur dessein, puisqu'il ne se défioit point d'eux. Ils unissent à eux quelques-uns de leur nation qui avoient commandement dans leurs troupes qui étoient dans le châtean, puis se résolvent de convier à souper Tertzki, Kinski, Illau et Neuman, qui avoit été chancelier de Walstein. Au milieu du souper ils font entrer force gens armés et les assassinent, envoient en même temps dans la place de la ville force gens armés, pour empêcher les troupes de Walstein de remuer, et quant et quant vont droit dans la ville en la maison où il étoit logé, et enfoncent les portes de sa chambre. Il se réveille en sursaut, s'approche de la fenêtre, et, la voyant trop haute, il se tourne vers les assassins, et ouvrant les bras, reçoit les coups mortels qu'ils lui donnent, murmurant quelques paroles, qui ont été expliquées être une dernière protestation de sa fidélité vers l'Empereur, et de n'avoir rien fait que pour se défendre, et forcé par la nécessité, à laquelle il avoit été réduit par ses ennemis.

C'est une chose bien étrange, et qui montre la foiblesse et

l'indignité des hommes, que, de tant d'hommes qu'il avoit obligés il n'y eu eût un seul dans la ville qui s'émût pour venger sa mort, chacun d'eux cherchant des prétextes imaginaires de son ingratitude ou de sa crainte.

Sa mort est un prodigieux exemple, ou de la méconnoissance d'un serviteur, ou de la cruauté d'un maître; car l'Empereur durant sa vie, qui a été traversée d'accidens mémorables, n'a trouvé personne dont les services approchassent de ceux qu il lui avoit rendus. Mais aussi difficilement les histoires fourniront-elles un exemple d'un serviteur si hautement récompensé de son maître qu'il avoit été du sien. Néanmoins nous le voyons terminer sa vie d'une mort violente par le commandement de son maître, et l'ayant si souvent exposée pour son service, lui être ravie par lui-même. Son maître se plaint qu'il lui a été infidèle, et qui'ayant tant reçu de sa libéralité qu'il ne lui restoit plus rien à espérer de lui, il le méprise et est las de le servir; mais il faut qu'il avoue qu'il ne peut coter aucun desservice qu'il en ait reçu, et Walstein lui pourroit compter un million de services qu'il lui a rendus; et si l'Empereur lui oppose les jalousies qu'il lui donne sujet d'avoir de lui, il pourroit avec justice lui répondre qu'auparavant que de les croire, il devoit peser en son esprit dépouillé de passion quels étoient les plus grands, ou les témoignages effectifs de sa Fidélité, ou les simples soupçons du contraire.

Mais, soit que ou l'Empereur ait été un mauvais maître, ou Walstein infidèle serviteur, c'est toujours une preuve de la misère de cette vie, en laquelle si un maître a peine de trouver un serviteur à qui il se doive confier entièrement, un bon serviteur en a d'autant davantage de se fier totalement en son maître, qu'il a près de lui mille envieux de sa gloire et autant d'ennemis qu'il a faits pour son service, qui par mille flatteries l'accusent envers lui, que l'esprit d'un prince est jaloux, méfiant et crédule, et qu'il a toute puissance d'exercer impunément sa mauvaise volonté contre lui; que c'est crime à ceux qui demeurent en vie de s'en plaindre, et que pour lui plaire chacun lui déguise du nom de justice les actions de sa cruauté ou de son injuste jalousie.

Walstein étoit né gentilhomme sur les confins de Bohême et

de la Moravie; il fut nourri page du marquis de Burgo. En l'an 1617 il étoit en France avec le rhingrave, simple chevau-léger dans sa compagnie de deux cents maîtres; il fut depuis en Hongrie cornette du comte de La Tour, puis capitaine d'infanterie, et dès la fin de l'an 1618 eut un régiment d'infanterie et cavalérie au service des états de Moravie, lesquels étant révoltés contre l'Empereur, il les quitta et vint trouver Sa Majesté Impériale avec l'argent qu'il avoit reçu d'eux pour une montre, que l'Empereur leur renvoya de peur de les irriter, ce qui ne les empêcha pas néanmois de se rebeller et confisquer tout le bien qu'il avoit en Moravie.

L'Empereur lui donna en 1621 le commandement de deux régimens de cavalerie qu'il avoit faits à ses dépens; et après la bataille de Prague, le comte de Buquoy le laissa gouverneur de ladite ville; il fit trois régimens nouveaux, et contraignit tout le pays de contribuer, dont il tira force argent.

L'Empereur, dans son extrême nécessité, ayant fait faire une nouvelle monnoie où il y avoit six parts de cuivre et une d'argent, il entra dans le parti et acheta en Bohême de cette monnoie force biens confisqués, desquels il retiroit en six mois plus de bon argent qu'il n'y en avoit en tout ce qu'il avoit donné de principal. Cette monnoie fut depuis décriée et portée au billon; il acquit par ce moyen 400.000 risdales de rente en Bohême, fit à quelque temps de là, en ayant le fonds, une levée de quinze mille hommes à ses dépens pour secourir Tilly contre le roi de Danemarck, puis avec ses troupes prit l'évêché de Magdebourg et celui d'Halberstadt, de là fut fait général de l'armée de l'Empereur, et Colalte sous lui maréchal de camp, mais qui le quitta bientôt après pour quelque querelle qui survint entre eux, et, se retirant en la cour de l'Empereur, lui fit tous les mauvais offices qu'il put pendant qu'il étoit en l'armée.

Incontinent après que Colalte fût séparé de lui, il défit Mansfeld au pont de Dessau, en la basse Saxe sur l'Elbe, ce qui lui donna grande réputation, passa l'Elbe un an après contre le roi de Danemarck, et gagna tout le Meckelbourg, Holstein, Jutland, assiégea Stralsund, et lors fut fait généralissime de la mer et de la terre. Depuis, l'Empereur l'investit de Meckelbourg en 1629, qui vaut,

quant au duché, 400.000 risdales de rente, outre lesquelles il tire autres 400.000 risdales de contributions du pays.

Etant élevé à cette grande fortune, il s'y comportoit et avec une magnificence convenable à sa dignité, et avec une modestie et simplicité bienséante à sa naissance.

Il avoit douze comtes ou barons de l'Empire gentilshommes de sa chambre, avoit entre ses officiers principaux un grand écuyer, un grand maître et un grand maréchal; il avoit douze cents gardes de livrée, soixante hallebardiers, deux cents lances, deux cents pistoliers, deux cents carabins, deux cents mousquetaires à cheval et deux cents croates, commandés par Picolomini, trente six carrosses, six vingts chariots; enfin sa cour ordinaire étoit de six mille chevaux; son argent comptant montoit à plusieurs millions de risdales.

Avec cela il étoit homme de bon sens, écoutoit un chacun patiemment, avoit bon jugement, n'étoit point méchant, étoit grand économe, tenu vaillant de sa personne, au reste simplement vêtu, toujours d'une façon, collet de buffle, pourpoint de toile et chausses de camelot, mais libéral au dernier point, jusqu'à avoir distribué en présens plus de 10.000.000; ce qui le faisoit aimer des siens, bien qu'il fût extrêmement rigoureux, disant qu'autrement il ne se fût pas maintenu parmi eux. En toute sa fortune il n'avoit jamais eu adversité que celle qu'il reçut en 1630, quand par jalousie des électeurs l'Empereur fut obligé de le déposer de son généralat; mais il demeura si plein de biens et de réputation chez lui, que cette affliction lui fut facile à supporter, outre qu'elle fut de bien peu de durée, car il vit incontinent les affaires de son maître prendre un chemin qui le contraignit à le rappeler bientôt, avec beaucoup plus de gloire qu'il n'avoit jamais été employé. Aussi quand l'Empereur le rappela, se fit-il acheter avec des conditions bien extraordinaires, mais qu'il estimoit nécessaires pour le bien servir; il eut l'honneur de remettre les affaires désespérées de son maître en tel état que l'on commença à en concevoir bonne espérance, et à faire croire que l'effort de l'ennemi, qui avoit été jusqu'alors invincible, pouvoit être soutenu ou surmonté. Enfin il donne la mort en bataille rangée à l'ennemi de son maître, et pour récompense reçoit

la mort de la part de son maître dans sa maison par la main de ses serviteurs.

Il mourut âgé de cinquante ans, bien qu'il parût plus vieux à cause des gouttes qu'il avoit ordinairement; et bien qu'il eût été trés-prudent en sa vie, néanmoins il sembla que la félicité où il se voyoit lui eût ôté l'entendement, pour n'avoir su prendre les précautions qui étoient nécessaires pour sa conservation.

Tel le blâma après sa mort, qui l'eût loué s'il eût vécu: on accuse facilement ceux qui ne sont pas en état de se défendre. Quand l'arbre est tombé tous accourent aux branches pour achever de le défaire; la bonne ou mauvaise réputation dépend de la derniére période de la vie; le bien et le mal passe à la postérité et la malice des hommes fait plutôt croire l'un que l'autre. . . . . .

(Petitot, VIII. 93—105.)

Prag.
K. k. Hofbuchdruckerei A. Haase.
1882.

Prag.
K. k. Hofbuchdruckerei A. Haase.
1882.